



WERK *und* WIR

1

1956

Zur Betriebsratswahl der Westfalenhütte AG

Stellungnahme des Vorstandes der Hoesch Werke AG

Alle Mitarbeiter unserer Unternehmen und alle Freunde unseres Hauses, die diese Zeitschrift als ihre Leser miteinander verbindet und mit dem Betriebsgeschehen bekannt macht, erwarten mit vollem Recht eine Erklärung des Vorstandes der Hoesch Werke, wie er die Betriebsratswahl der Westfalenhütte und deren Folgen beurteilt – um so mehr, als die ganze deutsche Presse in Kommentaren, die schon Bände füllen, zu der Tatsache der kommunistischen Mehrheit im Betriebsrat der Westfalenhütte Stellung genommen hat. Wir versagen uns – und es würde auch falsch sein –, uns auszugsweise die Kommentare, die unserer Ansicht am nächsten kommen, zu eignen zu machen. Unbeeinflusst von all diesen Meinungen legen wir hiermit unseren Standpunkt nieder, wie wir schon oft an dieser Stelle grundsätzliche Fragen der Betriebsführung besprochen haben.

Von der Gründung der Westfalenhütte an ist ohne Unterbrechung – auch nicht durch die Gründung der Hoesch Werke AG, in der die Gesellschaften des Konzerns wieder zusammengeführt wurden – der Geist, den Betrieb zu führen, derselbe geblieben: eine gedeihliche Entwicklung zum Nutzen aller ist nur möglich bei einer auf das Wohl des Gesamtunternehmens gerichteten Zusammenarbeit zwischen Betriebsrat und Geschäftsleitung. Der Vorstand eines Unternehmens kann sich nichts Besseres wünschen als geradlinige und aufrichtige Menschen im Betriebsrat, die für das Wohl der Belegschaftsmitglieder kämpfen. Hier allerdings setzt die Sorge ein, daß die Gesamtheit der Belegschaft sich auch solche Männer erwählt. Die Belegschaft ist in dieser Hinsicht nicht besser daran als die Anteilseigner. Nicht immer gelingt es, die Besten an die führende Stelle zu bringen. Das gilt für Arbeitgeber wie für Arbeitnehmer. Auch das Unternehmen trifft die Auslese nur streng nach dem Maßstab: „Wer kann dem Unternehmen und seinem Fortschritt am besten dienen.“ Dieser Grundsatz muß ebenso für den Betriebsrat gelten.

Die Aufgabe, die der Betrieb den Betriebsräten stellt, kann in keinem Falle erfüllt werden, wenn in den Betriebsrat Personen gewählt werden, die vielleicht die Befähigung haben, die betrieblichen Belange zu überschauen und sich bei den übrigen Belegschaftsmitgliedern beliebt zu machen, aber aus grundsätzlichen weltanschaulichen Gründen nicht den Willen haben, die betrieblichen Belange über alles andere zu stellen. Noch schlimmer wird es, wenn Agitation die gute Zusammenarbeit von Betriebsrat und Betriebsleitung stört und wenn dies sogar auf die Gefahr hin geschieht, daß der Betrieb dabei Schaden nimmt, weil auf dem Boden des Unfriedens parteipolitische Ziele erreicht werden sollen.

In diesem Augenblick und an diesem Punkte hört nicht nur jedes Verständnis auf, sondern jede Betriebsführung handelt pflichtwidrig, die nicht tatkräftig dafür sorgt, daß jeder

Störenfried den Betrieb zu verlassen hat. Sie kann nicht dulden, daß die Arbeit von Zehntausenden mutwillig gestört oder gar zerstört wird. Denn von dieser Arbeit lebt ja der Betrieb nicht nur heute um aller in ihm Schaffenden willen, sondern er muß auch morgen auf der Grundlage dieser Zusammenarbeit leben für Rentner und Pensionäre, für Kinder und Kindeskinde. Hier gibt es kein Zögern, um Unheil abzuwehren, und wir sind gewillt, unsere Pflicht gegenüber der Belegschaft und vor unserem Gewissen zu erfüllen. So haben wir in der Vergangenheit gehandelt, und wir haben berechtigten Anlaß, uns darüber zu freuen, daß diese Tatsache in allen Zeitungen gewürdigt wurde; in keinem Zeitpunkt des Kampfes um die Wahlen zum Betriebsrat war die Verwaltung das Ziel irgendwelcher Angriffe. Alle Zeitungen erkennen gerade auch die sozialen Leistungen an, die in Zusammenarbeit aller Schaffenden erreicht wurden.

Auch in Zukunft werden wir nicht von diesem unserem ernsten Willen ablassen, aus unserem Betrieb eine Stätte anständiger Arbeit, gesunder Arbeitsbedingungen, guter Zusammenarbeit und echter sozialer Gerechtigkeit zu machen. Aber wir werden nie zulassen, daß unverantwortliche Agitatoren, deren Werk nur auf Störung gerichtet ist, in unseren Werken verbleiben.

Daß die überwältigende Mehrheit unserer Belegschaftsmitglieder ebenso denkt wie wir, hat der Verlauf der Betriebsversammlung der Westfalenhütte vom 13. Januar bewiesen. Nicht falsche Solidarität, sondern echter Wille zur Mitarbeit und die klare Ablehnung parteipolitischer Arbeit im Betrieb war die deutlich spürbare Haltung der mehr als 8000 Belegschaftsmitglieder, die an der Betriebsversammlung teilnahmen. Der Verlauf dieser Versammlung, die Vorstand und Betriebsrat gemeinsam wollten – die Erklärung des Vorstandes legen wir dieser Werkzeitschrift bei –, berechtigt uns zu der Hoffnung, daß der warnende Aufruf zur Vernunft sogar bei den wenigen Belegschaftsmitgliedern Gehör fand, die sich vielleicht zunächst nicht ganz von der Agitation frei machen konnten; sie berechtigt uns weiter zu sagen, daß wir auf dem richtigen Wege sind, wenn wir an den alten Grundsätzen verständnisvoller Zusammenarbeit und echter sozialer Gerechtigkeit festhalten. Wir glauben, diese offenen Worte allen unseren Mitarbeitern und Geschäftsfreunden schuldig zu sein; denn sie schenken uns ihr Vertrauen, dessen wir bedürfen innerhalb und außerhalb des Betriebes, damit die schwere Aufgabe, einen gesunden, wettbewerbsfähigen Betrieb zu schaffen und zu erhalten, auch in Zukunft erfüllt werden kann. Dieses Vertrauen wird in keinem Falle enttäuscht werden.

Elkmann

Hansen

Koch

Ochel

Schulte



WERK *und* WIR

EINE ZEITSCHRIFT FÜR DIE MITARBEITER
UND FREUNDE DER HOESCH WERKE AG

4. JAHRGANG

JANUAR 1956

HEFT 1

ALTENESSENER BERGWERKS-AG
Essen-Altenessen



HOESCH BERGWERKS-AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund

DORTMUNDER PARAFFINWERKE GMBH
Dortmund



WESTFALENHÜTTE AKTIENGESELLSCHAFT
Dortmund



HOESCH WALZWERKE AG HOHENLIMBURG
Hohenlimburg



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK FEDERSTAHL
Kassel



DÖRKEN AKTIENGESELLSCHAFT
Gevelsberg



DORTMUNDER DRAHTSEILWERKE GMBH
Dortmund

CARL FLÜGGE GMBH
Hamburg



SCHMIEDAG AKTIENGESELLSCHAFT
Hagen i. Westf.



ZWEIGNIEDERLASSUNG WERK RUEGENBERG
Olpe i. Westf.



TRIERER WALZWERK AKTIENGESELLSCHAFT
Wuppertal-Langerfeld und Trier



MASCHINENFABRIK DEUTSCHLAND AG
Dortmund



HILTRUPER RÖHRENWERK GMBH
Hiltrup i. Westf.



BECKE-PRINZ GMBH
Dortmund und Hemer



HOESCH EISENHANDEL MBH
Dortmund



HOESCH KOHLENHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH DÜNGERHANDEL GMBH
Dortmund



HOESCH EXPORT GMBH
Dortmund

Inhalt

Seite

Vom Kölner Bergwerks-Verein zur Altenessener Bergwerks-AG	3/17
Bergassessor Klemme trat in den Ruhestand	18
Tarifverhandlungen mit Erfolg abgeschlossen	19
Weihnachten für fünfzigtausend	19
10 Minuten Todesangst	20
Kampf dem Unfall	21
Hoesch 1955	22/23
Neuzustellung Hochofen IV	24/27
Willy Ochel, Ehrendoktor der TH Hannover	26
Fritz Hammerschmidt ist gestorben	27
Gas ohne Koks	28/31
100 Jahre Harpener Bergwerks-AG	32
Liebe und Frieden	33/35
2:0 für die Westfalenhütte	36/37
Am größten Arbeitsplatz der Welt	38/39
Unvergeßliches Erlebnis	40/41
Jubilare	42
Fotowettbewerb	43

WERK und WIR

Eine Zeitschrift für die Mitarbeiter und Freunde
der Hoesch Werke Aktiengesellschaft. Heraus-
geber: Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Dort-
mund. Verantwortlich: Dr. jur. Harald Koch.
Schriftleitung: Johannes Hoischen, Erhard Jahn

und Klaus Ullrich. Anschrift der Schriftleitung: Dortmund, Eber-
hardstraße 12. Telefon: 30141. Fernschreiber: 032123, 032294.
Druck: M. DuMont Schauberg, Köln. Wörtlicher Nachdruck von
Beiträgen dieses Heftes honorarfrei gegen Quellenangabe und
zwei Belegexemplare gestattet. „Werk und wir“ erscheint vier-
wöchentlich.

Bildnachweis: Farbfotos: Titelbild, Rückseite und Seite 34: Erich
Kreuzner, Dortmund; Seiten 11 und 14: Josef Stoffels, Essen.
Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Echterhoff, Dortmund: 2; Stoffels,
Essen: 6; K. H. Mazajka, Dortmund: 2; Werkfotos (Hering, Kamp-
mann, Kreuzner, Wüstenfeld): 56; privat: 10; Archiv: 8.

Zeichnungen: Aquarell Seite 31: Prof. F. Gerwin Hellefeld-Sun-
dern; Seiten 4/5: Dahlhaus, z. Z. Dortmund; Seiten 40/41: Bruno
Kröll, Mannheim. Graph. Gestaltung: K. G. Schmidt, Dortmund.

Vom Kölner Bergwerks-Verein zur Altenessener Bergwerks-AG

Ein Jahrhundert deutscher Bergbau

Die Geschichte der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft ist mit dem bedeutendsten Abschnitt in der Entwicklung des deutschen Bergbaus überaus eng verbunden. Damals – vor einem knappen Jahrhundert – stand der Bergbau vor dem entscheidenden Schritt von der handwerksmäßig betriebenen Zeche zum modernen Industrieunternehmen. Das bedeutete: Aufgabe des primitiven Stollenbergbaus an der Ruhr! Abteufung von Tiefbauschächten nördlich der Ruhr, um die unter einem 100 Meter starken Deckgebirge lagernde Kohle zu erschließen. Bildung von Konsortien und Gründung von Aktiengesellschaften, um die hohen Geldmittel für diese Aufgabe zu beschaffen.

Gustav Mevissen, der Gründer des Kölner Bergwerks-Vereins



Gustav Mevissen, der Gründer

Gustav Mevissen war es, der neben wenigen anderen diesen Schritt in die Zukunft wagte. Mit kaufmännischem Pioniergeist – aber auch mit der nötigen Vorsicht – begann er den Kampf gegen die technischen Schwierigkeiten und die Vorurteile und das Mißtrauen, das ihm die landbesitzenden Bauern und die königlich preußischen Behörden entgegenbrachten. Als Direktor der Rheinischen Eisenbahn erkannte er die Umwälzung, die die Dampfmaschine als Antriebskraft schwerer Maschinen und die Dampfeisenbahn als Transportmittel für Massengüter mit sich brachten. Hatte man bisher die Kohle auf der Ruhr verschifft, weil die schlechten Straßen für den Transport ungeeignet waren, so schaffte nun die Dampfeisenbahn die Voraussetzung für den Transport auf dem Landweg, ohne den ein Abbau im Norden – fern vom Wasserweg der Ruhr – unrentabel und damit undurchführbar gewesen wäre.

600000 Taler für den Kölner Bergwerks-Verein

Wegen der verkehrsgünstigen Standorte erwarb Mevissen 1845 an den Bahnstationen Altenessen und Borbeck Mutungen und Steinkohlenfelder und begann mit dem Abteufen der Schächte Neu-Köln in Borbeck und Anna in Altenessen. Die Bahnhöfe lagen an der 1844-47 erbauten Köln-Mindener Eisenbahn, die die Städte Oberhausen und Dortmund miteinander verband.

Bevor der Bau der Schachanlage Neu-Köln begann, wurde Mevissen nebenstehender Kostenvoranschlag vorgelegt.

Für beide Zechen – Neu-Köln und Anna – waren 360000 Taler vorgesehen. Zum Vergleich: Den veranschlagten Kosten von 160000 Taler oder 480000 Mark für den Bau einer Schachanlage um 1850 stehen heute Kosten von etwa 200 Millionen DM gegenüber, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß eine Schachanlage um 1870 – also etwa 20 Jahre nach ihrem Abteufen – täglich nur rund 300-500 Tonnen Kohle förderte, während eine moderne Großanlage heute eine Tagesförderung von 4000-6000 Tonnen aufweist.



So hat der Bergmann vor einem Jahrhundert mit „Schlegel und Eisen“ gearbeitet

Bohrkosten	4000 Taler
Kaufpreis für Grundstücke	4000 „
Abteufen eines Schachtes bis auf 100 Lachter (1 Lachter = rd. 2 Meter)	
Teufe (Wasserhaltung und Förderung)	35000 „
Wasserdichte Ausmauerung des Schachtes.....	8000 „
Wasserhaltungsmaschine inkl. Kessel	26000 „
Fördermaschine inkl. Kessel	12000 „
Pumpenwerk	18000 „
Tagesgebäude	30000 „
Für Utensilien.....	5000 „
Querschläge zur Lösung mehrerer Flöze	3000 „
Für Kohlen zur Speisung der Maschinen	6000 „
Verwaltungskosten und extraordinaria	8000 „
	160000 Taler

Der kühnrechnende Kaufmann Mevissen versagte diesem Voranschlag aber seine Zustimmung. Er vermißte die Berücksichtigung unvorhergesehener Schwierigkeiten beim Schachtabteufen (tatsächlich mußte das Abteufen der ersten Schächte nach einiger Zeit eingestellt und an anderer Stelle neu begonnen werden) und die Baukosten für Abfuhrwege und Lagerplätze an den Bahnstationen. Außerdem war kein Betrag für die hohe Verzinsung des Kapitals eingesetzt, ein Problem, das auch heute noch bei jeder Rentabilitätsberechnung eine große Rolle spielt. Mevissen hielt wenigstens 500 000 Taler, besser noch 600 000 für notwendig, um die Fertigstellung der Schachtanlagen wirklich zu sichern. Am 2. März 1847 wurde von einigen wagemutigen Kaufleuten unter Führung von Mevissen und Mallinckrodt der „Kölner Bergwerks-Verein“ in Form einer Gesellschaft zivilen Rechts gegründet. Das Kapital in Höhe von 600 000 (!) Berliner Taler zerfiel in 2400 auf den Namen lautende Anteile von je 250 Taler.

Die erste preußische Bergbau-Aktiengesellschaft

Die Zivilgesellschaft galt Mevissen allerdings nur als Übergang. Ihm schien die „Anonyme Gesellschaft“ – die Vorläuferin der Aktiengesellschaft – die beste Rechtsform zu sein, um das später erforderliche größere Kapital beschaffen zu können.

Nach dem preußischen Gesetz von 1843 konnte eine Aktiengesellschaft jedoch nur mit landesherrlicher Genehmigung errichtet werden. Für die Zivilgesellschaft war keine Genehmigung erforderlich, sie beschränkte sich aber auch auf die Zahl ihrer Gründer. Mevissen suchte daher sofort nach der Gründung der Zivilgesellschaft um die königliche Genehmigung nach. Mehr als zweieinhalb Jahre sollten diese Verhandlungen dauern.

Die wenigen bereits in Betrieb befindlichen Tiefbauzechen wurden in der Rechtsform einer „Gewerkschaft“ betrieben. Die „Gewerken“ – Miteigentümer – hatten jedoch kaum Rechte, denn im Bergbau war zu dieser Zeit das „Direktionsprinzip“ maßgebend. Danach führte der Staat mit Hilfe der königlichen Bergämter strenge Regie in den Betrieben des Bergbaus. Das Bergamt legte die Abbaupläne fest,

Mit dem ersten Heft des Jahrgangs 1956 unserer Werkzeitschrift „Werk und wir“ begrüßen wir alle Arbeiter und Angestellten der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft als Mitarbeiter im Kreis der Hoesch Werke; die Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft gehört wieder zu den Hoesch Werken.

Wir möchten mit unserem Gruß die Worte des Aufsichtsratsvorsitzenden der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft, Bergassessor a. D. Karl Behrens, bekräftigen, der am 21. Juni 1955 bei der ersten Hauptversammlung der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft über die Rückgliederung gesagt hat: „Damit wird das auch während der Zeit der Trennung stets gegebene freundschaftliche Verhältnis eine weitere Vertiefung erfahren zum Wohle beider Gesellschaften und der in ihnen Beschäftigten.“

Den Sinn der Rückgliederung hat der Aufsichtsratsvorsitzende der Hoesch Werke Aktiengesellschaft, Willy Hopp, ebenfalls am 21. Juni 1955 – bei der ersten Hauptversammlung der Hoesch Werke Aktiengesellschaft – kurz und treffend charakterisiert:

„Ich glaube, mit Ihnen einig zu sein, wenn wir damit den Zustand wiederherstellen, der vor der Neuordnung bestand; bedeutet doch dieser Wiederezusammenschluß – wie die vergangenen Geschäftsjahre gezeigt haben – die beste Sicherheit aller beteiligten Werke und ihrer Belegschaften sowie ihrer Anteilseigner, die alle – wie unsere Volkswirtschaft überhaupt – an wirtschaftlich starken und krisenfesten Unternehmen interessiert sind.“ Wir können den Worten der beiden Aufsichtsratsvorsitzenden nur hinzufügen, daß wir uns freuen, willkürlich zerschnittene Bande wieder knüpfen zu dürfen, um in künftiger gemeinsamer Arbeit das Beste für unsere Werke und für die in ihnen arbeitenden Menschen zu erreichen.

Eines dieser Bande sei unsere Werkzeitschrift „Werk und wir“, die ein wahres Bindeglied zwischen allen unseren Werken und allen unseren Mitarbeitern, ein Organ echter sozialer Betriebsgestaltung und damit im wahrsten Sinne des Wortes eine Zeitschrift derer werden möge, die sich unter dem Hoesch-Zeichen als echte Leistungsgemeinschaft im Sinne der Mitbestimmung zusammenfinden!

W. Hopp K. Behrens



prüfte die Rechnungslegung und bestimmte die Höhe der Ausbeute und Zulußen für die Gewerken. Darüber hinaus setzte es die Höhe der Preise und Löhne fest, regelte die Anlegung und Entlassung von Bergleuten und bestimmte deren Arbeitszeit. Außerdem erhielt der Staat eine hohe Abgabe für Bergbauerzeugnisse, den sogenannten Bergzehnten. Diese Vorrechte des Staates fielen bei der Aktiengesellschaft mehr oder weniger fort, da ihre Satzungen Einflüsse auf das Betriebsgeschehen von außen – von den Aktionären, aber nicht mehr vom Bergamt – gestatteten, die dem Direktionsprinzip zuwiderliefen. Ebenso war aber auch klar, daß bei der einengenden Rechtsform der Gewerkschaft nur wenige Interessenten ihr Geld in den Bergbau stecken würden. Erst später sollten auch die Gewerken durch das Miteigentümergebiet vom 12. März 1851 ein Mitspracherecht an ihren Bergwerken bekommen und ihre Ausbeute und Zulußen in der Gewerkenversammlung selber festlegen können. Ganz besonders mißtrauisch mußten die Behörden dem Genehmigungsantrag Mevissens gegenüberstehen, da er zuerst den Gesellschaftszweck sehr weitgehend mit „dem Betrieb von Bergwerken und der Verhüttung von deren Produktion“ angegeben hatte. Tatsächlich hat ihm auch der Betrieb von Erz- und Metallbergwerken sowie die Verhüttung dieser Eisen- und Metallerze vorgeschwebt. Mevissen, der einige Jahre später auch den Hörder Bergwerks- und Hüttenverein (heute: Dortmund-Hörder Hüttenunion) als erste preußische Hütten-Aktiengesellschaft mitgegründet hat, war mit seinen Plänen eines Verbundes von Kohle und Eisen seiner Zeit etwa fünfzig Jahre voraus.

Im Verlaufe des Kampfes um die königliche Genehmigung mußten die Satzungen und der Gesellschaftszweck mehrfach geändert werden. Trotzdem

Der alte Schacht Anna 1880

Die Hauptversammlung der Hoesch Werke Aktiengesellschaft hat am 21. Juni 1955 beschlossen, zwischen der Hoesch Werke Aktiengesellschaft und der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft wieder eine eigentumsmäßige Verbindung zu schaffen. Das ist inzwischen geschehen, und damit gehört die Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft nunmehr zum Bereich der Hoesch Werke Aktiengesellschaft.

Aus diesem Grunde werden unsere Mitarbeiter nunmehr auch die Werkzeitschrift der Hoesch Werke Aktiengesellschaft „Werk und wir“ erhalten. In dieser Zeitschrift wird sowohl über die Aufgaben und Arbeiten unserer Gesellschaft als auch über das Geschehen in den anderen zur Hoesch-Familie gehörenden Gesellschaften berichtet.

Wir sind gewiß, daß die Werkzeitschrift damit das gegenseitige Verstehen und das Verständnis für die vielfachen Zusammenhänge pflegen wird. „Werk und wir“ wird darüber

hinaus aber auch sicherlich dazu beitragen, die stets guten Beziehungen zwischen der Hoesch Werke Aktiengesellschaft und der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft zu vertiefen.

In der Vergangenheit haben alle Mitarbeiter der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft ihr Können und Wissen in den Dienst der Gesellschaft gestellt und zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit im Sinne der Mitbestimmung beigetragen. Es ist unsere feste Zuversicht, daß unsere Mitarbeiter mit uns auch in der Zukunft freudig und abgeschlossen mithelfen werden, die gestellten Aufgaben zu lösen, und zwar jetzt in einer größeren Gemeinschaft zum Wohle aller Werke und zum Wohle aller in ihnen tätigen Menschen.

Wir entbieten unseren Mitarbeitern und allen Gesellschaften der Hoesch Werke Aktiengesellschaft unseren Gruß mit einem herzlichen Glückauf!

Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft

waren die Behörden erst nach den Erschütterungen der gescheiterten Revolution 1848 bereit, den Widerstand gegen freiere Formen des Zusammenschlusses ihrer Untertanen aufzugeben. Am 22. Oktober 1848 erteilte König Friedrich Wilhelm IV. auf Schloß Sanssouci eine königliche Kabinettsorder, nach der

der „Kölner Bergwerks-Verein“ als erste preußische Bergbau-Aktiengesellschaft erstand.

Der Aufschluß der Kohle setzt ein

In den beiden folgenden Jahrzehnten galt die Hauptarbeit der Männer des „Kölner Bergwerks-Vereins“

dem Aufschluß der Kohle. Die Schächte Neu-Köln, Anna, Carl und Christian Levin wurden abgeteuft. Anna und Carl wurden die wichtigsten Förderschächte. Bergmeister Feldmann legte die Sohlen dieser beiden Schachtanlagen auf gleicher Höhe an und vereinfachte damit entscheidend Bewetterung und Wasserhaltung und den Transport der geförderten Kohle unter Tage. Sein Plan der querschlägigen Ausrichtung der Felder von Anna und Carl in Bauabteilungen von je 300 Meter streichender Länge war vorbildlich und wird noch heute in vielen Gruben des Ruhrgebietes angewandt. Was Feldmann tat, erscheint uns heute selbstverständlich, gehört aber zu den Pionierleistungen seiner Zeit, denn bislang war es üblich gewesen, bei der Planung einer Schachtanlage auf die benachbarte Zeche keinerlei Rücksicht zu nehmen.

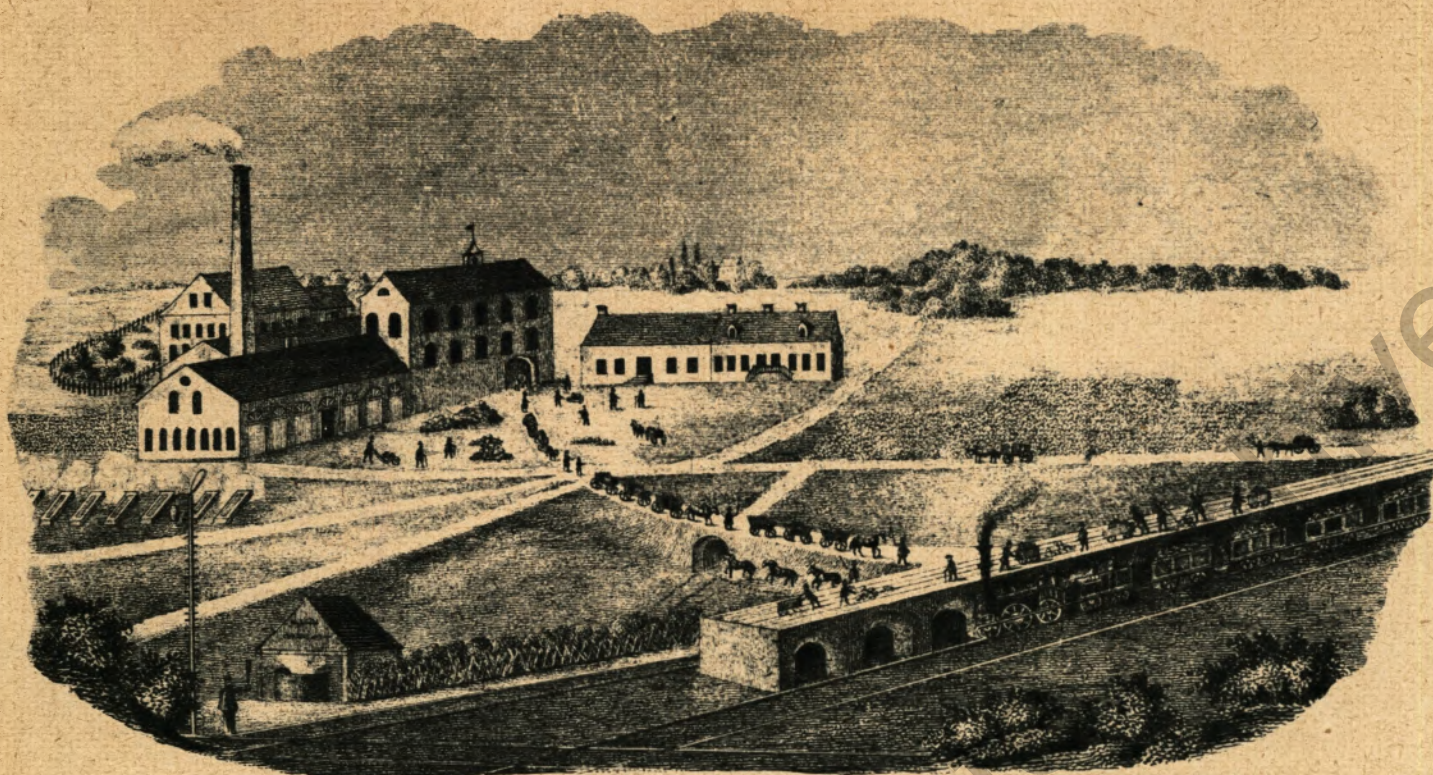
Die Periode des Aufschlusses der Kohle brachte wie den meisten anderen Bergwerksunternehmen auch dem „Kölner Bergwerks-Verein“ ständig neue Schwierigkeiten. Nach achtjähriger guter Förderung fluteten 1859 durch Anschläge einer wasserführenden Gebirgs-Kluft große Wassermassen in den Schacht Neu-Köln. Aus Süßwassermangel mußte beim Sumpfen für die Kesselspeisung Wasser aus der Grube verwendet werden. Das salzhaltige Wasser machte bald drei von den fünf vorhandenen Kesseln unbrauchbar. Damit fiel die Wasserhaltung aus, wodurch der Schacht zum Erliegen kam.

Der erste Anna-Schacht konnte nicht durch die 16 Meter mächtige Fließ-Sandschicht niedergebracht werden. Der darauf abgeteuft zweite Schacht Anna bildete schließlich bis zur Inbetriebnahme von Schacht Carl im Jahre 1861 das Rückgrat der Gesellschaft. Heute wird er als Wetter- und gelegentlicher Seilfahrtschacht benutzt und ist als ältester Schacht das Wahrzeichen bei der Hauptverwaltung der Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft an der Gladbecker Straße.

Die Rückschläge und die neuen Aufgaben verschlangen Summen, die selbst die Kalkulation des vorsichtigen Kaufmanns Mevissen überstiegen. Man entschloß sich daher, einige Schachtanlagen zu verkaufen, um die verbleibenden Anlagen auf eine gesunde finanzielle Grundlage zu stellen. Die Verhandlungen führten 1870 zum Verkauf der beiden Schachtanlagen Neu-Köln und Christian Levin an eine unter Führung von Friedrich Grillo neu gegründete Gewerkschaft „König Wilhelm“. Damit war der „Kölner Bergwerks-Verein“ zwar kleiner, aber gleichzeitig ein in sich gefestigtes Unternehmen geworden. Das zeigte sich trotz aller technischen Schwierigkeiten beim Aufschluß der Kohle und der damit verbundenen finanziellen Opfer in den Krisen-jahren 1857-1868.

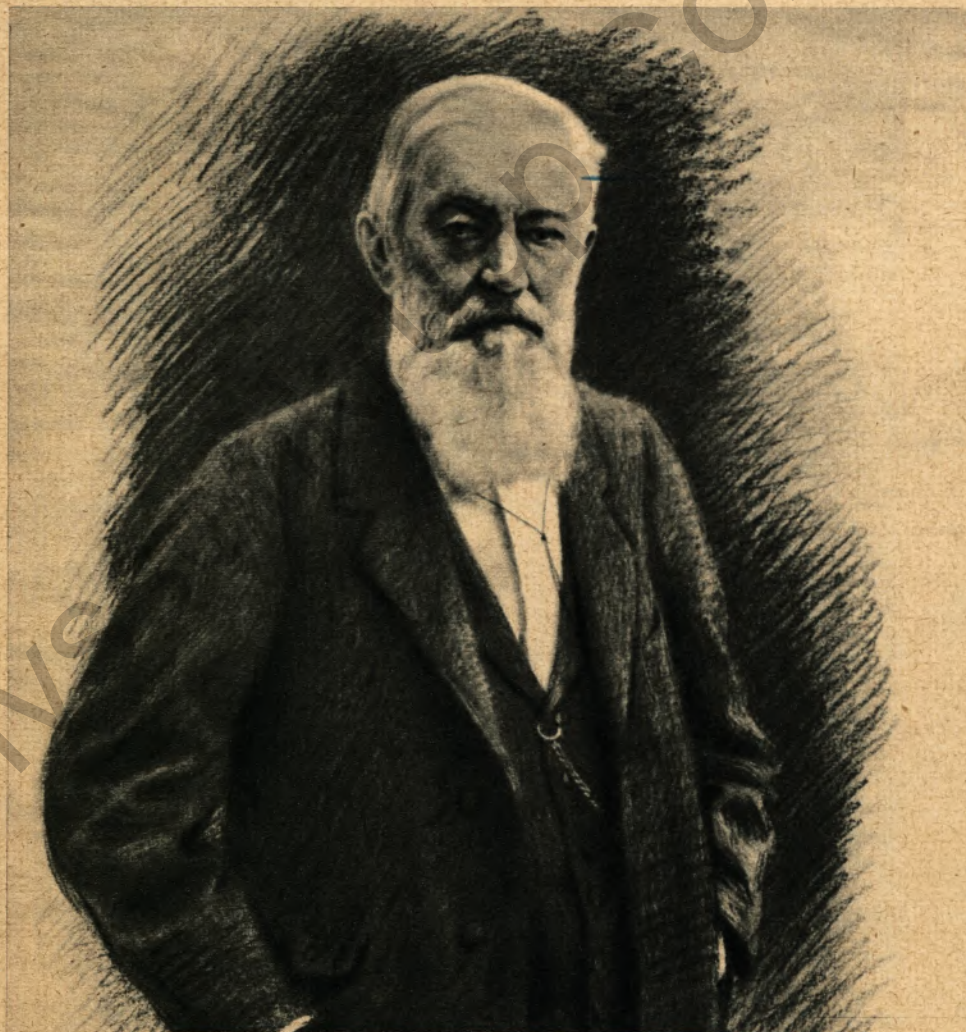
Verladerampe am Bahnhof Altenessen um 1850





Dieser alte Stich vermittelt einen Überblick über die gesamte Schachanlage Anna

Emil Krabler, der Mann, der das Werk in sich festigte



Emil Krabler – der Mann des inneren Ausbaus

Emil Krabler, der am 1. Juli 1868 die technische Leitung übernahm, fiel die Aufgabe zu, die Konsolidierung und den inneren Ausbau des Unternehmens erfolgreich weiterzuführen.

Krablers Leitmotiv für die nun folgenden vierzig Jahre hieß Ausnutzung des technischen Fortschrittes bei größtmöglicher Sparsamkeit. Insbesondere galt sein Streben einer guten Kohleaufbereitung und Kohleveredlung. Die geförderte Kohle wurde auf seine Initiative hin verlesen, gewaschen und in Sorten aufgeteilt. Nachdem eine Zeitlang Koks in einer fremden Kokerei im Lohnverfahren unrentabel erzeugt worden war, baute er eine eigene Kokerei. Es war eine der ersten Teerkokereien im Revier, in der aus dem bisher nutzlos in die Luft entweichenden Gas zunächst Teer und Ammoniak, später auch Benzol gewonnen wurde.

Nebenher lief die Erschließung der Schachanlage Emscher, deren spätere günstige Entwicklung die Ertragslage der Gesellschaft stark verbesserte. Die Übertageanlagen dieser Schachanlage gehörten zu den ersten, die feuersicher aus Stein und Eisen errichtet wurden. Zum erstenmal wurde hier statt eines hölzernen ein eisernes Seilscheibengerüst gebaut.

Fünf Jahre lang wurde Krablers Arbeit von einer guten Konjunktur getragen. Nach dem Ende des Deutsch-Französischen Krieges und der darauf folgenden überhitzten Investitionstätigkeit trat zur Jahreswende 1873/74 ganz unerwartet eine Depression ein, die rund dreizehn Jahre anhielt. Als Folge des Konkurrenzkampfes der Zechen wurde die Kohle verschleudert. Verständlich, daß Krabler (mit Kirdorf) in jenen Jahren um einen Zusammenschluß aller Zechen zu kämpfen begann. Unbedingt nötig war, dem Kohlenmarkt eine gewisse Stetigkeit zu sichern. Das Mühen hatte Erfolg: 1885 wurde das Koks-Syndikat, 1892 das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat gegründet.

Als man Emil Krabler neben der technischen Leitung des „Kölner Bergwerks-Vereins“ auch die kaufmännische Führung, die bis dahin in den Händen

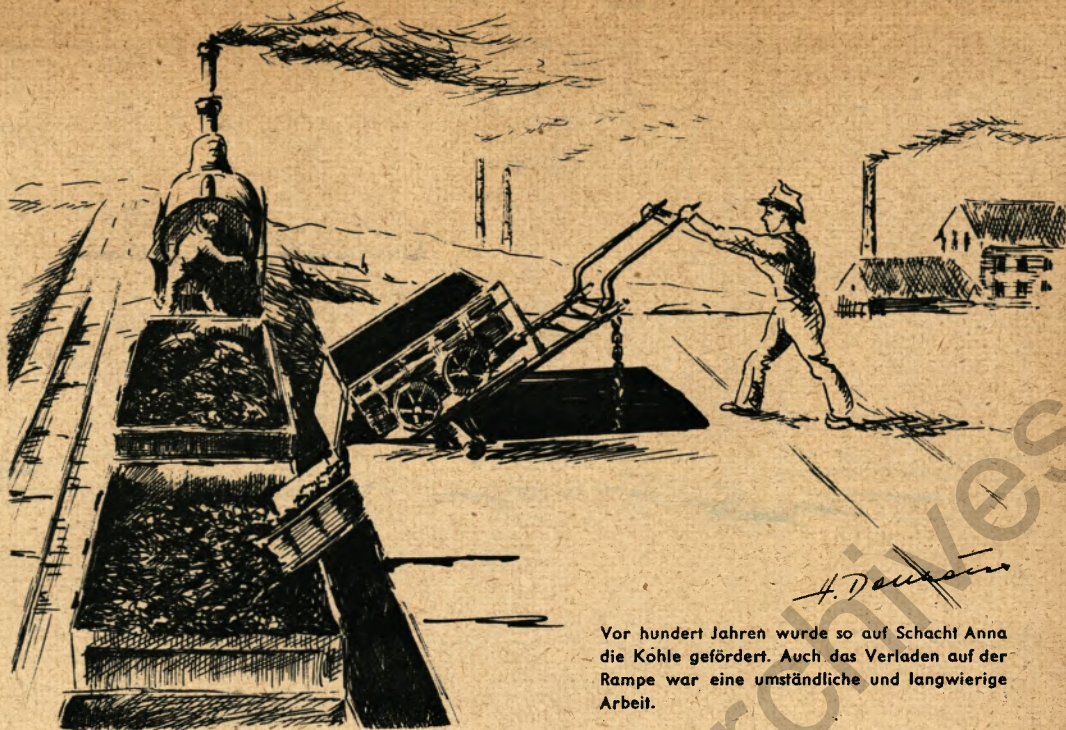
des Verwaltungsrates und des „Spezialdirektors“ Kirch in Köln gelegen hatte, übertrug, holte er 1886 die gesamte Verwaltung der Gesellschaft – die noch ihren Sitz in Köln gehabt hatte – nach Altenessen und faßte sie dort zu einer straffen Einheit zusammen.

Krabler verkörperte mit seiner starken Persönlichkeit in hervorragender Weise das patriarchalische Prinzip. Er gehörte zu den Industriellen, die ihre soziale Verantwortung erkannten und in die Tat umsetzten. Er baute für seine Bergleute Wohnungen mit außerordentlich niedrigem Mietpreis und richtete die erste Familienkasse zur Unterstützung kranker Familienangehöriger ein, der er große Zuschüsse zuführte. Bis dahin hatte die Knappschaft ja nur für den Bergmann selbst Versicherungsschutz geleistet. Die Familie mußte sehen, wie sie zurechtkam.

Fritz Winkhaus übernimmt die Leitung

Als die Leitung des Werkes kurz nach Emil Krablers 50jährigem Bergmannsjubiläum Ende 1907 auf seinen Schwiegersohn Fritz Winkhaus überging, hinterließ er ein Werk, das äußerlich zwar nicht gewachsen, aber innerlich sehr gefestigt war. Es bot damit die beste Grundlage für die großen Aufgaben, denen Winkhaus in den folgenden Jahrzehnten gegenüberstehen sollte.

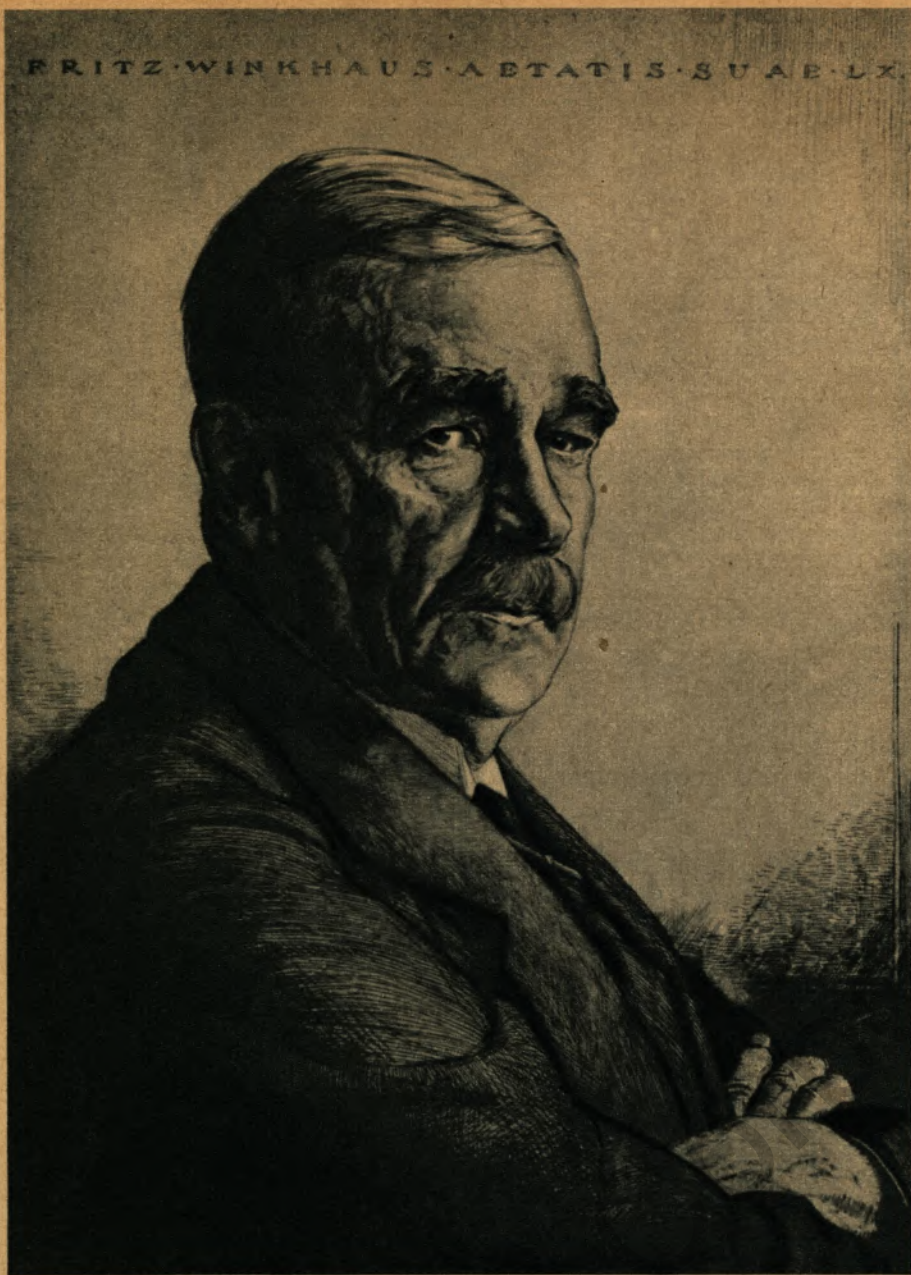
Fritz Winkhaus war für technische Fragen und



Vor hundert Jahren wurde so auf Schacht Anna die Kohle gefördert. Auch das Verladen auf der Rampe war eine umständliche und langwierige Arbeit.

Schacht Emscher I und II mit dem ersten eisernen Seilscheibengerüst des Ruhrgebiets





Fritz Winkhaus, der Mann der großen Erweiterungen

Einer der stärksten Rheindampfer war „Fritz“. Fritz Winkhaus zu Ehren hatte er diesen Namen erhalten

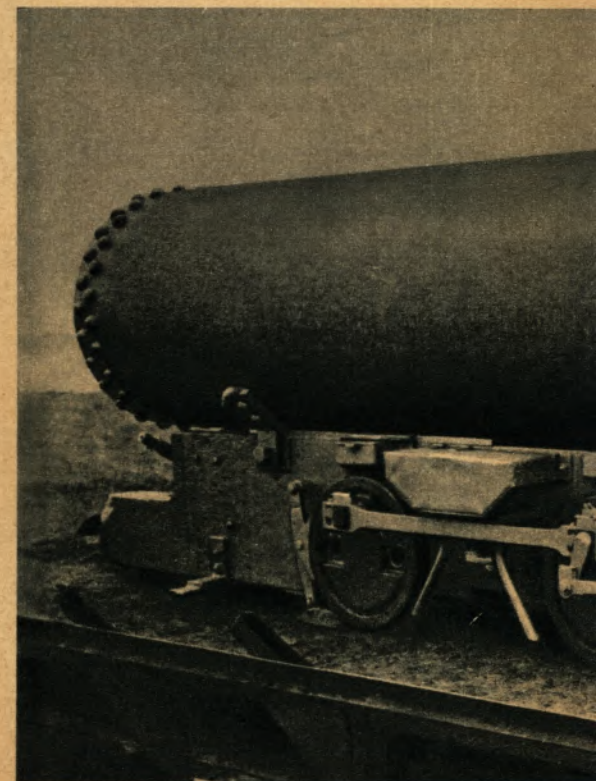
Neuerungen besonders aufgeschlossen. Das zeigt unter anderem die Einführung der Druckluftlokomotive. Nach dem Besuch amerikanischer Kohlengruben gab er nicht eher Ruhe, bis auch für den deutschen Bergbau eine Druckluftlokomotive entwickelt war und im Jahre 1908 erfolgreich eingesetzt werden konnte. Von Emscher aus, wo sie zuerst lief, eroberte sie alle schlagwettergefährdeten Zechen Europas. Die erste dieser Druckluftlokomotiven steht heute im Deutschen Museum in München. Neben Winkhaus' Interesse an der technischen Vervollkommen der Betriebe mußte er sich aber auch ganz besonders für die wirtschaftliche Sicherung seines Unternehmens einsetzen. Nachdem in den ersten Jahren unseres Jahrhunderts größere Unternehmen entstanden waren, die Rohstoffherzeugung und Weiterverarbeitung in sich vereinigten, hatten es die reinen Bergbaugesellschaften schwer, ihre Einflußnahme im Kohlensyndikat und in anderen Gremien neben den großen Verbundunternehmen zu behaupten. Das galt besonders für die verhältnismäßig kleinen Gesellschaften wie den „Kölner Bergwerks-Verein“. Außerdem waren die vorhandenen Grubenfelder erschlossen, Reservefelder nicht mehr vorhanden.

Der Köln-Neuessener Bergwerksverein entsteht

Deshalb vereinigte Fritz Winkhaus 1912 den „Kölner Bergwerks-Verein“ mit der benachbarten „Bergbaugesellschaft Neu-Essen“. Der neu entstandene „Köln-Neuessener Bergwerksverein“ wies einen Felderbesitz von fast quadratischer Form auf, dessen Kohlesorten sich ausgezeichnet ergänzten. Das Aktienkapital betrug 10,5 Millionen Mark. Der aufgeschlossene, gut abgerundete Felderbesitz machte 15,5 Millionen Quadratmeter aus. Die Kohlenreserve von 13,1 Millionen Quadratmeter der zwei unverritzten Gruben-Felder Julius und Marl – zwischen Dorsten und Marl gelegen – war beachtlich. Mit den Schachtanlagen Anna, Carl, Emscher, Emil, Fritz und Heinrich gehörte die Gesellschaft nun zu den Großen unter den reinen Bergbaugesellschaften.

In den Jahren 1912 bis 1915 ließ Winkhaus am Rhein-Herne-Kanal einen Hafen bauen, der der Gesellschaft einen zweiten, von der Eisenbahn unabhängigen Absatzweg sicherte. Um die Vorteile seines eigenen Hafens besser auszunutzen und sich auch bei einem etwaigen Ausfall des Kohlensyndikats auf eine geeignete Absatzorganisation stützen zu können, erwarb der „Köln-Neuessener Bergwerksverein“ 1914 die „Kohlenhandels- und Reederei-Gesellschaft Georg Reitz GmbH“ in

So sah die erste Druckluftlokomotive aus, die in Deutschland unter Tage eingesetzt war



Mainz, zu der später eine Schiffswerft und mehrere Kohlenhandlungen hinzukamen.

Anschluß der Bergwerksgesellschaft Trier

Als gut fundiertes Unternehmen suchte der „Köln-Neuessener Bergwerksverein“ nach dem ersten Weltkrieg einen Weg, die Gesellschaft weiter auszudehnen und das erarbeitete Kapital nutzbringend anzulegen. Winkhaus sah diesen Weg in einem Zusammenschluß mit der „Bergwerksgesellschaft Trier“ in Hamm mit den Schachtenanlagen Radbod und Baldur. Die Zeche Radbod bei Hamm bot frachtliche Vorteile, die Zeche Baldur bei Dorsten marksteidete mit den Reservefeldern Julius und Marl von Neussen. Vor allem aber konnte der finanzstarke „Köln-Neuessener Bergwerksverein“ die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellen, um die durch widrige Umstände mit vielen Schwierigkeiten kämpfende „Bergwerksgesellschaft Trier“ zu konsolidieren. Bemerkenswert ist der Gaslieferungsvertrag, den die Trierer schon 1916 mit der Stadt Münster abgeschlossen hatten. Er bedeutete damals etwas ganz Neues, da man die Gasfernversorgung bislang nie auf so weiten Strecken gewagt hatte. Dieser Vertrag kann als Vorbild für die Ferngasversorgung gelten, die erst ein Jahrzehnt später von der Ruhrgas AG aufgenommen wurde.

Gemeinsame Interessen verbinden sich

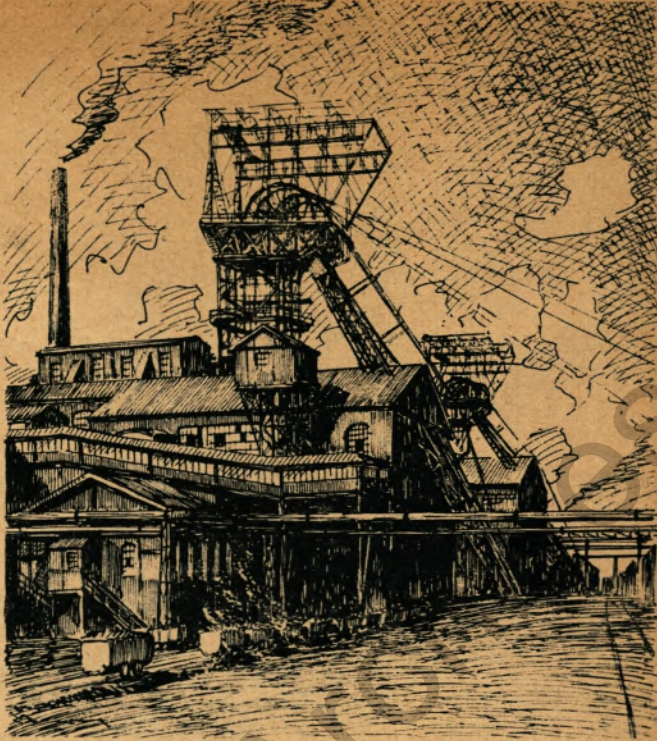
Bei diesen umfangreichen Erweiterungen seines Werkes hatte Winkhaus das Unternehmen bisher als „reine Zeche“ erhalten. Daher war es kein leichter Schritt, mit dieser Tradition zu brechen. Wichtige Gründe drängten aber dazu. Die in die Substanz eingreifenden Reparationsleistungen, die die Siegerstaaten Deutschland nach dem ersten Weltkrieg auferlegt hatten, waren untragbar. Die Geldentwertung bedrohte selbst alte, gut fundierte Unternehmen. Das preis- und absatzregulierende Kohlsyndikat war in Gefahr, auseinanderzufallen. Immer mehr Hütten- und Zechengesellschaften schlossen sich zusammen. Auch Winkhaus erkannte, daß der Selbstverbrauch innerhalb eines Hüttenkonzerns für die Zeche eine erhebliche Sicherheit in Zeiten stockenden Absatzes bedeutet. Für ein Zusammengehen fand sich eine gleichwertige Gesellschaft, das „Eisen- und Stahlwerk Hoesch“, dem die Verbindung mit dem ebenso finanzstarken „Köln-Neuessener Bergwerksverein“ gleichfalls Vorteile bot. Aus all diesen Gründen ergriff Winkhaus die Initiative und nahm Führung mit

dem „Eisen- und Stahlwerk Hoesch“ in Dortmund. Hoesch hatte bereits einen erheblichen Bergwerksbesitz, der aus den Schachtenanlagen Kaiserstuhl I und II in Dortmund und Fürst Leopold bei Dorsten marksteidend mit Julius und Marl bestand. Am 1. Juli 1920 wurden beide Unternehmen durch eine Interessengemeinschaft miteinander verbunden. Fritz Winkhaus erhielt als Vorstandsmitglied von Hoesch die Oberleitung des gesamten Bergbaubetriebes beider Gesellschaften.

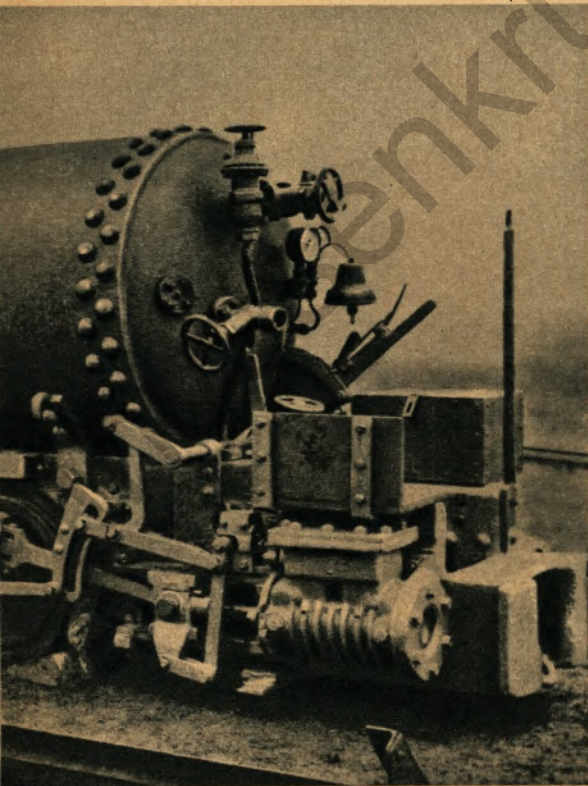
Zusammenschluß mit Hoesch

Nachdem sich diese Gemeinschaft zehn Jahre lang gut bewährt hatte, wurde am 29. Dezember 1930 der Fusionsvertrag zwischen beiden Gesellschaften unterzeichnet. Dieser Vertrag galt rückwirkend vom 1. Juli 1930 an. Hoesch wurde aufnehmende Gesellschaft und der Aufsichtsrat um einen Teil der Mitglieder des Köln-Neuessener Aufsichtsrates erweitert. Den Vorsitz im Vorstand der neuen Gesellschaft, die bis 1938 „Hoesch-Köln-Neuessen Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetrieb“ hieß, übertrug man Fritz Winkhaus. 1938 wurde die Gesellschaft in „Hoesch Aktiengesellschaft“ umbenannt. Damit war vollendet, was Gustav Mevissen länger als achtzig Jahre zuvor geplant hatte. Auf der von ihm gelegten Grundlage hatte Emil Krabler das Werk gefestigt und aus-

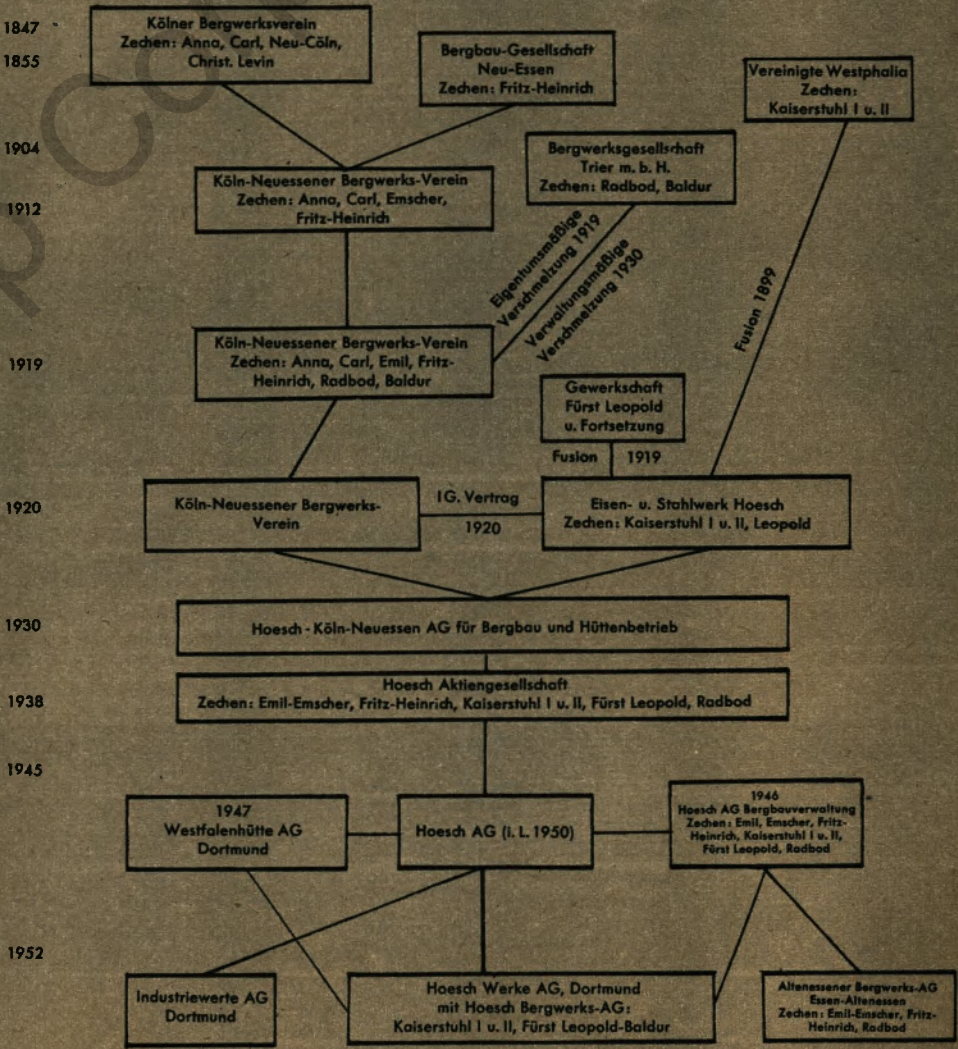
gebaut, so daß Fritz Winkhaus die Möglichkeit erhielt, es so zu erweitern, wie es Mevissen schon 1846 als Idee vorgeschwebt hatte. Durch den Verbund von Kohle und Eisen war ein auf breiter und dadurch sicherer Basis stehendes Werk geschaffen.

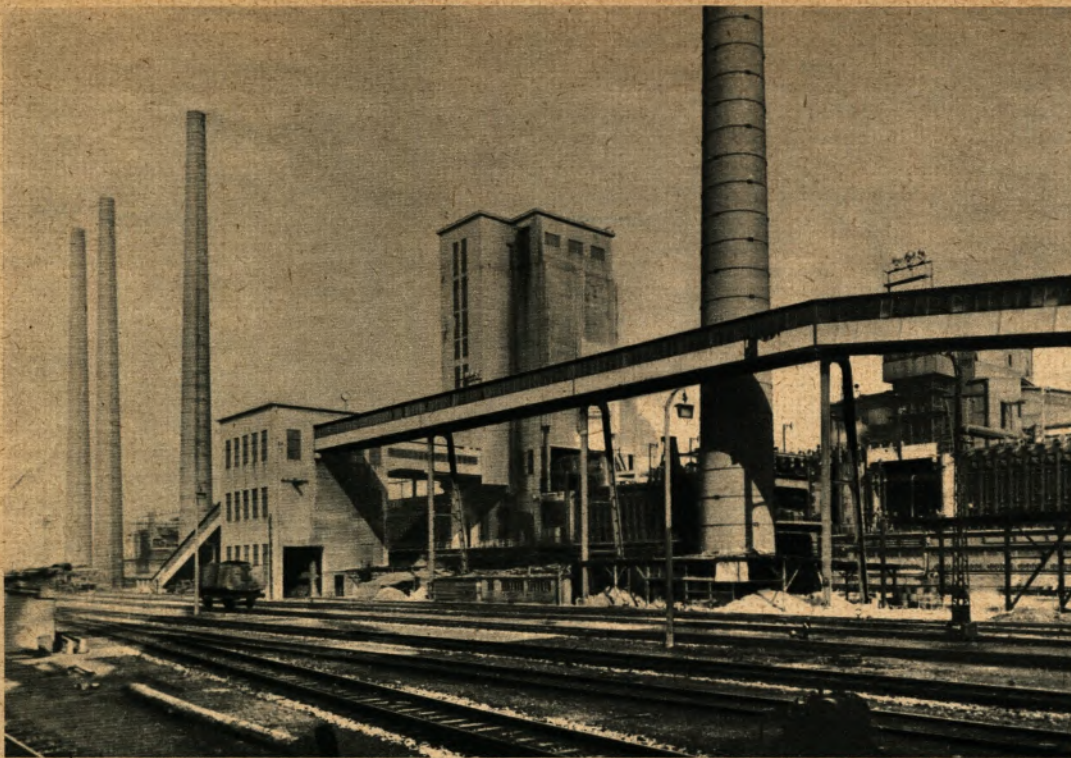


Zeche Radbod I-II im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts



Vom Kölner Bergwerks-Verein zur Altenessener Bergwerks-AG 1847-1954





Die Kokerei Emil in Altenessen

Ein neuer Beginn

Als der Krieg 1945 zu Ende ging, glichen die Städte und Industrieanlagen Westdeutschlands einem Trümmerfeld. Der Wiederaufbau erschien nahezu hoffnungslos. Zwar hatte der Bombenkrieg den Untertageanlagen der Zechen nichts anhaben können, ihre Übertageanlagen und die Kokereien hatten jedoch schwer gelitten. Durch Ausfall der Pumpen in den letzten Kriegstagen standen manche Gruben unter Wasser. Die Bergleute hausten zusammengedrängt in den verbliebenen schwer beschädigten Wohnungen. Trotzdem wurde unter unendlichen Schwierigkeiten und Mühen mit dem Wiederaufbau der alten Arbeitsplätze begonnen. Die Militärregierung ließ die Eigenständigkeit der Großbetriebe, insbesondere der Grundstoffindustrien,

nicht lange bestehen. Am 22. Dezember 1945 wurde das Vermögen des westdeutschen Steinkohlenbergbaus – noch vor der Eisen- und Stahlindustrie – von der britischen Militärregierung beschlagnahmt und damit der Kontrolle und Einflußnahme der Eigentümer entzogen. Die treuhänderische Verwaltung wurde der North German Coal Control (NGCC) übertragen.

Ohne Kohle geht es nicht

Am 19. November 1947 setzte die britische und amerikanische Militärbehörde die Deutsche Kohlenbergbau-Leitung (DKBL) in Essen als ausführendes Verwaltungsorgan des Bergbauvermögens ein. Sie

war der britischen und amerikanischen Militärregierung über die Coal Control Group (UK/US CCG) für die Leitung und einen leistungsfähigen Betrieb des Stein- und Braunkohlenbergbaus, seiner Hilfsindustrien sowie Lenkung der Produktion, der Verladung und des Absatzes verantwortlich. Zur Durchführung dieser Aufgaben hatte sie Vollmacht, den bergbaulichen Betrieben und Organisationen die notwendigen Anweisungen zu erteilen.

Die Eigentümer der Betriebe erhielten auch jetzt noch keinen direkten Einfluß auf ihr Vermögen.

Im Zuge dieser Maßnahmen unterlag auch der Zechenbesitz der „Hoesch AG“ der Beschlagnahme. Als Verwaltungsorgan wurde die „Hoesch-Aktiengesellschaft-Bergbauverwaltung“ mit Sitz in Altenessen eingesetzt. Außer den Zechen Emil-Emscher, Fritz-Heinrich, Fürst Leopold-Baldur, Kaiserstuhl I und II und Radbod unterstanden ihrer Treuhandverwaltung noch das völlig zerstörte Paraffinwerk der „Hoesch AG“ und die Kohlenhandelsgesellschaften „Georg Reitz G.m.b.H.“ und „Berlin-Stettiner Kohlenhandel G.m.b.H.“.

Der Ruf nach Kohle aus dem Ausland und der zur Aufrechterhaltung selbst eines primitiven Lebensstandards der Bevölkerung erforderliche Bedarf an Kohlen zwang die Alliierten, sich um die Steigerung der bis auf 110 000 Tonnen arbeitstäglich abgesunkenen Förderung des Ruhrgebiets zu bemühen. Mit dem Bergarbeiter-Punktsystem, das den Bergmann in der Beschaffung von hochwertigen Lebensmitteln und Haushaltsgütern bevorzugte, sowie verschiedenen Anspornplänen und Care-Paket-Aktionen wurde ständig versucht, die Fördermenge und Leistung zu steigern. Endgültigen Wandel schuf jedoch erst die Währungsreform. Das wirtschaftliche Leben begann, sich wieder in normalen Bahnen zu bewegen.

Nun galt es, Bombenschäden an Anlagen und vor allem auch an Wohnungen endgültig zu beseitigen. Große Summen, zum Teil über den Marshallplan und später mit Hilfe der ERP-Mittel zur Verfügung gestellt, mußten dafür verwendet werden. Allmählich wurden die Beschränkungen der alliierten Kontrolle gemildert, und die Bergwerke konnten an den Aufbau und die Modernisierung ihrer Anlagen gehen, die, soweit nicht zerstört, durch den übergroßen Verschleiß der Kriegsjahre durchweg erneuerungsbedürftig waren. Nach und nach gelang es, unter Einsatz aller nur verfügbaren Gelder und Kräfte die Schäden zu beseitigen und wichtige Teile der Übertageanlagen zu erneuern. Selbstverständlich wurden die Neubauten unter Berücksichtigung der letzten Erkenntnisse der Technik errichtet. So war es möglich, daß die 1952 aus der „Hoesch AG“ neu gegründeten Nachfolgesellschaften wieder Betriebe übernehmen konnten, denen die Narben des Krieges

Schacht Fritz II mit Kohlenseparation und Wäsche auf der Schachthanlage Fritz-Heinrich in Altenessen



Vor der Kokerei Emil liegt das gewaltige Grubenholzlager





Ein Blick auf die Zeche Emil-Emscher



zwar noch deutlich anzusehen waren, die aber doch fest in sich gefügte Betriebseinheiten darstellten.

Die Entflechtung

Jahrelange Verhandlungen der zuständigen deutschen und alliierten Stellen über die Entflechtung und Neuordnung führten Anfang 1952 endlich zu einer Entscheidung über die Entflechtung auch des Hoesch-Konzerns. Als erste Nachfolgegesellschaft wurde am 11. Februar 1952 die „Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft“ mit Sitz in Essen-Altenessen gegründet. Zu ihr gehörten die Schachtanlagen Emil-Emscher, Fritz-Heinrich und Radbod, die Kokereien Emil und Radbod sowie die Kohlenhandelsgesellschaften „Georg Reitz G.m.b.H.“ und „Berlin-Stettiner Kohlenhandelsgesellschaft m. b. H.“. Die übrigen Schachtanlagen der Hoesch AG Kaiserstuhl I und II sowie Fürst Leopold-Baldur wurden am gleichen Tage in der „Hoesch Bergwerks-Aktiengesellschaft“ zusammengefaßt und der Holdinggesellschaft „Hoesch Werke AG Dortmund“ angegliedert, die am 25. Juli 1952 gegründet wurde.

Die Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft

Die Neugründung der „Altenessener Bergwerks-AG“ erfolgte auf Grund des Gesetzes 27 der Alliierten Hohen Kommission und der dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen. Ausgestattet mit einem Aktienkapital von 90 Millionen DM, gehören zu ihr:

1. die Altenessener Schachtanlagen Emil-Emscher, Fritz-Heinrich und die Zentralkokerei Emil in Essen-Altenessen,
2. die Schachtanlage Radbod mit Kokerei in Bockum-Hövel bei Hamm,
3. die unverritzten Steinkohlenfelder Haltern I und II zwischen Recklinghausen und Haltern,
4. die Georg Reitz G.m.b.H. in Essen mit ihren Tochtergesellschaften,
5. die Berlin-Stettiner Kohlenhandels G.m.b.H. in Berlin (zur Zeit noch ohne Geschäftstätigkeit),
6. Verschiedene Beteiligungen an Gemeinschaftsunternehmen des Ruhrkohlenbergbaus.

Die Berechtsame an Grubenfeldern von insgesamt 59207226 Quadratmeter erstreckt sich auf die Gebiete der Städte Essen, Bottrop, Gelsenkirchen und Hamm sowie der Landkreise Lüdinghausen und Recklinghausen.

Davon sind durch die Altenessener Schachtanlagen 15482624 Quadratmeter und durch die Schachtanlage Radbod 10966545 Quadratmeter erschlossen. In Reserve stehen die unverritzten Felder Haltern I und II mit 26268000 Quadratmeter, Radbod Fortsetzung mit 6490057 Quadratmeter.

Mit einer Gesamtförderung von 3643857 Tonnen im Jahre 1955 betrug der Anteil der „Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft“ an der Steinkohlenförderung im Ruhrgebiet 3,01 v.H.

Die Förderung verteilte sich in nahezu gleichen Teilen auf die drei Schachtanlagen, und zwar auf:



Der Altenessener Hafen am Rhein-Herne-Kanal

Emil-Emscher 1301400 Tonnen
 Fritz-Heinrich 1175160 Tonnen
 Radbod 1167297 Tonnen
 Die Kokserzeugung betrug im Jahre 1955 1296440 Tonnen gleich 3,65 v. H. der an der Ruhr erzeugten Koksmenge. Sie verteilt sich auf

Kokerei Emil 898638 Tonnen
 Kokerei Radbod 397802 Tonnen

In den Kohlenwertstoff-Anlagen der Kokereien wurden 1955 produziert:

Teer 56197 Tonnen
 Rein-Stickstoff 3243 Tonnen
 Rohbenzol 180 Grad 100 v. H. 14984 Tonnen

Die Gaserzeugung erreichte 1955 eine Höhe von 561007075 Kubikmeter Gas, das außer dem Selbstverbrauch entweder unmittelbar an die Ruhrgas AG, die Städte Hamm, Münster und Essen oder im Durchleitungsverfahren über das Netz der Ruhrgas an weiterverarbeitende Betriebe der Westfalenhütte und andere Tochtergesellschaften der „Hoesch Werke AG Dortmund“ geliefert wurde.

Die Kraftwerke erzeugten 1955 135418000 Kilowattstunden Strom, von denen bisher Radbod einen Teil an Fremdverbraucher liefert. Schließlich sei noch die Altenessener Ziegelei erwähnt, die jährlich rund fünf Millionen Ziegelsteine herstellt.



Der Winkhausschacht auf Zeche Radbod



Somit haben die Anlagen der „Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft“ die Höhe der Vorkriegsproduktion wieder annähernd erreicht.

Die wirtschaftliche Lage

Im ganzen gesehen, ist die wirtschaftliche Lage unserer Bergwerksgesellschaft unter anderem abhängig von der Ausnutzung der Förderkapazität, der Leistung je Mann und Schicht, der Möglichkeit der Kostensenkung durch Rationalisierung der Förder- und Erzeugungsmethoden und der Sicherung des Absatzes aller Produkte zu angemessenen Preisen durch Verbesserung der Qualität.

Die Ausnutzung der vollen Förderkapazität ist gegenwärtig durch den Mangel an erfahrenen Bergleuten nicht möglich. Die fehlende Unterschiedsmenge zwischen bergmännisch möglicher Förderung einer Schachthanlage und ihrer tatsächlichen Förderung führt zu einer starken Kostenerhöhung, da die hohen festen Kosten auf eine kleinere Fördermenge umgelegt werden müssen, als nach der Kapazität der Anlage eigentlich vorgesehen ist. Die Leistung je Mann und Schicht unter Tage liegt bei unseren Anlagen über dem Ruhrdurchschnitt.

Das Streben nach Kostensenkung wird durch die umfangreichen Investitionen (bis Ende 1955 ohne Wohnungsbau rund 110 Millionen DM) gefördert. Sie zielen auf eine Erleichterung der Arbeitsbedingungen und Verbesserung der Produktions-

methoden hin. Nur die Erhaltung der Wettbewerbsfähigkeit sichert ja der Belegschaft auf die Dauer den Arbeitsplatz und den über 20000 Aktionären unserer Gesellschaft die angemessene Verzinsung ihres ersparten und in Aktien festgelegten Geldes. Alle Bemühungen auf der Kostenseite sind jedoch zwecklos, wenn der Absatz nicht gesichert ist. Die Gesellschaft ist zwar nicht in der Lage, auf die Absatzsicherung unmittelbar einzuwirken. Sie kann jedoch alles tun, die Qualität ihrer Erzeugnisse stetig zu verbessern und den Anforderungen der Verbraucher so anzupassen, daß die Produktion unserer Betriebe in Zeiten schlechten Absatzes wegen ihrer guten Qualität bevorzugt wird. Entsprechende Erfolge in der Vergangenheit haben die Richtigkeit dieses Prinzips bestätigt. Deshalb wird wie bisher weiter versucht, alle Möglichkeiten auszuschöpfen. Einige Einzelheiten darüber sind aus den folgenden Abschnitten über die einzelnen Schachthanlagen zu ersehen, die auch die wichtigsten speziellen Probleme der Altenessener Schachthanlagen und der Schachthanlage Radbod aufzeigen.

Die Tagesanlage der Zeche Radbod mit der (links) im Bau befindlichen Schwarz-Weiß-Kaue

Die Altenessener Schachtanlagen heute

Die wirtschaftliche Lage der Altenessener Schachtanlagen ist in absehbarer Zeit neben den bereits aufgeführten Faktoren von drei weiteren besonders stark abhängig:
der Verkokungsmöglichkeit der hier anfallenden Feinkohle,
der Verwertungsmöglichkeit der minderwertigen Brennstoffe und
der Höhe der Kosten, die für Bergschädenbeseitigung am Rhein-Herne-Kanal aufgewendet werden müssen.

Wertsteigerung durch Verkokung

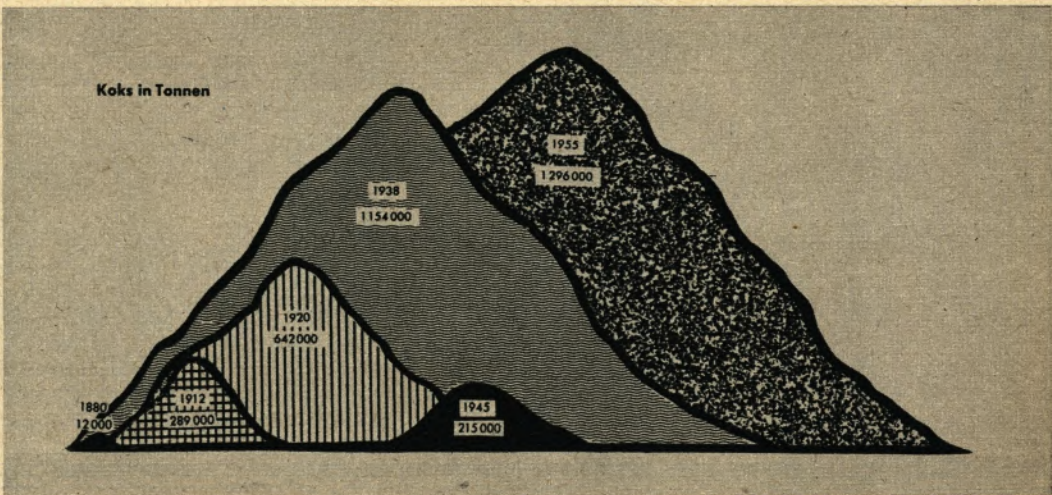
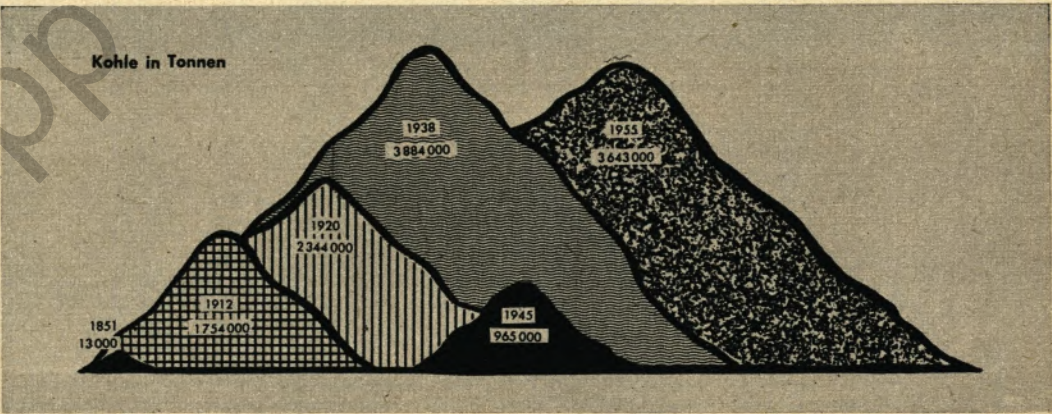
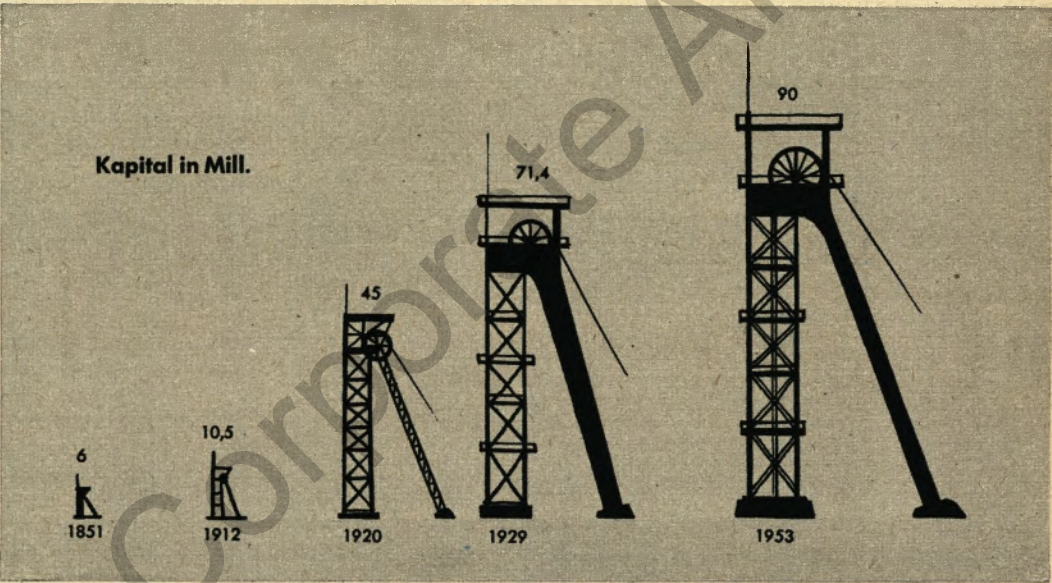
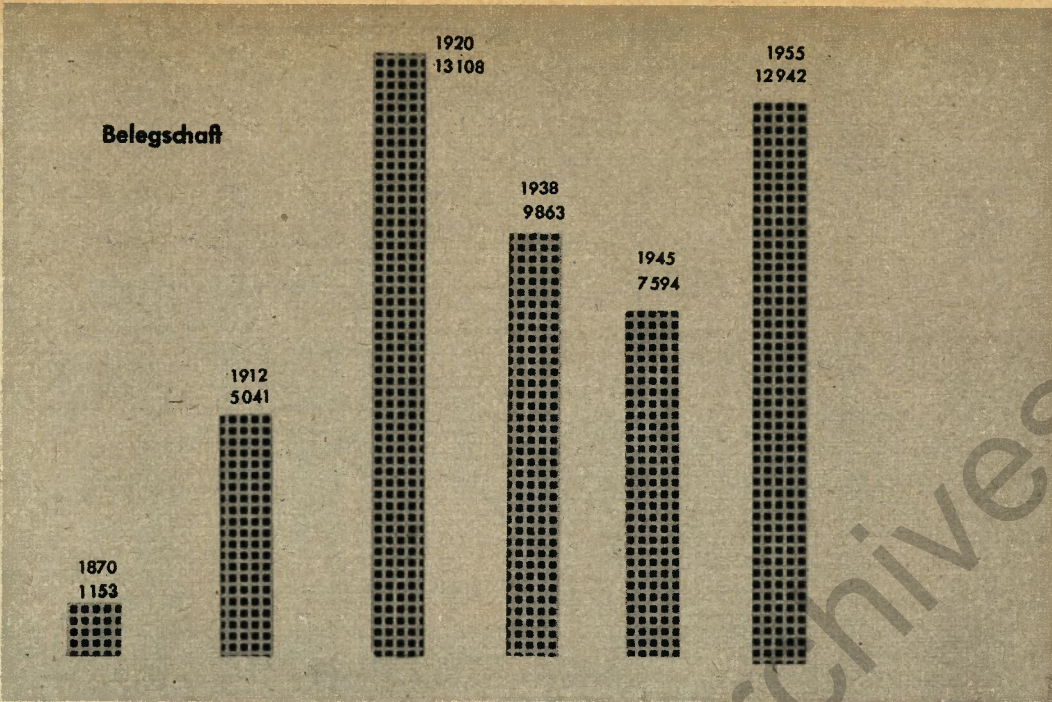
Ab 1945 war es erforderlich, zunächst alle Kräfte darauf zu konzentrieren, die Tagesbetriebe der Schachtanlagen Emil-Emscher und Fritz-Heinrich der langsam steigenden Förderleistung anzupassen. Nachdem dies durch Instandsetzungen und Neubauten an den dazu erforderlichen Anlagen bis zum Jahre 1952 im großen gelungen war, konnte sich die Verwaltung der neu gegründeten „Altenessener Bergwerks-AG“ der notwendigen Rationalisierung der Betriebe und dem weiteren Ausbau der Kokerei Emil zuwenden, um alle Möglichkeiten einer Rentabilitätssteigerung auszuschöpfen.
1939 konnten in Altenessen rund 80 v.H. der geförderten Kokskohlen selbst verkocht werden. Der größte Teil der restlichen 20 v.H. wurde in der der Hütte benachbarten Kokerei Kaiserstuhl verarbeitet. Die Wertsteigerung durch die Verkokung kam damit nahezu vollständig dem eigenen Konzern zugute. Von 1945 bis 1953 dagegen wurden wegen der Zerstörungen auf der Kokerei trotz verringerter Förderung nur rund 69 v.H. (1951) der angefallenen Kokskohlen durchgesetzt. Die restliche Kokskohle wurde in der Zeit der Loslösung aus dem Konzernverband an Fremde verkauft. Bis Ende des Jahres 1953 waren jedoch die seit 1952 in Bau befindlichen neuen Batterien D und E fertiggestellt sowie die alte Batterie IV instand gesetzt. Damit können in Altenessen zur Zeit sogar rund 90 v.H. der anfallenden Kokskohle auf Emil verkocht werden. Die neu gebaute zugehörige Kohlenwertstoffanlage und Nebeneinrichtungen ermöglichen, die Koks- und Kohlenwertstoffgewinnung so rentabel wie möglich zu gestalten. Wesentlich sind für die Wirtschaftlichkeit der Kokerei die Gaslieferungsverträge mit der Ruhrgas AG und der Stadt Essen.

Minderwertige Brennstoffe zur Energieerzeugung

Die Wirtschaftlichkeit der Altenessener Anlagen wird weiterhin durch die Verwertungsmöglichkeit der minderwertigen Brennstoffe beeinflusst. Gerade 1953 zeigte es sich wieder, daß in Zeiten von Absatzstockungen die Frage der Verwertung von minderwertigen Brennstoffen – das sind unreine, mit unverbrennbaren Bergen belastete Kohle, sogenanntes Mittelgut und Kohlenschlamm – außerordentlich schwierig werden kann, und zwar aus folg. Gründen:

- 1. Die Qualitätsansprüche der Verbraucher wachsen mit größerem Angebot sprunghaft und damit auch, infolge der Notwendigkeit stärkeren Auswaschens der Kohle, der Anfall an minderwertigen Brennstoffen;
- 2. Kokereigas, welches nicht abgesetzt werden kann, muß zur Unterfeuerung der eigenen Dampfkessel verbraucht werden, dadurch werden weitere minderwertige Brennstoffe frei;
- 3. können minderwertige Brennstoffe, die in Zeiten von Kohlenknappheit noch Absatz finden, in Zeiten von Kohlenüberschuß überhaupt nicht mehr abgesetzt werden.

Da das beim Aufbereiten der Kohle anfallende Mittelgut (mit Bergen durchsetzte Kohle) infolge seiner Neigung zur Selbstentzündung nicht unbegrenzt lagerfähig ist, sind bei starkem Anwachsen der Bestände Verluste kaum zu vermeiden.
Die Altenessener Bergwerks-AG ist auf dem besten Wege, auch diese Frage zu lösen.
Zunächst wurde die Wäsche Emil durch Bau einer Nachwaschsetzmaschine so modernisiert, daß der Anfall von minderwertigen Brennstoffen verringert wird. Auf Fritz wurde ein Sinkscheider eingebaut, um den gleichen Zweck zu erreichen. Durch den Neubau





Im Kinderheim Wittekind bei Hamm machen die Schularbeiten sogar Spaß!

Paul Bachmann bei seiner verantwortungsreichen Arbeit als Fördermaschinist auf der Schachtanlage Fritz-Heinrich in Altenessen



des an der Emscher liegenden mit einer modernen Kesselanlage von 160 Atmosphären ausgestatteten Kraftwerks Emscher wird dafür gesorgt, daß nach dessen Fertigstellung im Sommer 1956 die minderwertigen Brennstoffe auch in Zeiten schlechten Absatzes selbst verwertet werden können. Die über den Eigenbedarf hinaus erzeugte Überschussmenge an Strom wird an Fremde abgegeben und bildet gleichzeitig die für die Entwicklung der Schachtanlagen erforderliche Energiereserve.

Erhebliche Mittel für die Erhaltung des Rhein-Herne-Kanals

Wie schon erwähnt, bestimmt schließlich die mit dem Bau des Rhein-Herne-Kanals im Jahre 1912 einsetzende Bergschädenbelastung auch heute noch in hohem Maß die Situation der Altenessener Schachtanlagen. Von der westlichen bis zur östlichen Markscheide des nördlichen Grubenfeldes durchfließt der Kanal auf etwa fünf Kilometer Länge unser Abbaugbiet. Da sich der wertvollste Teil des Kohlevorkommens gerade unter dieser Kanalzone befindet, wurden zeitweise bis zu 70 v. H. der Förderung aus diesem Teil des Grubenfeldes gewonnen. Durch Heben der Brücken und Leinpfade, Senken des Wasserspiegels und dadurch bedingte umfangreiche Umbauarbeiten an den Hafenkais und sonstigen Anlagen des Kanals sind zur Beseitigung der Bergschäden in der Vergangenheit und Gegenwart immer wieder erhebliche Mittel erforderlich gewesen. Inwieweit es einmal möglich sein wird, diese Lasten ähnlich dem Vorbild der

Emschergenossenschaft auf den Kreis aller an der Erhaltung des Kanals beteiligten Firmen und Körperschaften zu verteilen, läßt sich heute noch nicht sagen.

Die Schachtanlage Radbod heute

Die bergmännische Situation der Schachtanlage Radbod ist durch besonders schwierige Abbaubedingungen gekennzeichnet. Hier sind besondere Sicherheitsmaßnahmen und wegen der hohen Temperaturen außergewöhnlich große Wettermengen (Frischlufte) in der Grube erforderlich. Ähnlich wie in Altenessen spielt die Kokerei auch auf Radbod für die Wirtschaftlichkeit der Anlage eine große Rolle. Auch hier konnten 1939 noch 80 v. H. der anfallenden Kokskohle (rund 47 v. H. der Förderung) in der eigenen Kokerei durchgesetzt und der Rest nach Kaiserstuhl geschickt werden. 1951 waren es nur noch 53 v. H. der Kokskohle, mit denen die veralteten Öfen beschickt wurden. Mit der Fertigstellung einer Batterie für einen täglichen Kohleneinsatz von 1000 Tonnen im Mai 1953 sowie einer 600-Tonnen-Batterie im Mai 1956 – letztere ersetzt eine alte stillzulegende Batterie – ist Radbod in der Lage, rund 90 v. H. der anfallenden Kokskohle selbst zu verwerten. Zusammen mit der 1000-Tonnen-Batterie wurden eine neue Gasreinigungsanlage sowie zwei Ferngaskompressoren und ein Kühlturm gebaut.

Der günstige Standort der Anlage Radbod am Nordrand des Reviers sichert der Kokerei einen besonders vorteilhaften Absatz. Die Gaslieferungsverträge

mit den Städten Münster und Hamm gewährleisten neben den Lieferungen an die „Ruhrgas-AG“ den Absatz des erzeugten Gases.

Den Versand auf dem Schienenweg ergänzt seit November 1953 die neue moderne Landabsatzanlage mit einem täglichen Kohlen- und Koksumsatz bis zu 1500 Tonnen über die Straße.

Bereits 1951 wurde am Winkhausschacht ein automatischer Wagenlauf für 3000-Liter-Großraumwagen fertiggestellt. Die zweite Förderung kam 1955 in Betrieb. Seither wird der größte Teil der Förderung aus diesem Schacht gezogen.

Erneuerung der Kraftwirtschaft

Seit 1952 ist auch auf Radbod ein umfangreiches Investitionsprogramm zur Rationalisierung und Erweiterung der Kraftwirtschaft angelaufen. Im Zuge dieses Vorhabens wurde ein neuer 100 000-Kubikmeter-Turbokompressor aufgestellt, der bei geringerem spezifischem Dampfverbrauch die Stilllegung zweier veralteter Dampfkessel ermöglichte. Auf dem dadurch freigewordenen Platz wurde ein moderner 85-Atmosphären-Hochdruckkessel errichtet. Durch die Aufstellung eines Vorschalt-Turbogenerators wurde die Stromerzeugung erhöht. 1955 kam ein zweiter gleichartiger Kessel in Betrieb. Auch hier ist die Modernisierung und Erweiterung noch nicht abgeschlossen. Eine moderne Schwarz-Weiß-Kaue geht der Fertigstellung entgegen. Ein seit 1909 mit der Stadt Hamm abgeschlossener Stromabgabevertrag bildet die wirtschaftliche Grundlage der Energieerzeugung und löste somit auf Radbod seit langer Zeit das Problem der minderwertigen Brennstoffe.

Es würde zu weit führen, in diesem Rahmen noch mehr Einzelheiten über die betriebliche und technische Situation der Schachtanlagen aufzuzeigen. Insbesondere ist darauf verzichtet worden, nähere Ausführungen über die Fortschritte der Gewinnungsarbeiten unter Tage und ihrer Rationalisierung zu machen. Zusammenfassend kann jedoch gesagt werden, daß durch die seit 1945 bereits durchgeführten und für die Zukunft noch geplanten Maßnahmen alles getan wird, unsere Schachtanlagen auf den modernsten Stand zu bringen, um damit unserer Belegschaft für viele Jahrzehnte den Arbeitsplatz zu sichern und eine angemessene Verzinsung des in unseren Werken arbeitenden Kapitals zu erzielen.



Das Ferienheim Hohen-Unkel bei Bad Honnef am Rhein ist idyllisch gelegen

Von der eigenen Wohnungsbaugesellschaft „Heim und Scholle“ errichtete Häuser an der Schonfeldstraße in Altenessen



4800 Wohnungen stehen wieder

Unser Bericht wäre unvollständig, wenn nicht auch die Leistungen, Maßnahmen und Einrichtungen aufgeführt würden, die dem einzelnen und der Belegschaft in der Gesamtheit zugute kommen. Sie sind in den zurückliegenden Jahren nicht weniger berücksichtigt worden als die technische Fortentwicklung.

Dem Wohnungsbau widmet die Verwaltung der „Altenessener Bergwerks-AG“ ihre besondere Aufmerksamkeit. Im Bergbau hat die Wohnungsfrage von jeher eine wichtige Rolle gespielt, da schon früh Arbeitskräfte aus anderen Gebieten und aus dem Ausland herangezogen werden mußten, um die mit dem Wachsen der Zechen sich vergrößernde Belegschaft unterzubringen und seßhaft zu machen. Der zweite Weltkrieg hinterließ auch der „Altenessener Bergwerks-AG“ eine traurige Bilanz. Mehr als 80 v.H. der Werkwohnungen waren zerstört oder beschädigt. Der Wohnungsmangel trug nach dem Kriege sehr erheblich zu den bekannten Fluktuationerscheinungen im Bergbau bei. Sobald es die Verhältnisse zuließen, ging man daher an den Neubau von Wohnungen und setzte die beschädigten wieder instand. Seit Kriegsende bis Ende 1955 wurden unter erfolgreichem Einsatz der eigenen Wohnungsbaugesellschaft „Heim und Scholle“ und in enger Zusammenarbeit mit anderen gemeinnützigen Wohnbaugesellschaften rund 4800 Wohnungen neu errichtet und rund 3200 wiederhergestellt. An einer Reihe solcher Gesellschaften ist die „Altenessener Bergwerks-AG“ beteiligt, wie z. B. an der „Ruhrwohnungsbau AG Dortmund“ und der „Gemeinnützigen Wohnungsgenossenschaft Essen-Nord“.

Am 1. Januar 1956 verfügte unsere Wohnungsverwaltung wieder über 12700 Wohnungen (Mietverhältnisse), von denen rund 7300 werkseigen



Ein Blick vom Ferienheim Hohen-Unkel auf Bad Honnef, den Rhein und den Drachenfels

waren. Die übrigen 5400 Wohnungen sind werksgebunden, sie gehören zum größten Teil den vorher erwähnten gemeinnützigen Wohnungsgesellschaften. Von Jahr zu Jahr nahm aber nicht nur die Zahl der neugebauten Wohnungen zu, man verbesserte auch ständig deren Ausstattungen. Soweit die zur Verfügung stehenden Mittel reichen, wird alles getan, die Häuser mit Grünanlagen zu umgeben. Unsere Belegschaft soll nicht nur eine Unterkunft, sondern ein wirkliches Heim finden. Diese Bestrebungen werden verstärkt durch die Förderung des Eigenheimbaues, wodurch jedem Belegschaftsmitglied die Möglichkeit gegeben wird, mit verhältnismäßig geringem Anfangskapital zu einem eigenen Heim zu kommen.

Wo es not tut – wird geholfen

Der sozialen Betreuung wird bei der „Altenessener Bergwerks-Aktiengesellschaft“ und ihren Vorgängern seit jeher große Aufmerksamkeit geschenkt. Mit einem eigenen Ferienheim in Hohenunkel mit etwa 50 Betten und weiteren gemieteten Ferienplätzen im Sauerland, Teutoburger Wald und auf Norderney ist die Grundlage für eine ausgedehnte Urlaubsbetreuung gegeben, die den Urlaubern in der Regel kostenlos gewährt wird.

Für die laufende ärztliche Überwachung und Gesundheitsbetreuung der Mitarbeiter sorgt ein Werkarzt, dem eine moderne Röntgeneinrichtung und eine Bäder- und Massageabteilung zur Verfügung stehen.

Mehrere Werksfürsorgerinnen stehen unseren Mitarbeitern und deren Familien mit Rat und Tat zur Seite. Eine Aufzählung der Leistungen der Werksfürsorge mag ohne Anspruch auf Vollständigkeit einen Überblick über die vielfältigen Aufgaben geben, die im Bereich der sozialen Betriebspolitik von der Verwaltung und ihren Beauftragten erfüllt werden: Erholungsurlaub für Frauen, Säuglingsbeihilfen, Kinderverschickungen, Unterstützung besonders bedürftiger sowie kinderreicher Familien, Weihnachtsbescherungen für Kinder von Witwen und Vollwaisen, Nähkurse in eigenen Nähstuben.

Zu Weihnachten erhalten nicht nur die aktiven Belegschaftsmitglieder sondern auch Witwen und Invaliden Weihnachtsgeld. Für Kinder verunglückter Belegschaftsmitglieder werden beim Tod des Vaters Sparbücher in Höhe von 1000.— DM angelegt und bei Vollendung des 18. Lebensjahres ausgehändigt. In besonderen Fällen werden auch Erziehungs-

beihilfen aus dem „Fritz-Winkhaus-Fonds“ gewährt.

Die Freizeitgestaltung, die naturgemäß in erster Linie auf die Bedürfnisse der unverheirateten Belegschaftsmitglieder in den Heimen zugeschnitten ist, umfaßt Weiterbildungskurse durch die Volkshochschule und Vortragsreihen aus den verschiedensten Gebieten, Filmvorführungen, Hallen- und Rasensport, Reisen und Wanderfahrten, Werks- und öffentliche Veranstaltungen. Ein Werksorchester der Musikfreunde spielt zur Freude vieler Zuhörer auf zahlreichen Veranstaltungen. Zu diesen gehören

Das Pestalozzidorf in Altenessen besteht aus 12 Doppelhäusern, in denen 144 Jungbergleute leben



auch die Jubilarehrungen, die immer wieder einen besonderen Höhepunkt im Leben unserer werks-treuen Belegschaftsmitglieder darstellen. Die große Zahl der Jubilare kann als Beweis für die Treue und Verbundenheit unserer Belegschaft mit dem Werk angesehen werden. Bis heute wurden 40 Jubilare, die ununterbrochen 50 Jahre bei uns tätig waren, mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Eine Werksbücherei in Altenessen, deren augenblicklicher Bestand von rund 7000 Bänden durch Neuerscheinungen laufend ergänzt wird, steht den Familien gegen ein geringes Entgelt zur Verfügung.

Zur Entlastung der Mütter bieten mehrere werks-eigene Kindergärten die Möglichkeit, die Kinder tagsüber unter die Obhut geprüfter Kindergärtnerinnen zu geben. Ein Kinderheim steht für solche Fälle bereit, in denen die Mütter die Pflege und Erziehung der Kinder nicht selbst übernehmen können.

Alles für den bergmännischen Nachwuchs

Der Erziehung und Heranbildung des bergmännischen Nachwuchses wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Während die Schachanlage Radbod infolge des ländlichen Charakters der Umgebung ihren Nachwuchs aus den ansässigen Bergmannsfamilien erhält, sind die Altenessener Anlagen stärker auf Nachwuchskräfte von außerhalb angewiesen. Schul-entlassene Jugendliche aus revierfernen Gebieten werden in unseren wohnlich eingerichteten Lehrlingsheimen oder in dem 1954 errichteten Pestalozzidorf untergebracht, um dort in engem Kontakt mit ausgewählten Bergmannsfamilien ein echtes Zuhause zu finden. Besondere Ausbildungsabteilungen, Lehrwerkstätten und Lehrreviere bieten den Jungen die Möglichkeit, den Bergmannsberuf gründlich zu erlernen, der heute bessere Aufstiegsmöglichkeiten bietet als die meisten anderen Industrieberufe.

Ältere Neubergleute, die auf den Beruf des Bergmanns umgeschult werden können in unseren Wohnheimen Unterkunft und Verpflegung finden. Diese Neubergleute werden ebenfalls in der Ausbildungsabteilung geschult. In weiteren Kursen wird den Belegschaftsmitgliedern die Möglichkeit geboten, die Hauer-, Fahrhauer- und Schiebhauerprüfung abzulegen. Daneben werden noch die Schüler der Bergvor- und der Bergschule betreut.

Alle diese Maßnahmen sollen dazu dienen, dem Bergmannsberuf das Ansehen wieder zurückzugewinnen, das er früher einmal gehabt hat.

Zur Ueberschrift sind Mk.20.-- Reichsgesellschaftsstempel
und Mk.12.-- Lm desestempel verwendet.

B. Johann Fischer



Form 94, 1997 U.S. Department of the Treasury Internal Revenue Service

Tony
Ginnery.
Henderson
D. Ginnery 10/10/68



Bergassessor Klemme trat in den Ruhestand

Am 1. Januar 1956 ist Herr Bergassessor Kurt Klemme in den Ruhestand getreten. Er war seit 1920 in unserem Bergbau tätig. Seit dem 1. Januar 1952 gehörte er der im Zuge der Neuordnung verselbständigten Hoesch Bergwerks-AG als Vorstandsmitglied an. Bei seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst nach über 35 Jahren Werkszugehörigkeit ist es allen, die mit ihm zusammen arbeiteten, ein wirkliches Herzensanliegen, ihm für diese Zusammenarbeit in seiner langjährigen Tätigkeit auf den Schachtanlagen Kaiserstuhl I/II, Radbod und Fürst Leopold-Baldur sowie auch auf den Altenessener Schachtanlagen zu danken.

Als Herr Klemme sich für einen Beruf entscheiden mußte, wies ihn sein Onkel Dr.-Ing. E. h. Stanislaus Klemme, der damalige Generaldirektor des Eschweiler Bergwerk-Vereins, auf den Bergmannsberuf hin. Dieser Rat kam den Neigungen und Fähigkeiten von Herrn Klemme auf das glücklichste entgegen. Dem erwählten Beruf blieb er treu; sein ganzes Leben hat er dem Steinkohlenbergbau gewidmet. Die erste Schicht als junger Bergbau-Beflissener verfuhr Herr Klemme am 1. April 1910 auf der Zeche Minister Stein in Dortmund.

Sogleich nach bestandnem Assessor-Examen am 15. August 1920 trat Herr Klemme bei dem Eisen- und Stahlwerk Hoesch in Dortmund als Werkdirektor der Schachtanlagen Kaiserstuhl I/II ein. Auf diesem Posten führte er in den schweren Jahren nach dem ersten Weltkrieg die ersten Rationalisierungs- und Mechanisierungs-Maßnahmen unter Tage durch. Es war damals nicht leicht, die Mitarbeiter vom Betriebsführer bis zum Kumpel von der Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit derartiger Maßnahmen zu überzeugen. Auch die technischen Entwicklungen stellten große Aufgaben. Mit wie vielen Schwierigkeiten war allein der Einsatz der Schüttelrutschen verbunden, bis diese zur wirklichen Betriebsreife entwickelt waren! Entsprechendes gilt für die Einführung der Förderbänder, des Blasversatzes und anderer im Bergbau bisher nicht gekannter technischer Einrichtungen und Verfahren.

Bei Lösung dieser Aufgaben befaßte sich Herr Klemme eingehend mit der Organisation des Grubenbetriebes. Keine Einzelheit, insbesondere der Untertagearbeiten, erschien ihm nebensächlich. Er machte häufig und gern Grubenfahrten und behielt diese Übung auch bei, als ihm schwierige Betriebsführungsaufgaben kaum noch Zeit hierfür ließen. So bewahrte er sich immer die betriebsnahe Einstellung, die die Grundlage aller Organisationsarbeit ist, die aber vor allem sein enges Vertrauensverhältnis zur ganzen Belegschaft geschaffen hat.

Diese enge Verbundenheit, besonders mit den Kaiserstuhl-Schächten, ist auch in späteren Jahren immer bestehen geblieben und selbst durch politische Schwierigkeiten vor und nach dem zweiten Weltkrieg niemals beeinträchtigt worden. Bei aller Strenge und Korrektheit, die Herrn Klemme eigen waren, dachte er stets zuerst an das Wohl der Belegschaft. Das zeigte sich vor allem bei Unglücksfällen und Betriebsstörungen, wo ein mehr als der Pflicht entsprechender persönlicher Einsatz für ihn eine Selbstverständlichkeit war. Auch außerdienstlich kam diese Verbundenheit mit seinen Bergmännern immer wieder zum Ausdruck. Ob es auf einem Beamtenfest oder auf einem Kameradschaftsabend der Belegschaft war, immer bildete Herr Klemme den Mittelpunkt, und immer hielt er, einem frohen Umtrunk nicht abgeneigt, bis zum Ende des Festes aus. Manche Schärfe, die im Betrieb gelegentlich notwendig war,

wurde bei diesen Gelegenheiten wieder ausgeglichen. Am 1. Oktober 1935 wurde der Dienstbereich von Herrn Bergassessor Klemme bedeutend erweitert. Mit diesem Tage übernahm er im Anschluß an den Weggang von Herrn Bergassessor Reusch neben den Kaiserstuhl-Schächten in Dortmund als Gruppenleiter auch die Schachtanlage Radbod in Bockum-Hövel und die Zeche Fürst Leopold-Baldur in Herbest-Dorsten. Zum Bergwerksdirektor dieser Zechen ernannt, erstreckten sich nun neben der Verwaltungsarbeit auch die regelmäßigen Befahrungen der Grubenbetriebe auf Radbod und Fürst Leopold-Baldur. Sein Hauptaugenmerk galt der Schachtanlage Radbod, bei der die Mechanisierung erst viel später begonnen hatte als auf den Dortmunder Zechen, und wo sich bergmännische Schwierigkeiten in weit höherem Maße einstellten. Die hohe Leistung auf Fürst Leopold-Baldur war naturgemäß sein besonderer Stolz.

Der Ausbruch des Krieges im Jahre 1939 stellte Herrn Klemme bei den ihm anvertrauten Schachtanlagen vor neue Probleme. Trotz der Einberufung vieler guter Belegschaftsmitglieder galt es, die Förderung zu halten und, soweit möglich, sogar zu steigern. Viele neue Erschwerungen der Arbeit, vor allem der Einsatz von Fremdarbeitern und die Bewirtschaftung aller Materialien, zwangen Herrn Klemme, sich wieder mehr den Kaiserstuhl-Schächten zu widmen. Sie brauchten ihn am notwendigsten, und seine enge Verbundenheit mit ihnen bewährte sich in besonderem Maße in der Zeit der sich immer mehr verschärfenden Bombenangriffe. Jetzt hielt Herr Klemme unerschütterlich auf Kaiserstuhl aus — im besonders gefährdeten Dortmund-Norden — und behielt auch seine Wohnung in unmittelbarer Nachbarschaft der Schachtanlage bei. Werk und Belegschaft im Stich zu lassen, war für ihn unvorstellbar. Daß gerade Kaiserstuhl von allen Hoesch-Zechen am schwersten getroffen wurde, hat Herrn Klemme persönlich aufs tiefste getroffen.

Unverdrossen und unverzagt ging er nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges an die schier aussichtslose Aufgabe des Wiederaufbaus. Hierbei galt es, neue Schwierigkeiten besonderer Art zu überwinden, da die Wiederinbetriebnahme von Kaiserstuhl auch von den Kontrolloffizieren der North German Coal Control nicht gerade leicht gemacht wurde. Die Trennung des Bergbaus von der Hüttenverwaltung, die für Kaiserstuhl besonders unnatürlich und schädigend war, brachte zusätzliche Probleme, die neben

den schwierigen Aufgaben gelöst werden mußten, die sich aus der Mangellage, Wohnungsnot und den sonst zu überwindenden Kriegsfolgen ergaben.

Seine Arbeit und seine Einsatzfreudigkeit fanden die verdiente Anerkennung, als Herr Klemme nach Abtrennung der gesamten Bergbauverwaltung auf Grund alliierter Anordnung in die Geschäftsleitung aller Hoesch-Zechen, also einschließlich der Altenessener Schachtanlagen, berufen wurde. Auch auf diesem Posten zeigte er seine erprobte Zuverlässigkeit und seine anständige Gesinnung. Als Abschluß seiner Lebensarbeit für Hoesch stellt sich schließlich die Berufung in den Vorstand der Hoesch Bergwerks-AG dar, die als eine der Nachfolgegesellschaften von Alt-Hoesch im Februar 1952 gegründet wurde.

Bei der bergmännischen Arbeit von Herrn Klemme soll nicht übergangen werden, daß er in besonders erfolgreichem Maße die Zusammenarbeit mit den Bergbehörden pflegte, ein Bestreben, das bei Hoesch stets Tradition war. Bei Wahrung aller beiderseitigen Belange gelang es Herrn Klemme stets, bestes Einvernehmen und ein enges Vertrauensverhältnis zu den Herren des Oberbergamts und des zuständigen Bergamts zu schaffen und zu erhalten. Bei vielen Gelegenheiten ist die Anerkennung seiner Tätigkeit durch die Bergbehörden zum Ausdruck gekommen. Kurz nach Kriegsende, am 15. August 1945, beging Herr Klemme an seinem Arbeitsplatz sein 25jähriges Dienstjubiläum. In dieser Zeit, als durch die Not um das tägliche Brot kaum einer noch Zeit fand, an den Nächsten zu denken, war es ein besonderes Zeichen der Wertschätzung seiner Mitarbeiter, daß ihm von seinen Bergleuten ein großer Fruchtkorb überreicht wurde, der mit den schönsten und größten Früchten aus allen Gärten gefüllt war.

Um das menschliche Bild abzurunden, wollen wir noch erwähnen, daß sich das Leben von Herrn Klemme nicht im Beruflichen erschöpfte, daß er auch seine Freizeit schön zu gestalten wußte. Mit Liebe beobachtete er draußen und in seinem Garten die Natur, mit besonderer Freude genoß er ein gutes Buch. In den wenigen Wochen, die von einem Arbeitsjahr auf den Urlaub entfallen, wußte Herr Klemme seine Reisen so zu gestalten, daß sie ihm neben der Erholung stets auch einen persönlichen Gewinn an Geschautem und Erlebtem brachten. Wir wünschen ihm heute, daß es ihm noch viele Jahre vergönnt sein möge, die verdiente Muße zu genießen und sein Leben nach seinen Neigungen zu gestalten.

Auch die Betriebsräte dankten Herrn Klemme für die langjährige, vertrauensvolle Zusammenarbeit. Für den Gemeinschaftsausschuß der Betriebsräte überbrachten Heinrich Kampmann u. Helmut Turck (Mitte) gute Wünsche für die Zukunft



Tarifverhandlungen mit Erfolg abgeschlossen

Nach wochenlangen und wechselvollen Tarifverhandlungen, in denen der Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie erstmalig selbständig als Tarifpartner auftrat, konnte der Arbeitsfriede in der eisenschaffenden und in der eisenverarbeitenden Industrie Nordrhein-Westfalens für mindestens weitere acht Monate erhalten werden. IG Metall und die Arbeitgeberverbände der Eisen- und Stahlindustrie und der Metallindustrie Nordrhein-Westfalens einigten sich über neue Lohn- und Gehaltstarife. Die Verhandlungen verliefen hart und brachten wiederholt neue, ja, wenn man an den Vorschlag einer Eisenpreissenkung denkt, für Tarifverhandlungen sogar neuartige Vorschläge. Mehrmals erschien eine Einigung unmöglich, und lange Zeit bestand für die eisenschaffende Industrie akute Streikgefahr. Der Verhandlungsablauf mag auch dadurch erschwert worden sein, daß auf beiden Seiten neue Gesprächspartner am Verhandlungstisch saßen, die aber aus den abgelaufenen Tarifverhandlungen manch wertvolle Erfahrungen für die Zukunft gewonnen haben werden. Daß schließlich doch zum gegenseitigen Nutzen ein Kompromiß gefunden werden konnte, sollte man als Ergebnis allseitiger Einsicht und nicht als Erfolg oder Mißerfolg der einen oder anderen Seite werten. Gewonnen haben dadurch alle, die Arbeitnehmer durch höhere Löhne, die Unternehmen durch die ununterbrochene Fortsetzung der Produktion und nicht zuletzt jedoch die gesamte deutsche Wirtschaft, der eine in ihren Auswirkungen nicht abzuschätzende Belastung erspart geblieben ist.

Bemerkenswerte Erhöhung des Lohn- und Gehaltsniveaus

Welches Ergebnis brachten die Tarifverhandlungen für unsere Arbeitnehmer? Ab 1. November werden in der eisenschaffenden und metallverarbeitenden Industrie Nordrhein-Westfalens

1. die Tariflöhne für alle über 21 Jahre alten Arbeitnehmer erhöht
bei *Zeitlohnarbeitern* um 14 Pfennig,
bei *Nicht-Zeitlohnarbeitern* (Akkordarbeiter oder Zeitlohnarbeiter mit Akkord bzw. Prämienbeteiligung in Prozenten) um 11 Pfennig,
2. die Tarifgehälter im allgemeinen um 10 v. H. heraufgesetzt.
Die um 11 Pfennig erhöhten Tariflöhne bringen den Nicht-Zeitlohnarbeitern im betrieblichen Durchschnitt eine tatsächliche Zunahme des Stundenlohnes um etwa 16 Pfennig.

Lohngebiete werden neu eingeteilt

Im Lohnabkommen haben sich die Tarifpartner ferner verpflichtet, über Änderungen der Bestimmungen des Rahmentarifvertrages vom 12. Januar 1952 und des Lohnrahmenabkommens vom 5. Dezember 1952 über den Frauenlohn möglichst bald zu verhandeln. Ferner sollen in der nächsten Zeit Verhandlungen über Änderungen der Lohngebiete stattfinden, wobei etwaige Änderungen noch während der Laufdauer dieses Abkommens wirksam werden können. In diesen Monaten sollen darüber hinaus Verhandlungen über einen neuen Manteltarifvertrag aufgenommen werden.

Gehaltsabkommen mit neuen Tarifgruppen

Wesentlich differenzierter als das Lohnabkommen ist das Gehaltsabkommen. Die Tarifgehälter der meisten Angestellten wurden um etwa 10 v. H. heraufgesetzt. Die Tarifgehälter für die Gruppen I und IIA erhielten keine Tarifierhöhung, sondern eine in einer Protokollnotiz vom 16. Dezember 1955 festgelegte übertarifliche Zulage von 6 bis 7 v. H. Die bisherigen Gruppen K II und T II wurden jeweils aufgeteilt in die Gruppen K II A und K II B bzw. T II A und T II B. In die neue Gruppe K II A fallen diejenigen Tätigkeiten, die typischerweise von weiblichen Angestellten und von angelernten Kräften verrichtet werden, während die Gruppe K II B den kaufmännischen Arbeiten im eigentlichen Sinne vorbehalten ist. Sie gilt für diejenigen Angestellten, die kaufmännische Arbeiten nach allgemeinen Anweisungen ausführen, die Kenntnisse voraussetzen, wie sie durch eine kaufmännische Lehre als Industriekaufmann mit bestandener Abschlußprüfung oder eine andere gleichwertige Ausbildung mit entsprechender Einarbeitung vermittelt werden. Aus der bisherigen Gruppe T II werden in die neue Gruppe T II B diejenigen Angestellten übergeführt, deren Aufgabenbereich Kenntnisse erfordert, wie sie durch eine abgeschlossene technische Lehre oder einschlägige Fachausbildung vermittelt werden.

Der Frauenabschlag fiel weg

Die Gleichberechtigung der Frau hat nunmehr auch in das Gehaltsabkommen Eingang gefunden. Der Frauenabschlag von 10 v. H. gehört der Vergangenheit an. Bisher hatten alle weiblichen Angestellten nur Anspruch auf 90 v. H. des Tarifgehaltes ihrer Gehaltsgruppe. Die Neuregelung gewährt allen weib-

lichen Angestellten, die keine wie immer auch begründete Zulage erhielten, eine Erhöhung ihres bisherigen Tarifgehaltes von 11 v. H.

Infolge der Änderung des Tarifschemas ist für die Tarifgruppen I und II A keine Heraufsetzung des Tarifgehaltes vereinbart worden. Die weiblichen Angestellten der Tarifgruppen III und IV, die keine wie immer auch benannte Zulage erhielten, können jedoch eine Zunahme ihres Tarifgehaltes von 22 v. H. feststellen. Denn für eine weibliche Angestellte in Gruppe III, die bereits mehr als drei Jahre in dieser Gruppe tätig war, betrug bisher das Tarifgehalt 470 DM (521 DM — 10 v. H.). Sie erhält seit dem 1. November 1955 ein Tarifgehalt von 573 DM, das sind 22 v. H. mehr.

Niemand geht leer aus

Da jedoch die männlichen Angestellten der bisherigen Gruppen K I und T I und der neuen Gruppen K II A bzw. T II A keinen tariflichen Anspruch auf eine Gehaltserhöhung erhielten, hat sich der Arbeitgeberverband Eisen- und Stahlindustrie bereit erklärt, in diesen Fällen freiwillig eine übertarifliche Zulage von 6 bis 7 v. H. zu zahlen. Gleiches gilt für jene in diesen Gruppen tätigen weiblichen Angestellten, deren Frauenabschlag bereits durch eine Leistungszulage ausgeglichen war. Die Lehrlingsvergütungen und das Lehrlingstaschengeld wurden unterschiedlich, mindestens aber um 11 v. H. heraufgesetzt.

Das Lohn- und Gehaltsabkommen kann mit einmonatiger Frist, erstmalig zum 30. Juni 1956, gekündigt werden.

Die Forderungen der IG Metall — Erhöhung der Stundenlöhne um 20 Pfennig und der Gehälter um 12 v. H. — wurden also in dem Tarifabkommen weitgehend erfüllt.

Es wird weiterverhandelt

Da die IG Metall zum 31. Dezember 1955 den Manteltarifvertrag gekündigt hat, werden die Verhandlungen der Tarifpartner fortgesetzt. Dabei steht insbesondere die Forderung der IG Metall nach Verkürzung der Arbeitszeit bei vollem Lohnausgleich zur Diskussion. Es ist im allseitigen Interesse zu wünschen, daß sich die Tarifpartner in vertrauensvoller und offener Aussprache über alle anstehenden Fragen zusammenfinden und alle Möglichkeiten einer Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen auf dem Verhandlungswege ausschöpfen.

Weihnachten für fünfzigtausend



Die Weihnachtsfeier 1955 war von der Westfalenhütte und der Dortmund-Hörder Hüttenunion gemeinsam in der Westfalenhalle ausgerichtet worden. „Es war wirklich ein großes Erlebnis“, schrieb uns ein Mitarbeiter von Kaiserstuhl II. Bekannte Artisten, Mitglieder der Städtischen Bühnen, Tanzgruppen und Chöre boten ein abwechslungsreiches, fesselndes Programm. Die Rentner, Kriegsinvaliden, Witwen und Kinder, denen die Feier gewidmet war, freuen sich schon aufs nächste Jahr.

„Schneeweißchen und Rosenrot“ sahen die Kinder der verunglückten, vermißten und gefallenen Belegschaftsmitglieder der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur. Gebannt folgten sie dem Spiel von Anfang bis Ende. Zum Abschluß verteilte der Weihnachtsmann aus seinem mit Fichtenzweigen geschmückten Schlitten Geschenktüten mit leckerem Inhalt. Hier wie in der Westfalenhalle und an vielen anderen Orten gab man sich alle Mühe, das Weihnachtsfest 1955 zu einem unvergessenen Erlebnis werden zu lassen.





10 Minuten Todesangst

Den furchtbaren Ernst des Bombenräumens offenbart der Tod des Kölner Feuerwerkers Alfons Froitzheim und seiner drei Mitarbeiter am 23. 1. 1956. Beim Versuch, eine Bombe wie die auf der Stockheide zu entschärfen, ließen alle vier ihr Leben

Böiger Wind fegt über das Gelände an der Rüschebrinkstraße, auf dem das neue Siemens-Martin-Werk entsteht. Strömender Regen macht den aufgeweichten Boden noch schlammiger. Trotz allem, die Bombe muß entschärft werden! Tags zuvor haben Arbeiter sie bei Planierungsarbeiten für Martinwerk 3 gefunden: Gefahr für alle, solange nicht der Zünder entfernt ist. Im Umkreis von 500 Meter ist das Gelände abgesperrt. Die anliegenden Bewohner müssen ihre Häuser verlassen und sind solange in einer Schule in Scharnhorst untergebracht. 20 Polizeibeamte und zahlreiche Männer vom Werkschutz halten Wache. Selbst Stadtdirektor Dr. Hillmann und Verwaltungsrat Pertz vom Amt für öffentliche Ordnung sind gekommen. Für den schlimmsten Fall steht ein Sanitätswagen des Werkschutzes bereit. Drei Feuerwerker des „Kampfmittel-Beseitigungsdienstes“, Zellerhoff, Scheffler und Mitzke, haben die gefährliche Aufgabe, die Langzeitzünderbombe unschädlich zu machen. Da ertönt das Signal: alle Umstehenden müssen die Gefahrenzone verlassen. Die Wagen der Polizei und des Werkschutzes springen an und fahren in Sicherheit. Zurück bleiben

die drei Männer. Es wird unheimlich still um sie: Die Arbeit gegen den Tod beginnt. „Werden sie es schaffen?“ Bis auf das Geräusch der Werkzeuge, Stahl auf Stahl, ist nichts zu hören. Keiner spricht ein Wort, nur ihre Gesichter verraten die innere Spannung. Der Regen wird stärker. Die Hände werden klamm. Jeder unvorsichtige Handgriff kann den Tod bringen. 20 Ballen Torf sind um die Bombe geschichtet. Was würden sie im Fall einer Explosion wirklich nutzen? Daran dürfen sie jetzt nicht denken. Die Minuten werden zu Stunden. Der Zünder sitzt unheimlich fest und will den Werkzeugen nicht nachgeben. Er ist mit der Bombe verzahnt. Doch endlich löst er sich und fällt in den Torf. Sie haben es geschafft! Ein befreiendes Lachen löst den Bann. Sie geben den bange Wartenden ein Zeichen. Jeder will der erste sein, den mutigen Männern zu gratulieren. Eingehend betrachten sie den Zeitzünder, und es stellt sich heraus, daß die Säure die Trennwand zum Zündstoff arg angefressen hat. Doch die Gefahr ist vorbei. Ganz anders mutet jetzt die Bombe an: Nur ein eiserner Brocken mit Schlamm bedeckt, eine traurige Erinnerung an Krieg und Tod.



Ein Feuerwerker erklärt Stadtdirektor Hillmann die Konstruktion des Zünders, der soeben aus der Bombe montiert wurde.

Bild oben In ihrem Beruf geht es auf Leben und Tod. Die drei Feuerwerker, Zellerhoff, Scheffler und Mitzke, sind es gewohnt, „gefährliche Funde“ unschädlich zu machen. 10 Jahre nach dem Kriege werden noch immer Blindgänger gefunden. Allein auf dem Hoesch-Gelände der Westfalenhütte, Stockheide und Kaiserstuhl II, wurden in den Jahren nach dem Kriege bei Räumungs- od. Planierungsarbeiten 67 Blindgänger oder Langzeitzünderbomben unterschiedlicher Größen gefunden, davon 19 Bomben bei Arbeiten für das neue Martinwerk. Unter ihnen war die 5-Zentner-Langzeitzünderbombe, die am 9. Dezember vergangenen Jahres entschärft wurde.

Immer wieder:

Kampf dem Unfall



Dipl.-Ing. Conrad (links) und Dipl.-Ing. Rühl (rechts)

Nach einer durch die Urlaubszeit bedingten Unterbrechung trafen sich unsere Unfallvertrauensleute im November im Sportheim der Hoesch-Anlage zu einer Schulungsveranstaltung wieder, an der etwa 60 Unfallvertrauensleute teilnahmen. Dr. Vogel wies angesichts der Unfallzahlen aus unserem Unternehmen einleitend auf die Dringlichkeit hin, die Bemühungen um die Unfallverhütung zu verstärken. Im Durchschnitt der letzten Monate gingen im Bereich unserer Gesellschaft durch Betriebsunfälle rund 10800 Arbeitstage verloren. Auf 1000 Arbeitnehmer kamen im Monatsdurchschnitt 15,6 Unfälle. Daß diese Zahlen nicht über dem Durchschnitt vergleichbarer Unternehmen liegen, darf uns nicht beruhigen.

Zahl der Unfälle steigt immer noch

An einigen Zahlen zeigte Dr. Vogel, daß die Zahl und Schwere der Unfälle in der Bundesrepublik im Verlauf der letzten sechs Jahre erheblich gestiegen ist, stärker als die Beschäftigung zugenommen hat. So stieg die Zahl der gemeldeten Unfälle im Bundesgebiet von 850 700 im Jahre 1949 auf 1,725 Millionen im Jahre 1954. Die den Berufsgenossenschaften und Krankenkassen durch Betriebsunfälle entstandenen Gesamtaufwendungen stiegen im selben Zeitraum von etwa 1,1 Milliarden DM auf 2,3 Milliarden DM an. Daß eine solche Entwicklung, so ernst sie zu nehmen ist, nicht als unausweichlich hingenommen zu werden braucht, lehrt das Beispiel unserer Westfalenhütte, der es durch energische und planvolle Maßnahmen gelungen ist, die Unfallzahlen ganz erheblich zu mindern. Die Westfalenhütte weist eine um 22,3 v. H. niedrigere Unfallhäufigkeit auf als der Durchschnitt aller Hüttenwerke.

Neue Arbeitsmethoden — neue Gefahren

Als erster sprach sodann Diplomingenieur Rühl über die einzelnen neu überarbeiteten Unfallverhütungsvorschriften der Maschinenbau- und Kleinenindustrie-Berufsgenossenschaft. Er führte aus, daß die Unfallverhütungsvorschriften nichts Feststehendes und für alle Zeiten Unveränderliches sind. Neue Arbeitsverfahren bringen neue Gefahren mit sich, und daher müssen die bestehenden Vorschriften immer wieder in zweckmäßiger Weise ergänzt werden. Besprochen wurden die neuen Vorschriften über das Schleifen und Polieren, über Leitern und Tritte, über gesundheitsschädliche Lösemittel sowie

über die chemische Oberflächenbehandlung (Galvanotechnik). So sind zum Beispiel nunmehr Leitern und Tritte laufend zu überprüfen. Verwendet ein Betrieb mehr als 10 Leitern, so muß einem Arbeiter die Prüfung und Pflege der Leitern besonders übertragen werden. Trittleitern mit Widerlager sind aus den Betrieben zu verbannen, da nur Trittleitern mit Ketten den neuen Vorschriften entsprechen. Wenn die neuen Unfallverhütungsvorschriften sorgfältig beachtet werden, dann sind Unfälle mit Leitern und Tritten nahezu unmöglich.

Viele Bestimmungen, die früher nur als Empfehlung galten, sind nunmehr zwingend vorgeschrieben. Für Neueinrichtungen, die zum Teil nicht unerhebliche Aufwendungen erfordern, gelten Übergangsfristen von höchstens drei Jahren. Danach sind alle neuen Vorschriften uneingeschränkt in Kraft.

In der Diskussion wurde auf die Notwendigkeit der ständigen Überwachung aller Leitern im Betrieb hingewiesen. Es wird empfohlen, in den Betrieben einwandfreie, nur genormte, mit Gütezeichen versehene Leitern anzuschaffen. Besondere Aufmerksamkeit sollte in Betrieben der Metallverarbeitung den Kreissägen gewidmet werden, die irgendwo in der Ecke stehen und nur selten gebraucht werden. Sie entsprechen in vielen Fällen nicht den Unfallverhütungsvorschriften.

Off ist man selber schuld

Über die Bedeutung der Unfallursachenforschung sprach anschließend Willy Maibaum von der Becke-Prinz GmbH und Mitglied des Vorstands der Maschinenbau- und Kleinenindustrie-Berufsgenossenschaft. Er wies auf die Schwierigkeiten planvoller Unfallverhütungsarbeit in kleinen Betrieben hin. Im Bereich der Kleinenindustrie wurde 1951 jeder 8. von einem Unfall betroffen; 1952 jeder 5,1. und 1953 jeder 4,8. Die entsprechenden Zahlen für die Wegeunfälle lauten für 1951: jeder 111., 1952: jeder 77. und 1953: jeder 60. Eine exakte Ermittlung der Unfallursachen, die die Voraussetzung für wirkungsvolle Verhütungsmaßnahmen bildet, wird erschwert durch entstellte oder frisierte Unfallanzeigen. Bei der Ursachenforschung kommt es keinesfalls darauf an, den Schuldigen festzustellen. Selbst bei grober Fahrlässigkeit der Aufsichtspersonen sind diese nach den geltenden Vorschriften den Verletzten gegenüber nicht schadenersatzpflichtig; das schließt allerdings ihre strafrechtliche Haft nicht aus. Hinsichtlich der Unfallursachen selbst genügt die Feststellung des Verhältnisses von menschlichem Versagen und technischen Mängeln nicht. Oft sind mehrere Ursachen am Zustandekommen eines Unfalls beteiligt.

Eine Gruppe der Unfallvertrauensleute, die an der Schulung im Sportheim der Hoesch-Anlagen teilnahmen



Eine eingehende Untersuchung von Unfällen in der Kleinenindustrie ergab, daß in 29 Fällen technische Mängel eine der Unfallursachen bildeten. In 28 Fällen Nichteinhalten der Unfallverhütungsvorschriften, in 29 Fällen Mängel des Arbeits-einsatzes, in 19 Fällen Mängel in der Menschenführung, während in 87 Fällen das Verhalten des Verletzten und der Mitarbeiter den Unfall verursachte.

Bei der Frage nach den Maßnahmen, die ergriffen werden können, um die häufigsten Unfallursachen auszuschalten oder doch in ihrer Auswirkung einzudämmen, zeigt es sich, daß der entscheidende Bereich menschlichen Versagens besonders schwierige Probleme stellt. Da geht es zum Beispiel darum, die menschlichen Beziehungen in der Gruppe zu verbessern oder Meister und Vorarbeiter mit den Fragen der Unfallverhütung vertrauter zu machen. Häufig steigt die Unfallquote in außergewöhnlichem Maße bei den Neueingestellten, die heutzutage oft noch berufsfern sind. Hier ist die richtige Methode des Einweisens und Anlernens von entscheidender Bedeutung, gerade auch für die Sicherheit der Arbeit. Vor allem die Jugendlichen sollten so früh wie möglich mit dem Gedanken der Unfallverhütung vertraut gemacht werden.

In der Diskussion wurde eine Gegenzeichnung der Unfallmeldung durch den Betriebsobmann empfohlen. Mit besonderem Nachdruck wurde die Verantwortung des Aufsichtführenden herausgestellt. Interessante Einzelheiten der Organisation des Arbeitsschutzes erfuhr man von der Westfalenhütte und aus Hohenlimburg.

Farbe gegen Unfälle

Später referierte Diplomingenieur Conrad an Hand von Lichtbildern über „Die Farbe im Dienst der Sicherheit“. Licht und Farbe sind von großer Bedeutung für die Gemütsverfassung des Menschen. Darum sollte sich auch der Betrieb, in dem der Mensch den größten Teil seines Lebens verbringt, die Wirkung der Farben seinetwegen nutzen, um dadurch die Arbeitsfreude und damit die Arbeitsleistung zu erhöhen. Es gibt nun Farben, die beruhigen (Blau, Grün) und andere, die anregen und reizen (Rot und Gelb). Die letzteren sind besonders geeignet, die Aufmerksamkeit auf bestimmte Gefahrenpunkte zu lenken. Andererseits treten die Farben verschieden deutlich im Gesichtsfeld hervor. Da Gelb beim Eintritt in das Gesichtsfeld am ehesten wahrgenommen wird, eignet es sich besonders zum Anstrich von Fahrzeugen und Kränen. Für Farbenblinde gibt es besondere Zeichen, die den Farbeindruck ersetzen sollen. Aber auch mit der farbigen Markierung muß sparsam umgegangen werden. Ein Zuviel würde die Aufmerksamkeit unnötig verwirren.

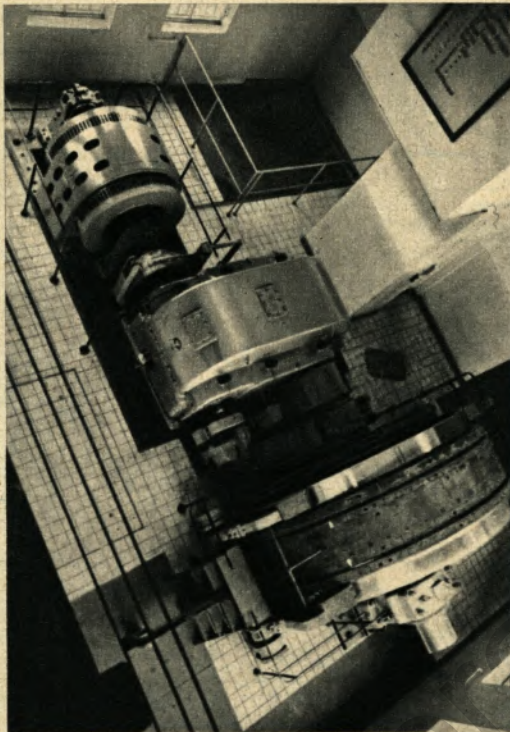
Den Abschluß der Veranstaltung bildeten zwei Filme. Während der erste die Verantwortung des unmittelbaren Vorgesetzten bei Unfällen deutlich machte, zeigte der zweite in angenehmer aufgelockerter Form, wie man im Straßenverkehr einerseits durch zuwenig, andererseits aber auch durch zuviel Höflichkeit und Rücksichtnahme sündigen und zu Schaden kommen kann. In einer großen Familie klappt alles wie am Schnürchen; warum nicht auch draußen bei den Verkehrsteilnehmern, die auch eine große Familie sind?



Hoesch 1955 - Ein



Einen 40-Tonnen-Elektroofen nahm die Westfalenhütte am 27. Februar 1955 in Betrieb. Damit wurde zum erstenmal auf der Westfalenhütte wieder Elektro Stahl erzeugt, seitdem nach Kriegsende die beiden Elektroöfen demontiert worden waren. Der Elektro Stahl dient in erster Linie zur Versorgung der Walzwerke der Westfalenhütte und unserer weiterverarbeitenden Betriebe.



Aus zwei mach eins war der Grundsatz, als man aus betriebstechnischen Gründen die ehemals getrennt arbeitenden Schachanlagen Kaiserstuhl-West und Kaiserstuhl-Ost durch eine Richtstrecke miteinander verband und zusammenlegte. Anfang März ging auf der Schachanlage Kaiserstuhl-Ost die moderne Doppelseil-Skip-Förderanlage in Betrieb. Seither wird die gesamte Kaiserstuhl-Kohle nur noch auf Kaiserstuhl-Ost gefördert.



Friedrich Wilhelm Engel Mitglied des Vorstands der Hoesch Werke AG, starb unerwartet am 11. März an den Folgen einer Operation. 10000 Werksangehörige erwiesen dem Toten in der Halle der neuen Halbzeugstraße, die mit sein Werk war, die letzte Ehre. Namhafte Persönlichkeiten von Staat und Wirtschaft nahmen an der Trauerfeier teil und würdigten ehrend die Leistungen des Verstorbenen.

Die 10000. Hoesch-Wohnung wurde Mitte 1955 fertiggestellt. Damit verfügt Hoesch heute über rund 3000 Wohnungen mehr als bei Kriegsausbruch. Seit Kriegsende wurden rund 6250 Wohnungen gebaut, wiederaufgebaut oder mit Werksmitteln erstellt, darunter nahezu 1000 Eigenheime und Siedlerhäuser.

Hoesch-Urlauber verlebten auch im vergangenen Sommer ihren Urlaub in verschiedenen Gegenden Deutschlands. „Werk und wir“ besuchte sie in verschiedenen Erholungsorten. Daher stammt auch das Bild aus dem Weserbergland, wo Urlauber in geselliger Runde beisammen sind.

Steckenpferde sattelten und ritten zahlreiche Hoesch-Mitarbeiter auf einem „Steckenpferd-Turnier“, das auf Anregung von „Werk und wir“ im September und Oktober stattfand. Fast 50 Teilnehmer bewiesen mit 365 Arbeiten verschiedenster Art, daß sie ihre Freizeit sinnvoll gestalten und ihnen ihr Steckenpferd einen echten Ausgleich zum Arbeitsalltag vermittelt. Die Ausstellung war in Dortmund, Hohenlimburg und Hagen zu sehen.



Jahr in Wort und Bild



Die vollkontinuierliche Halbzeugstraße der Westfalenhütte mit ihren zwei Staffeln zu je sechs Duo-Walzgerüsten ist seit dem 31. März voll in Betrieb. In einem Jahr – „einer Rekordzeit“, so sagen die Fachleute – wurde diese Halbzeugstraße errichtet, die insgesamt einen Kostenaufwand von 60 Millionen DM erforderte und damit die größte Einzel-Investition der Hoesch Werke AG seit dem Kriege wurde.



Gerh. Elkmann wurde am 20. Juni als Nachfolger von Friedrich Wilhelm Engel durch den Aufsichtsrat in den Vorstand der Hoesch Werke AG berufen. Er war vorher Vorstandsmitglied der Orenstein-Koppel und Lübecker Maschinenbau AG und kommt damit aus dem Bereich der Hoesch-Gesellschaften.

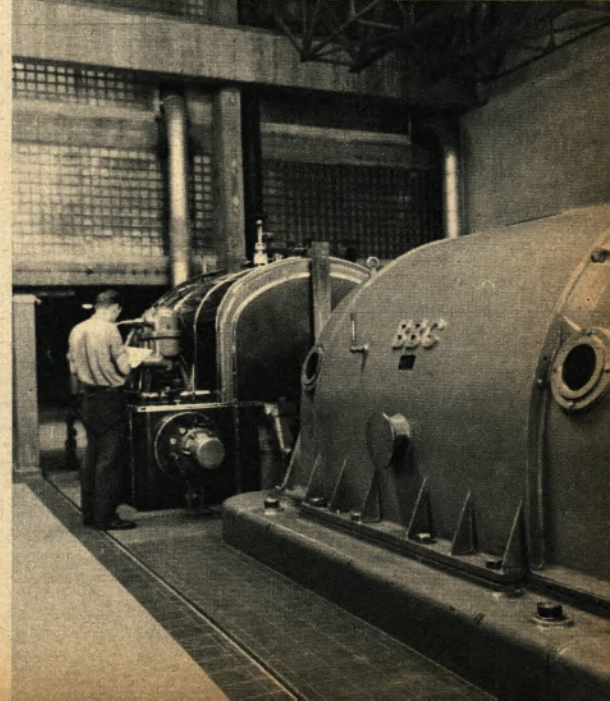
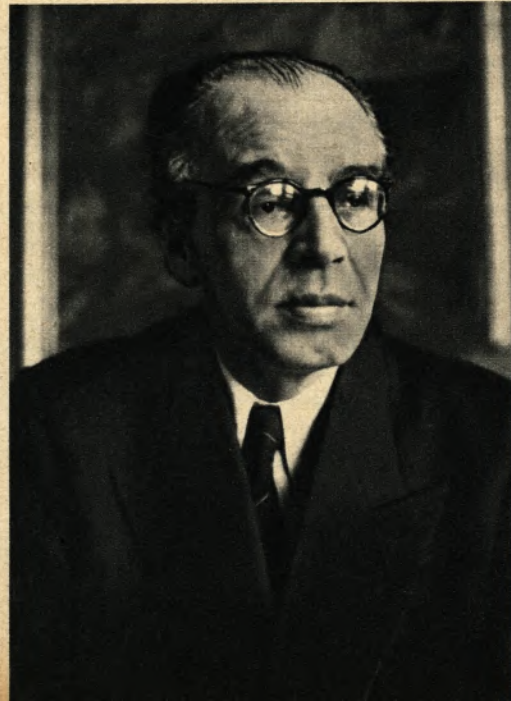


Die erste Hauptversammlung der Hoesch Werke AG nach der Neuordnung fand am 21. Juni im Goldsaal der Westfalenhalle statt. Sie beschloß eine Kapitalerhöhung bis zu 105 Mill. DM, um im Tausch gegen diese neuen Aktien das Kapital der von Hoesch getrennten Altenessener Bergwerks-AG und der Industrierwerte AG übernehmen zu können.

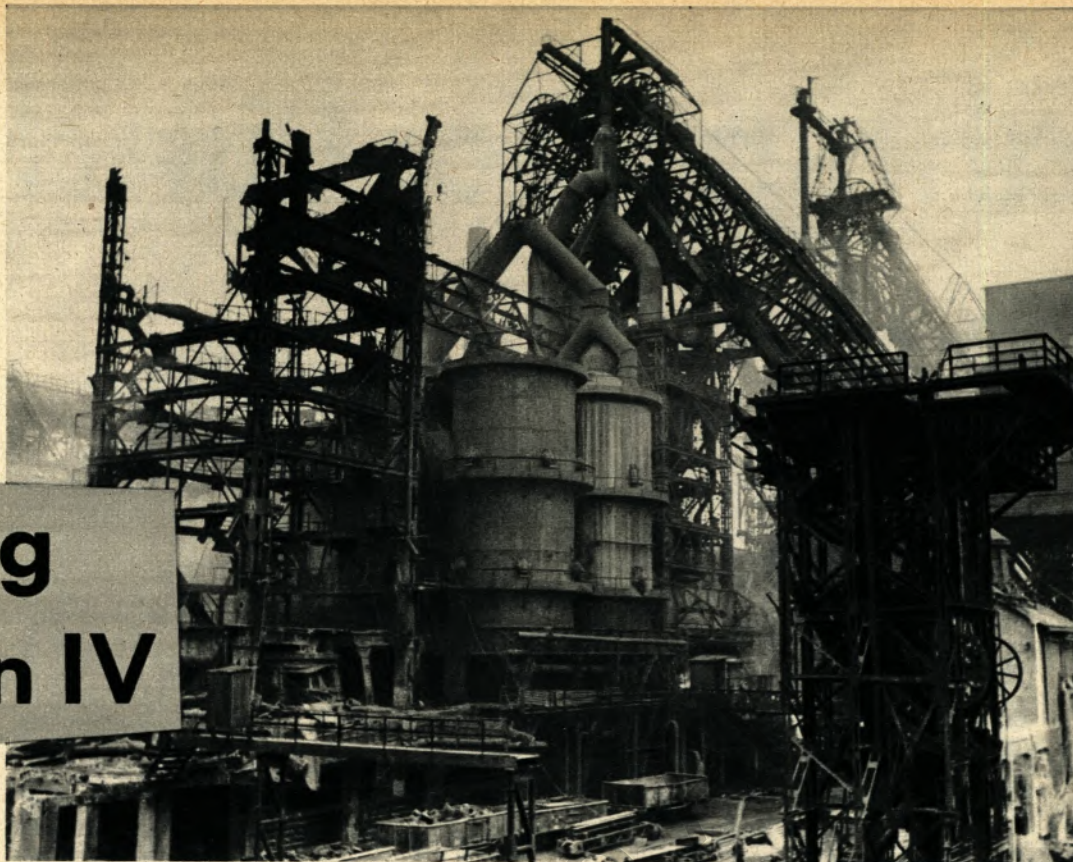
Die neue kontinuierliche Mittelbandstraße der Hoesch Walzwerke AG ging im Oktober 1955 in Betrieb. Am 17. November besichtigte der Aufsichtsrat der Hoesch Werke AG die neue Anlage, die im wesentlichen von Berliner Firmen gebaut wurde. Hoesch wollte auch damit seine Verbundenheit zur Berliner Wirtschaft ausdrücken. Auf der neuen Mittelbandstraße wird Halbzeug der Westfalenhütte verarbeitet.

Heinrich Steinfeldt, Mitglied des Aufsichtsrats der Hoesch Werke AG, starb nach langem und schwerem Leiden am 15. November in Hamburg. Er war 1954 in den Aufsichtsrat gewählt worden. Hoesch verliert mit ihm einen Freund und Berater.

Das Kraftwerk auf Fürst Leopold-Baldur in Hervest-Dorsten ging Ende des Jahres in Betrieb. Auch diese Anlage wurde fast ausschließlich in Zusammenarbeit mit Berliner Firmen erstellt. Vom Fürst-Leopold-Kraftwerk aus werden unter anderem die Westfalenhütte und die neben der Zeche errichtete Druckvergasungsanlage der Steinkohlengas AG mit Strom versorgt.



„Da fehlt ja Hochofen IV“ – eine sicherlich nicht alltägliche Beobachtung, die mein Begleiter machte. Ort der Handlung: Mitten auf der Hildastraße, die quer durch die Westfalenhütte und die Hochofenanlage führt. Anruf bei der Hochofenabteilung: „Wo ist Hochofen IV geblieben?“ – Antwort: „Keine Aufregung, wird neu zugestellt, steht bald größer, moderner und besser wieder am alten Platz.“ So geschehen in den letzten Tagen des vergangenen Jahres. Unsere Neugier war geweckt. Betriebschef Walter Horn gab uns nähere Auskunft und schrieb uns über die



Neuzustellung von Hochofen IV



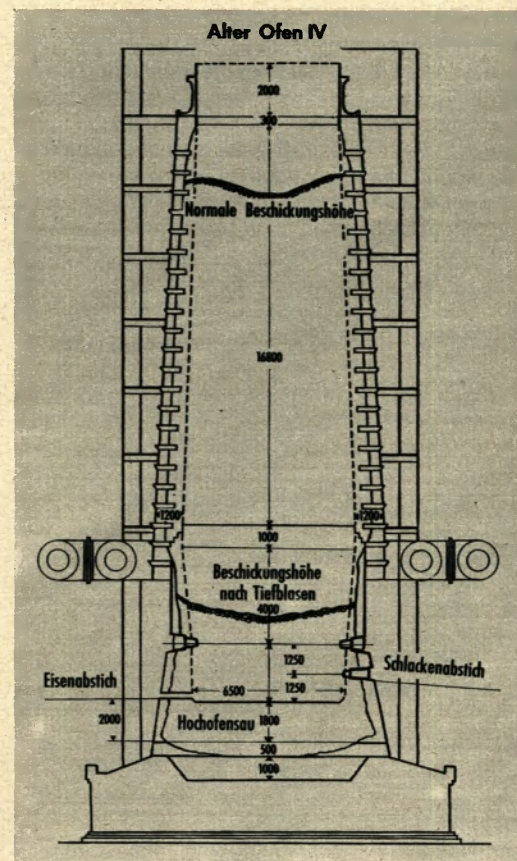
Betriebschef Walter Horn

in einer größeren Hochofenanlage wird das Zustellprogramm für die Hochofen möglichst auf Jahre im voraus festgelegt. Die Neuzustellung jedes einzelnen Hochofens hängt davon ab, wieviel Roheisen während einer „Ofenreise“ (das ist die Zeit zwischen Anblasen und Ausblasen) erzeugt wurde. Man rechnet für eine Ofenreise einen Koksduchrsatz von etwa 2,5 bis 3 Millionen Tonnen. Bei einem Koksverbrauch von 1000 Kilogramm je Tonne Roheisen entspricht dies ebenfalls 2,5 bis 3 Millionen Tonnen Roheisen. Diese 2,5 Millionen Tonnen Koks werden je nach Ofengröße in sechs bis acht Jahren verblasen. Im Normalfall wird also von sechs vorhandenen Hochofen jeweils ein Ofen in Zustellung sein.

Hochofen IV im Oktober ausgeblasen

Hochofen I, der bei der Westfalenhütte als letzter Hochofen neu zugestellt wurde, hatte einen Koksduchrsatz von 2,4 Millionen Tonnen und eine Roh-eisenerzeugung von 2,35 Millionen Tonnen. Nach einjähriger Zustellzeit wurde Hochofen I in verbesserter Ausführung mit doppeltem Gichtverschluß und Senkkübelbegichtung im Januar 1955 wieder angeblasen und Hochofen IV zur Neuzustellung im Oktober 1955 ausgeblasen.

Um den ansteigenden Rohstahlbedarf der Hütte zu decken, müssen die Hochofen älterer Bauart leistungsfähiger und größer gebaut werden. Damit wird bei der Neuzustellung von Hochofen IV, dem ersten Hochofen nördlich der Hildastraße, begonnen. Das Ofengerüst, der Schrägaufzug, der Staubtopf und sonstige Konstruktionsteile einschließlich Wind-erhitzer-mänteln wurden im Jahre 1912/13 erbaut. Nach sorgfältigen Untersuchungen stellte sich heraus, daß nach fast 42jähriger Betriebszeit die gesamte Eisenkonstruktion des Ofengerüsts und des



Schrägaufzuges eine nochmalige Ofenreise nicht mehr zuließ, so daß der alte Hochofen IV bis auf den Hüttenflur abgerissen werden mußte. Es wurde beschlossen, Hochofen IV als ersten Hochofen der Ofengruppe I bis IV mit Skipbegichtung und McKee-Verschluß, genau so wie die Hochofen VI und VII zu bauen.

Die moderne Bauart von Hochofen IV, einschließlich der Bunkeranlage, wird für die nächsten 30 Jahre richtungweisend auch für die Neuzustellungen der Hochofen II und III sein. Hätte man auf die Modernisierung von Hochofen IV jetzt verzichtet, so wäre

Die alten Bunkeranlagen werden abgebrochen und mit Raupenbagger verladen



ein ähnlicher Umbau der Öfen II und III zum fälligen Zustelltermin aus betriebstechnischen Gründen unmöglich gewesen.

Hochofen IV wird ausgeblasen

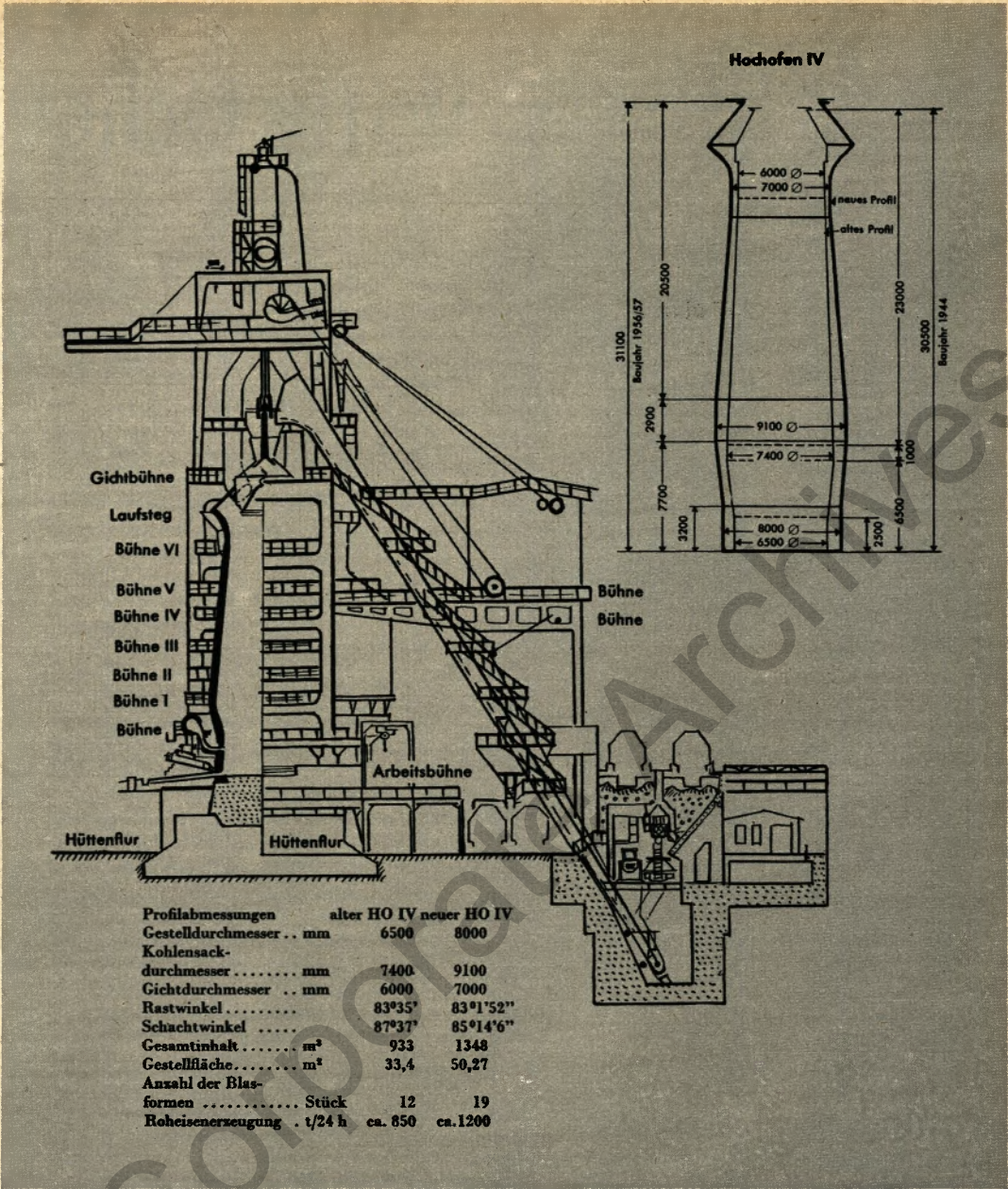
Bevor Hochofen IV endgültig ausgeblasen und damit für etwa eineinhalb Jahre stillgelegt wurde, wurden an den in Betrieb befindlichen Hochöfen alle notwendigen Reparaturen ausgeführt. Nach Abschluß dieser Reparaturen wurde Ofen IV am 27. September 1955 für die Neuzustellung ausgeblasen. Um die Abbruchzeit zu verkürzen und die Abbruchkosten zu senken, wurde die Beschickung des Hochofens, bestehend aus Erz, Kalkstein und Koks, bis etwa 1,50 Meter über die Blasformzone heruntergeblasen, so daß beim Stillstand der Hochofenschacht und die sogenannte Rast leer waren.

Die „Ofensau“ wird abgestochen

Diese Maßnahme ersparte beim Abbruch Zeit und Geld, da sonst etwa 800 Tonnen Möllermasse aus der Blasformzone hätten „ausgekratzt“ werden müssen, bevor mit dem Abbruch des eigentlichen Hochofenmauerwerks hätte begonnen werden können. Ebenso wurde ein Tag nach dem Stillstand etwa zwei Meter unterhalb des normalen Roheisenabstichloches die sogenannte „Ofensau“, die sich in einer Ofenreise in das Gestellmauerwerk mehr und mehr hineinfrisst, flüssig abgestochen. Das Gewicht dieses abgestochenen Roheisens betrug 360 Tonnen. Wäre das Abstechen dieses flüssigen Roheisens nicht geglückt, so hätte man auch diese 360 Tonnen erkaltetes Roheisen nach Abbruch des Ofens unter erheblichem Zeitaufwand langwierig mit Sprengstoff herauschießen müssen. Das Gewicht einer solchen „Hochofensau“ kann bis zu 900 Tonnen betragen.

Betriebserfahrungen mit Hochofen VI werden verwertet

Der neue Hochofen IV wird mit der dazugehörigen Bunkeranlage und den Winderhitzern ungefähr in einjähriger Bauzeit fertiggestellt werden. Nach den Betriebserfahrungen mit unserem modernsten Hochofen VI, der gleichzeitig mit zu den größten Europas gehört, werden an Hochofen IV noch einige betriebliche Verbesserungen vorgenommen. Der neue Ofen IV wird als freistehender Hochofen mit einem schweren Gestell-Rast- und Schachtpanzer aus Blech gebaut. Der Gichtverschluß, der Schrägaufzug, die Gasabzugsrohre und die Ofenbühnen werden von 4 Tragsäulen, die auf dem Ofenfunda- ment stehen, getragen. In den Blechpanzer des Ofenschachtes werden schachbrettartig ovale Löcher geschnitten, in denen die Kühlkästen verankert werden. In die Ofenrast werden ebenfalls zur Schonung des Mauerwerkes zwei Reihen Kühlkästen eingebaut. Die eingebauten Kühlkästen in Rast und Ofen-

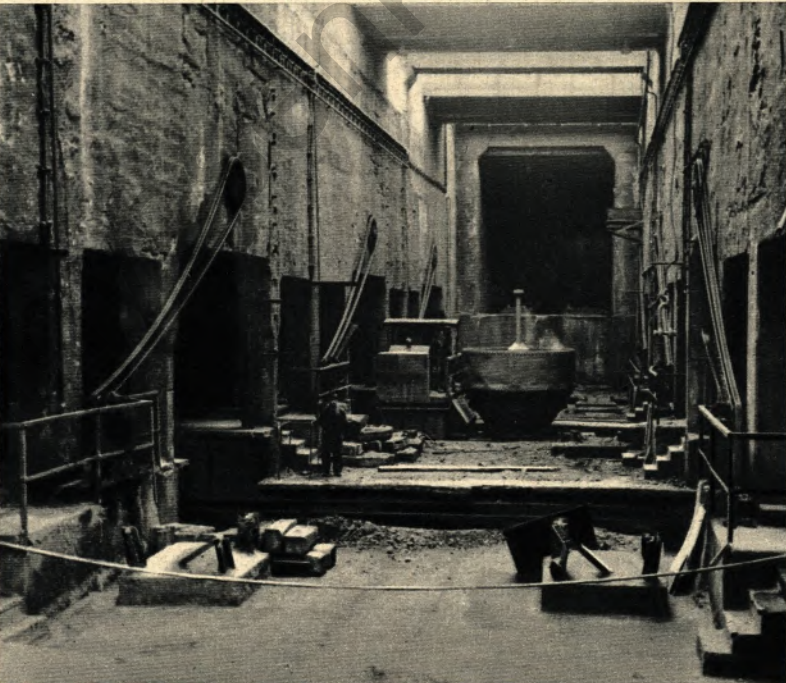


schacht (576 Stück) bilden gleichzeitig die Verankerung des feuerfesten Mauerwerkes. Die Ausmauerung des Gestells und zwei Drittel der Rast werden in Kohlenstoffsteinen und der obere Teil der Rast und der Ofenschacht werden etwa 700 Millimeter dick in hochwertigen feuerfesten Steinen ausgeführt. Die Rast und das Gestell werden durch Außenberieselung mit Wasser gekühlt.

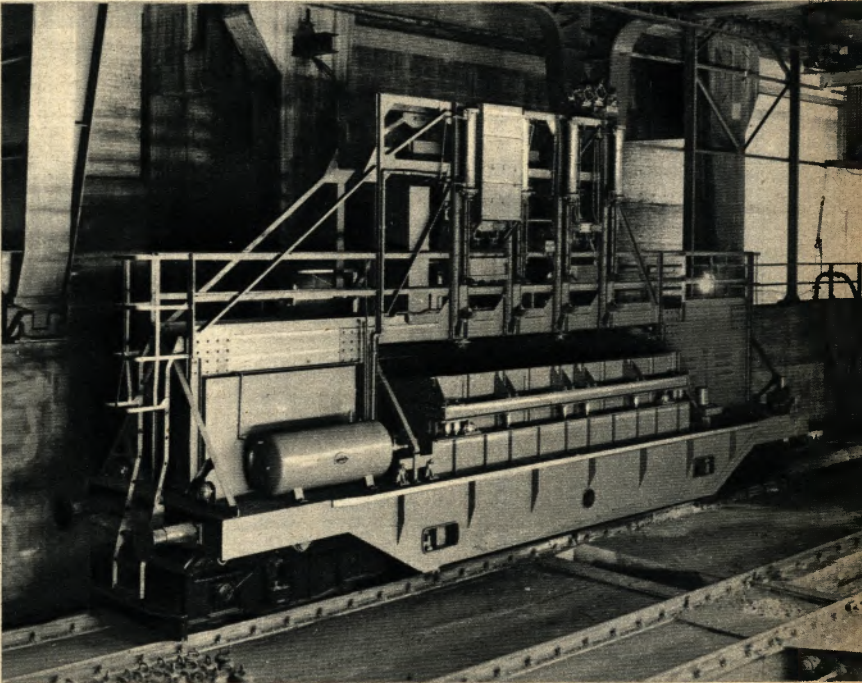
Gestelldurchmesser von Hochofen IV: acht Meter

Der neue Ofen IV bekommt einen Gestelldurchmesser von 8000 mm und 19 Blasformen mit einem Blasformendurchmesser von 150 mm. Der Gichtdurchmesser wird von sechs auf sieben Meter erweitert und endet am Ofenkopf in einer sogenannten „Ven-

Alte Bunkeranlage mit Erzbringerwagen für Senkkübelbegichtung



Neue Erzbringerwagen für den Hochofen IV





Willy Ochel

Ehrendoktor der Technischen Hochschule Hannover

wird, um seines besonderen Verständnisses um die sozialen Verhältnisse in den von ihm bisher betreuten Unternehmen willen.

Eine kleine Gemeinde seiner Freunde und seiner Kollegen erwartete zusammen mit Frau Ilse Ochel nachmittags im Sitzungssaal des Senats der Technischen Hochschule den zu Ehrenden sowie den Rektor und den Senat. Seinen festlichen Glanz erhält dieser Sitzungssaal des Senats, in dem die wichtigsten Entscheidungen der Hochschule fallen, durch die prächtigen Bilder aller Rektoren, die seit der Gründung der Technischen Hochschule die Geschichte der Hochschule in guten und schweren Jahren leiteten.

Pünktlich auf die Minute erschienen in ihren würdigen Ornaten, geschmückt mit den lilafarbenen Baretten, der Rektor und etwa zwölf Professoren der Technischen Hochschule. Sie nahmen Willy Ochel in ihre Mitte an die Seite des Rektors. In einer ausführlichen und tiefgründigen Rede würdigte der Rektor, Professor Dipl.-Ing. Schönfeld, die Verdienste Willy Ochels. Er schilderte in beredten Worten den Werdegang des jungen Technikers, der aus seiner bergischen Heimat nach dem Gummersbacher Abitur auf die Technische Hochschule zog, um sich dem Studium des Maschinenbaues zu widmen. Nach den Worten des Rektors ist der junge Willy Ochel schon als Student seinen Lehrern und Mitschülern durch seine temperamentvoll zupackende Art aufgefallen. Der Rektor zeigte dann, wie Willy Ochel bald Gelegenheit hatte, in seinen ersten Stellungen schon seine erfinderischen Talente auszuwirken und seine ersten Patentanmeldungen durchzusetzen; er hatte es sich auch nicht nehmen lassen, die Patentschriften zu studieren und ihren Inhalt im einzelnen vorzutragen, wobei er sich scherzhafterweise als ein Fachmann der Fernmelde- und der Hochfrequenztechnik für eine etwaige nicht ganz richtige Darstellung Pardon erbat.

Auf diese feierliche Einführung antwortete Willy Ochel, nachdem ihm der Rektor den Doktorbrief verlesen hatte, mit bewegten Worten, die in der Versicherung gipfelten, er wolle sich für die Zeit seines Lebens, die ihm noch vergönnt sei, dieser besonderen Ehre immerdar würdig erweisen.

Die Senatoren und die Gäste folgten dann dem Rektor und dem frischgebackenen Ehrendoktor in den

Hörsaal des Rektors, wo schon eine Reihe von Studenten auf die übliche Rede des Neupromovierten wartete. Auch hier ergriff zunächst der Rektor das Wort. Dann sprach Willy Ochel – nunmehr Doktor-Ing. E. h. Willy Ochel – über „Die Entwicklung der Energieverbundwirtschaft Kohle-Stahl“. Der klare, wohldurchdachte, wegweisende Vortrag fand reichen Beifall, zumal auch sein Schluß, in dem Willy Ochel seine Anhänglichkeit an seine alte Alma mater betonte, noch einmal seinem Glück Ausdruck gab, ihr nun wieder fest verbunden zu sein, und der heranwachsenden Jugend seine und der Wirtschaft Unterstützung und Hilfe in ihrem Streben nach vollendeter, technischer Ausbildung zusagte. Mit dem Dank des Rektors schlossen die Feierstunden, die jedem Teilnehmer in freudiger Erinnerung bleiben werden, weil ein Mann geehrt wurde, dem sich alle, die ihn kennen, verbunden fühlen.

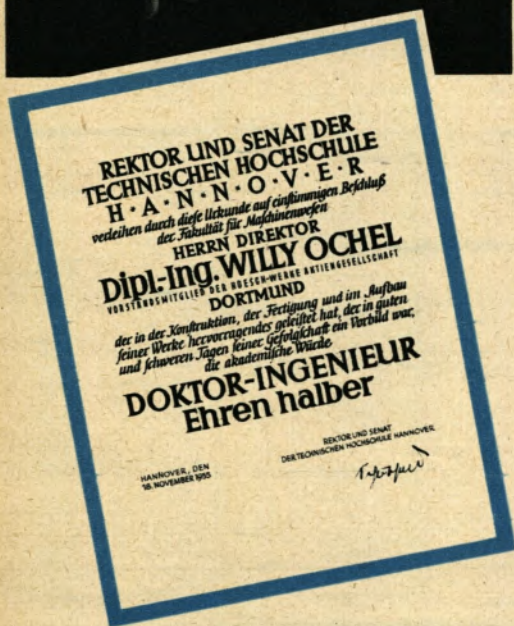
Wir von Hoesch freuen uns mit ihm und freuen uns für uns!

„Werk und wir“ wird die Festrede von Dr. E. h. Willy Ochel in vollem Wortlaut in der nächsten Ausgabe veröffentlichen. Heute möchten wir nur auf die Schlusssätze des Vortrags hinweisen, die dem technischen Nachwuchs auf den Hochschulen gewidmet sind und wohl allgemeine Gültigkeit besitzen.

Herr Dr. Ochel sagte: „Nach einem Krieg, der uns so viel wertvolle Menschen gekostet hat, fehlt beinahe eine ganze Generation, von der die Aufgaben übernommen worden wären, die heute von nur allzu wenigen Menschen zu bewältigen sind. Das gilt in gleicher Weise für Lehre und Forschung, Politik und Wirtschaft: ...

Wenn Sie dies richtig berücksichtigen, werden Sie die Sehnsucht verstehen, mit der die älteren Kollegen auf ihre jungen, noch studierenden Kollegen warten. Trotzdem möchten wir nicht, daß die jungen Menschen ein reines Zweckstudium führen – sie sollen das Leben studieren, wie auch wir es getan haben ...“

Dr. Willy Ochel schloß seinen Vortrag mit den Worten: „Alle diese Fragen drängen sich in einer Forderung zusammen: Pflege der universellen Ausbildung unseres Ingenieurnachwuchses! Wir sind zwar alle keine Leonardo da Vincis, aber wir sollten zum mindesten seine Jünger sein und uns bemühen, in aller Aufgeschlossenheit den technischen und wirtschaftlichen Problemen gerecht zu werden, die unsere Zeit uns stellt!“



Am 11. Januar 1956 fand in der Technischen Hochschule zu Hannover, dem alten Welfenschloß, die feierliche Übergabe des Doktorbriefes an das Mitglied des Vorstandes der Hoesch Werke, Willy Ochel, statt. Die Fakultät für Maschinenbauwesen verlieh diese Würde Willy Ochel um seiner bedeutenden Verdienste auf dem Gebiet des Maschinenbauwesens, aber auch, was alle, die ihn kennen, besonders freuen

Fortsetzung von Seite 25

turiform“ mit vier aufsteigenden Gichtgasabzugsrohren, die sich wiederum zu einem abfallenden Gasabzugsrohr vereinigen und in den Staubtopf münden. Als Gichtverschluß wird der langbewährte amerika-

nische McKee-Verschluß eingebaut. Dieser Gichtverschluß besteht aus Schütt-Trichter, Ober- und Unterglocke und besitzt ein Trichterdrehwerk. Dieses Trichterdrehwerk verteilt Koks und Erz gleichmäßig auf die Unterglocke und gestattet dem Betriebsmann,

den Hochofen so mit Koks und Erz zu beschicken, wie es zu einer wirtschaftlichen Roheisenerzeugung notwendig ist.

Bunkeranlage – weitgehend automatisiert

Die Bunkeranlage am neuen Hochofen IV wird aus einem Möllergang mit Fahrgeleis für den Möllergang bestehen. Beiderseits des Bunkerganges sind elf Bunker angebracht, in die von oben mit Selbstentladewagen Erz, Kalkstein und Koks gefüllt werden. Ein moderner Möllergang öffnet mit preßluftbetätigten Pratzen die Bunkerverschlüsse und trichtert nach vorgeschriebenem Gewicht den Möllergang ein, der aus Erz und Kalkstein besteht. Die einzelnen Erzsorten werden abgewogen, und zur späteren Gewichtskontrolle wird jedes einzelne Gewicht mit der dazugehörigen Bunkernummer registriert. Dieser Möllergang bringt nun das Erz-Kalkstein-Gemisch zum Füllort des Ofens und entleert die Erztaschen in den Aufzugskipp. Rechts und links der Schrägaufzugsgrube befinden sich die Koksunker. Oberhalb der Schrägaufzugsgrube befindet sich der Maschinistenstand. Von hier aus werden die Kippkübel zur Gicht gefahren. Ein Leuchtschaltbild gibt dem Maschinisten über das richtige Funktionieren des Drehwerks der Ober- und Unterglocke und der Sonden Auskunft.

Unser Foto zeigt eine alte Bunkeranlage, deren Bunkerverschlüsse mit der Hand zu betätigen sind





Gichtgasabzugsrohre an dem Anfang 1954 fertiggestellten Großhochofen VI

1200 Tonnen Roheisen je Tag

Der tägliche Koksdurchsatz des neuen Hochofens IV wird etwa 1100 bis 1150 Tonnen, der Erzverbrauch etwa 3000 Tonnen und die Roheisenerzeugung etwa 1200 Tonnen je Tag betragen. Täglich benötigt der Ofen bei einem Koksdurchsatz von 1100 Tonnen etwa 3,2 Millionen Kubikmeter Wind und erzeugt in derselben Zeit 4,3 Millionen Kubikmeter Gichtgas. Monatlich wird also der neue Hochofen 30 000 Tonnen Koks und 86 000 Tonnen Erz verbrauchen. Aus diesen Rohstoffen und dem Möller werden rund 33 000 Tonnen Roheisen erzeugt, wobei eine Schlackenmenge von 24 000 Tonnen anfällt, bei 800 kg Schlacke je Tonne Roheisen. Insgesamt müssen also für den Betrieb nur dieses einen Hochofens monatlich fast 175 000 Tonnen Material bewegt werden. Diese Menge entspricht der Ladung von fast 12 000 normalen 15-Tonnen-Güterwagen.

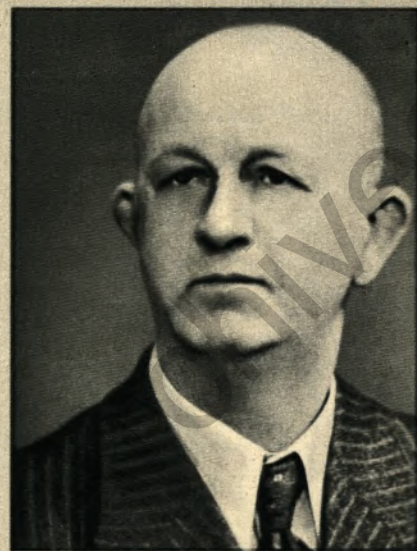
Mit der Neuzustellung von Hochofen IV hat die Westfalenhütte einen weiteren Schritt zur Modernisierung und Produktionsverbesserung ihrer Hochofenanlage getan. Die rationellere Roheisenerzeugung ist nicht zuletzt notwendig, weil die Roheisenkosten in starkem Maße die Rohstahlkosten und damit auch die Kosten des Endproduktes beeinflussen.

Walter Horn



Neue Bunkeranlage des Hochofens VI mit Fahrgleis und modernen Bunkerverschlüssen

Fritz Hammerschmidt ist gestorben



Unerwartet verstarb am 4. Januar dieses Jahres Fritz Hammerschmidt in seinem 65. Lebensjahr. Die Trierer Walzwerk AG beklagt tief den Verlust dieses wertvollen, gütigen Menschen, der in seiner Pflichttreue, Hilfsbereitschaft und Uneigennützigkeit vorbildlich war.

Seit 1945 war Fritz Hammerschmidt Betriebsratsvorsitzender der Trierer Walzwerk AG und wurde im Oktober 1955 in den Aufsichtsrat gewählt. Seine berufliche Tätigkeit bei dem Trierer Walzwerk begann er am 25. November 1929 zunächst als Walzer. Später wurde er Beizer. Bis auf einige kurze Unterbrechungen seiner Arbeit während der allgemeinen Wirtschaftskrise in den dreißiger Jahren blieb er beim Trierer Walzwerk und hätte am 27. September dieses Jahres sein 25. Dienstjubiläum begehen können.

Bei allen, mit denen Fritz Hammerschmidt zusammen arbeitete, war er als rechtschaffener Kollege geschätzt, und alle, die ihn kannten, liebten seine humorvolle Art, die den Umgang mit ihm angenehm machte.

Vorstand, Betriebsrat und Belegschaft der Trierer Walzwerk AG, die ihn wegen seiner vornehmen Gesinnung und seines Empfindens für Gerechtigkeit schätzten, werden ihn nie vergessen.



Dr.-Ing. H. Weitenhiller, Vorstandsmitglied der Steinkohlengas AG, der Verfasser unseres Artikels

Nach eineinhalb Jahren Bauzeit ging in Hervest-Dorsten das erste Druckvergasungswerk des Ruhrgebiets in Betrieb. Diese Anlage wurde

von der Steinkohlengas AG, einer Tochtergesellschaft der Ruhrgas AG, unmittelbar neben der Schachtanlage Fürst Leopold-Baldur der Hoesch Bergwerks-AG errichtet. Von dieser Schachtanlage aus wird das neue Werk auch mit Kohle, Dampf, Preßluft und Strom versorgt. Seit Ende August vergangenen Jahres lief die Druckvergasungsanlage bereits im Versuchsbetrieb; seit dem 29. September wird regelmäßig Gas abgegeben – täglich 500 000 Kubikmeter und mehr. Dr. Weitenhiller, Vorstandsmitglied der Steinkohlengas AG, sprach am 17. November anlässlich der Besichtigung des Kraftwerks in Hervest-Dorsten vor den Aufsichtsräten der Hoesch Werke AG über die Entwicklung des Druckvergasungsverfahrens und den Bau des neuen Werks. Wir geben seinen Vortrag mit einigen Ergänzungen nachstehend wieder.

(Siehe „Werk und wir“, Heft 4/1953)

GAS *ohne* KOKS

**Das erste Druckvergasungswerk
im Ruhrgebiet in Betrieb genommen
Tausend Tonnen Fürst-Leopold-Baldur-Kohle
werden täglich vergast**

Die ersten Arbeiten auf dem Gebiet der Druckvergasung wurden – und das ist in dieser Sitzung, die ja unter dem Motto „Hoesch baut mit Berlin“ steht, besonders interessant – von Professor Drawe 1925 an der Technischen Hochschule in Berlin durchgeführt. Es galt, die Aufgabe zu lösen, aus Kohlen, ohne den Umweg über die Verkokung, Gas herzustellen, das den Stadtgasnormen entspricht. Es ist das Verdienst von Professor Drawe, als erster erkannt zu haben, daß dies nur mit Sauerstoff unter einem Druck von etwa 25 atü möglich ist. Er wurde bei seinen Arbeiten von den Herren Dr. Hubmann und Dr. Danulat unterstützt, die später von der Berliner Hochschule zur Lurgi-Gesellschaft für Wärmetechnik

überwechselten und dort das Verfahren zur Betriebsreife entwickelten. Daher wird dieses Verfahren auch als „Lurgi-Druckvergasung“ bezeichnet.

Vergasung von Braunkohle erfolgreich gelöst

1935 ist auf der Grube Hirschfelde die erste Betriebsanlage mit zwei kleinen Gaserzeugern zu je 1,25 Meter Schachtdurchmesser errichtet worden. Diese Anlage dient zur Versorgung der Stadt Zittau und Umgebung mit Gas. Sie ist seit 1935 ununterbrochen in Betrieb. Im Jahre 1939 wurde eine zweite Anlage in Böhlen bei Leipzig mit fünf Gaserzeugern von je

2,6 Meter Schachtdurchmesser gebaut. Als dritte Druckvergasungsanlage kam Ende des Krieges das Ferngaswerk Brück mit drei Gaserzeugern in Betrieb. Schließlich wurden vor einem halben Jahr zehn Gasgeneratoren von der South African Synthetic Oil Ltd., Johannesburg, in Betrieb genommen. Alle diese Anlagen verarbeiten Braunkohle.

Versuchsanlage schafft wissenschaftliche Grundlagen

Es lagen also schon recht erhebliche Erfahrungen auf dem Gebiete der Druckvergasung vor. Leider ließen sie sich nicht ohne weiteres auf die Steinkohle

Blick auf das Kernstück der Druckvergasungsanlage: Das Gaserzeugergebäude. Im Vordergrund die Rohrbrücke



übertragen. Während bei der Braunkohlenvergasung nach diesem Verfahren ohne weiteres ein Heizwert von 4200 kcal/Nm³ (d. h. Kilokalorien je Normkubikmeter) erzielt wird, ergibt Steinkohle nur einen Heizwert von 3900 kcal/Nm³, während 4600 kcal die Norm ist. Zum anderen backt die Steinkohle. Das erschwert den Betrieb der Gaserzeuger. Es war daher erforderlich, zunächst eine Versuchsanlage für die Druckvergasung von Steinkohlen zu bauen. Mit einem kleinen Druckgenerator (1,1 Meter Schachtdurchmesser) bei der Ruhrchemie AG in Holten erarbeitete man die wissenschaftlichen Grundlagen. Unter Verwertung der hier gesammelten Erfahrungen wurden dann die Anlagen der Steinkohlengas AG errichtet.

Einfache Verfahren zu teuer

Nun war aber noch eine weitere Schwierigkeit zu überwinden: Der Heizwert des Gases mußte von 3900 kcal auf 4600 kcal/Nm³ aufgebessert werden. Das ist zwar durch einige verhältnismäßig einfache chemische Umsetzungen möglich. Sie sind aber zu teuer. Man hatte daher zunächst vor, in den Gasstrom eine Fischer-Tropsch-Synthese einzuschalten, um so viel Kohlenoxyd und Wasserstoff aus dem Gas zu nehmen, bis der Heizwert von 4600 kcal erreicht wurde. Dieser Weg wäre wirtschaftlich gewesen, wenn nicht inzwischen große Absatzsorgen für die Fischer-Tropsch-Erzeugnisse Benzin, Dieselöl, Paraffin und Wachse entstanden wären. Während die Preise für diese Erzeugnisse seit Kriegsende nur um rund 50 v. H. angezogen haben, kostet der Ausgangsstoff, nämlich Kohle und Koks, heute fast das Vierfache. Unter diesen Umständen können die auf diese Weise gewonnenen Erzeugnisse preislich nicht mehr mit den ausländischen Erzeugnissen konkurrieren.

Durch Druckvergasung krisenfester Kohleabsatz

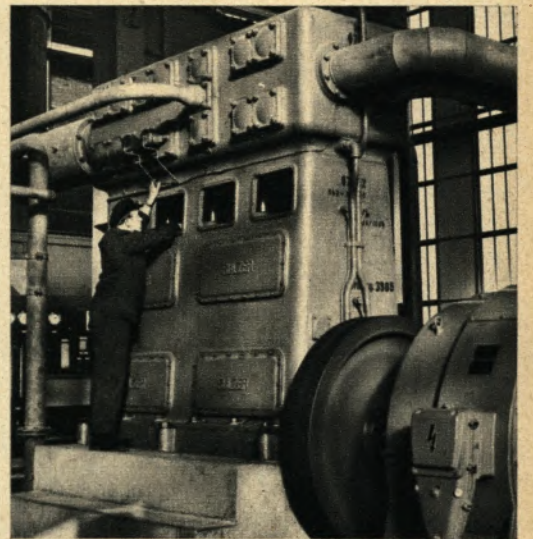
In diesem Stadium der Erwägungen legten mir unser lieber verstorbener Freund F. W. Engel und Herr Hansen die Frage vor, ob es nicht richtig wäre, eine Sauerstoffdruckvergasungsanlage auf Fürst-Leopold zu errichten, um die Absatzsorgen, die man auf dieser Zeche speziell mit den kleinen Sorten habe, zu beseitigen.

Ich habe den Herren damals schweren Herzens aus folgenden Gründen abgeraten: Einmal war zu diesem Zeitpunkt die Heizwerterhöhung nur über die Fischer-Tropsch-Synthese wirtschaftlich möglich – weshalb sich dieser Weg verbietet, habe ich Ihnen schon geschildert –, zum anderen war aber noch ein erhebliches Risiko darin zu erblicken, daß man, um



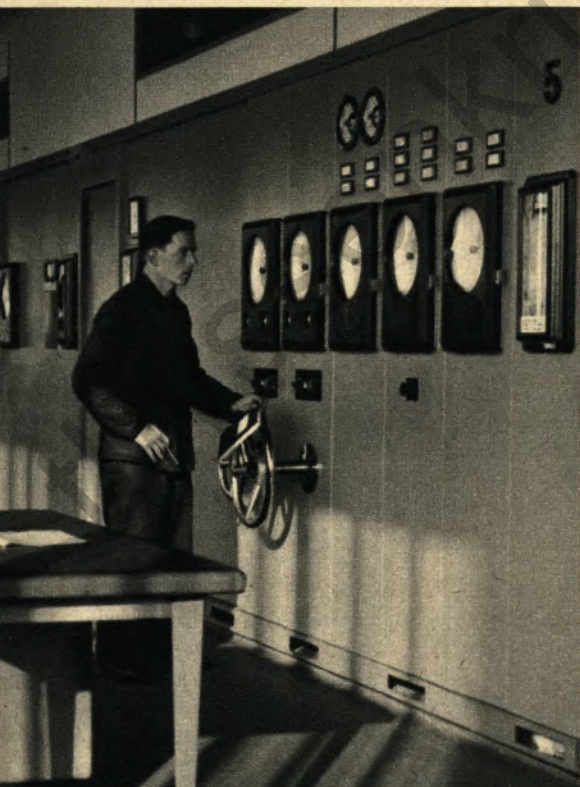
Die Sauerstoffanlage des Werkes ist eine der größten in Europa. Täglich werden 1,2 Million Kubikmeter Luft zu 250 000 Kubikmeter Sauerstoff verflüssigt und destilliert

zu großen, industriell verwertbaren Einheiten zu kommen, den Generatorquerschnitt, gemessen an dem des Holtener Versuchsgenerators, mindestens versechsfachen mußte. Dieser Schritt barg natürlich ein ungeheures Risiko in sich. Es kam noch folgendes hinzu: Wenn man einen neuen Hochofen in Betrieb nimmt oder ein neues Stahlwerk anfährt und schlechtes Roheisen beziehungsweise Stahl macht, so kann man diese Produkte, wenn man sie nochmals behandelt, auf die erforderliche Qualitätsstufe bringen. Wenn man aber Gas erzeugt, das nicht typgerecht ist, so muß man es abblasen, es geht also verloren. Mir erschien daher dieses Risiko zu groß, und ich habe vorgeschlagen, das Werk gemeinsam mit der



Einer der großen Kompressoren in der Sauerstoffanlage

Von der Meßwarte im Gaserzeugergebäude aus werden die sechs Gaserzeuger gesteuert



Ein Blick auf die Gaserzeuger: Jeder der sechs Gaserzeuger liefert 12000 Kubikmeter Gas in der Stunde



Ruhrgas AG zu bauen. Aus Gründen, die hier nicht zu erörtern sind, wurde es dann von der Ruhrgas AG allein errichtet, so daß Hoesch also nur noch im Rahmen seiner Beteiligung an der Ruhrgas AG an diesem Werk beteiligt ist. Im übrigen war damit aber der Zweck, den die Herren Engel und Hansen verfolgten, erreicht. Sie haben einen krisenfesten Absatz für Ihre Rohkohle von 6 bis 30 Millimeter, die sich bekanntlich im vergangenen Sommer, als mit dem Bau begonnen wurde, noch in riesigen Halden auf Ihrem Gelände auftürmte.

Hoesch bezieht stündlich 20000 Kubikmeter Gas

Wenn ich eben sagte, daß ich schweren Herzens abgeraten habe, so hat das folgenden Grund: Da ich bis zu meiner Verhaftung durch die Engländer im November 1945 für die chemischen Belange der alten Hoesch AG verantwortlich war, interessiert es mich naturgemäß, was dort heute auf diesem Gebiete geschieht. Ich habe daher mit großer Freude den Vertrag mit unterzeichnet, der Ihnen eine stündliche Gasmenge von 20000 Kubikmeter aus der Druckvergasungsanlage sichert.

Wie nötig es für die Montan-Unternehmen ist, auch auf dem chemischen Sektor zu arbeiten, sehen Sie auch an folgendem. Die Klöckner-Werke verdoppeln zur Zeit ihre Stickstoffkapazität und sind damit der größte Stickstoffherzeuger Deutschlands nach der Badischen Anilin- und Sodafabrik.

In meiner Eigenschaft als Aufsichtsratsvorsitzer der Steinkohlenbergwerk Hannover-Hannibal AG und als Aufsichtsratsmitglied der Krupp Kohlechemie AG habe ich die Firma Krupp darauf aufmerksam gemacht, daß mit verhältnismäßig geringen Mitteln die dortige Fischer-Tropsch-Anlage auf Stickstoffherzeugung umgestellt werden könne. Die Anregung wurde sofort aufgegriffen. Der Umbau ist bereits in vollem Gange. Aber auch Montan-Unternehmen, die sich früher nicht auf diesem Gebiet betätigt haben, sind jetzt dazu übergegangen, dieses nachzuholen. So haben sich die Mannesmann AG und Phönix-Rheinrohr AG sehr stark in der Polyäthylen-Chemie engagiert. Die Gutehoffnungshütte beabsichtigt ebenfalls, eine Druckvergasungsanlage, wie wir sie haben, zu bauen.

Druckvergasung: Vierfache Gasmenge ohne Koks

Weshalb hat nun die Ruhrgas AG – trotz des großen Wagnisses – das Werk gebaut? Zunächst kam es der Ruhrgas AG darauf an, weitere Gasquellen zu erschließen. Ein Verfahren, bei dem aus der Kohle nur Gas erzeugt wird, und zwar die vierfache Menge wie bei der Verkokung, war unter diesen Umständen für die Ruhrgas AG besonders reizvoll. Noch wichtiger ist aber, daß kein Koks anfällt. Das wird sofort klar, wenn man bedenkt, daß die großen Kokshalden etwa Anfang der dreißiger Jahre und im vergangenen Jahr in erster Linie dadurch entstanden sind, daß die Gaslieferverpflichtungen der Ruhrgas AG oder der Kokereien wesentlich größer waren als die Absatzmöglichkeiten für den zwangsweise gleichzeitig anfallenden Koks. Wenn das im Augenblick anders ist, so ist das zweifellos nur eine vorübergehende Erscheinung.

Erdgas bringt Steinkohlengas auf Norm

Entscheidend war aber, daß mittlerweile im Bentheimer Raum große Mengen Erdgas gefunden wurden. Das Erdgas ist nämlich der ideale Stoff, um den Heizwert des Steinkohlengases von 3900 kcal auf 4600 kcal/Nm³ zu erhöhen. So erreichte die Ruhrgas AG zweierlei: Sie konnte das Druckgas normgerecht machen und gleichzeitig dem Erdgas den nötigen Absatz verschaffen. All dies ließ es gerechtfertigt erscheinen, das Wagnis einzugehen, das mit dem Bau der Druckvergasungs-Anlage verbunden war. Man kann schon jetzt sagen, daß der Versuch geglückt ist, wenn auch noch einige Zeit mit „Kinderkrankheiten“ zu kämpfen sein wird, da es sich eben um ein völlig neues Verfahren handelt.

Eine Million Kubikmeter Gas täglich

Um eine Vorstellung von der Größe und der Arbeitsweise der Anlage zu geben, sei erwähnt, daß sie für eine normale Leistung von 1 Million Kubikmeter Gas täglich gebaut ist. Sie kann aber auch mit 1,5 Million Kubikmeter Gas belastet werden, besonders bei großen Bedarfsspitzen im Winter. Um diese Gasmenge zu ergänzen, werden täglich benötigt:

1000 Tonnen	Fürst-Leopold-Rohkohle
	6 bis 30 Millimeter
1 200 000 Kubikmeter .	Preßluft für die
	Sauerstoffherzeugung
1500 Tonnen	Dampf
150 000 Kilowattstd..	Strom.

Diese Energien werden von Fürst Leopold-Baldur geliefert.

Aus dem Emsland wird Erdgas herangeführt. Die Kohle, Gasflammkohle in ungewaschener, aschehaltiger Qualität, gelangt von der Zeche über Förderbänder unmittelbar in die Bunker über den Gaserzeugern. Der Dampf wird mit 28 atü zugeführt. Die Preßluft wird verflüssigt und liefert durch Destillation bei -180° Celsius den Sauerstoff, der, auf 27 atü komprimiert, gemischt mit dem Dampf, im



Teilansicht der Pottaschanlage zur Entfernung der Kohlensäure aus dem Gas. Unser Bild zeigt die Waschtürme, vor denen (im Bild nicht sichtbar) die Türme der Langenregeneration liegen.

Gegenstrom zur Kohle in den Gaserzeuger eingegeben wird.

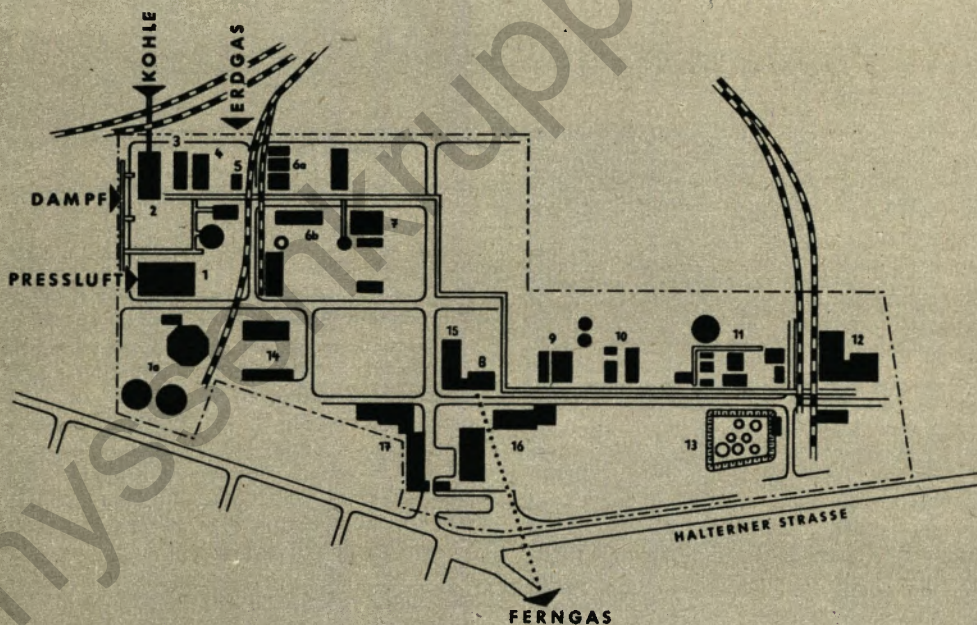
Die Arbeitsweise des neuen Werkes

Die Vergasungsanlage mit sechs Hochdruckgaserzeugern ist das Kernstück des Werkes. Die in der Versuchsanlage erprobten Verbesserungen brachten als Haupterfolg eine gewaltige Leistungssteigerung. Ein Gaserzeuger leistet heute 12000 Kubikmeter Rohgas in der Stunde, das Dreifache gegenüber der Leistung des früheren Typs. Das Rohgas jedes Gaserzeugers passiert einen Washkühler und tritt dann – nach dem verbesserten Verfahren – in den Abhitzeessel ein. Dieser Kessel liefert den gesamten Heizdampf des Werkes, ein Überschuß geht an die Zeche. Zur weiteren Wärmeausnutzung durchstreicht das Gas noch den Laugeerhitzer. Dann erst erfolgt die eigentliche Gaskühlung mit Wasser in mehreren hintereinander geschalteten Stufen. Dabei scheiden sich Teer, Öl und Gaswasser ab, Nebenprodukte, die von der Teerdestillation und der Entphenolungsanlage aufgenommen werden. In der Benzinwäsche wird das Benzin mit Hilfe von Waschöl aus dem Gas entfernt.

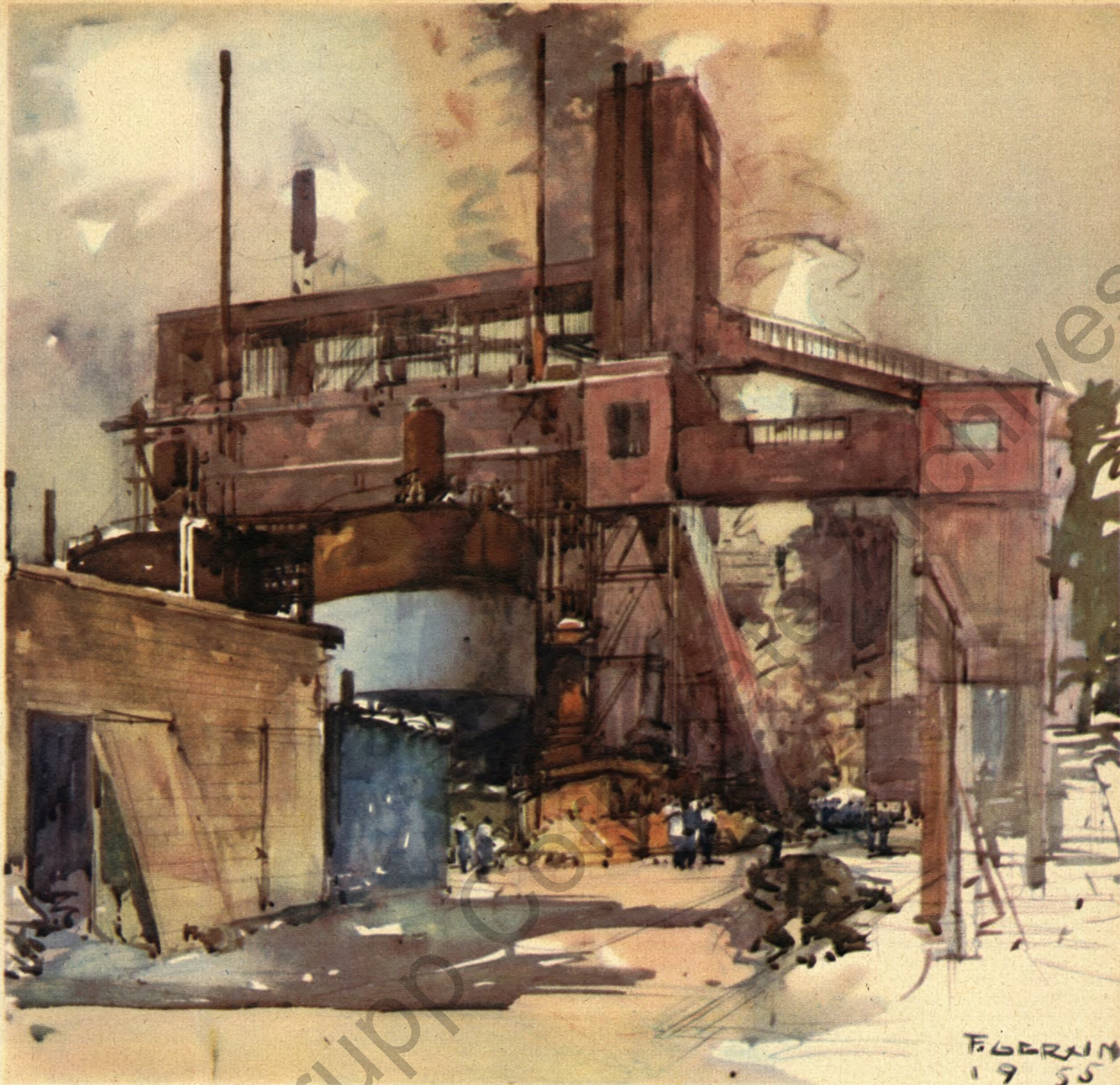
Besondere Anlagen dienen der Entschwefelung, so zunächst die erstmalig bei der Druckvergasung angewandte Alkazidanlage, die etwa 90 v.H. des Schwefelwasserstoffes auswäscht und ihn in konzentrierter Form an die Schwefelsäurefabrik abgibt; der Rest des Schwefelwasserstoffes wird in einer Druckentschwefelung unter Bindung an Eisenoxydmasse entfernt.

Von besonderer Bedeutung ist die Pottaschewäsche; sie vermindert den etwa 30 v.H. betragenden Kohlensäuregehalt des Gases bis auf 2 v.H. Dieser Waschprozeß erfolgt mit heißer Pottaschelauge; die dazu erforderliche Wärme wird in dem erwähnten Laugeerhitzer kostenlos aus dem Rohgas gewonnen. Der Bedarf an elektrischer Energie dieser für Deutschland erstmaligen Anlage ist außerordentlich gering; er beträgt nur einen Bruchteil gegenüber dem früheren Verfahren der Druckwasserwäsche.

LAGEPLAN DES WERKES



- | | | |
|--|--|----------------------------------|
| 1 Sauerstoffherzeugung | 6a Alkazidanlage | 11 Entphenolungsanlage |
| 1a Gasbehälter für Stickstoff und Sauerstoff | 6b Druckentschwefelung | 12 Ammonsulfatfabrik |
| 2 Gaserzeugung | 7 Pottaschewäsche | 13 Tanklager |
| 3 Gaskühlung | 8 Betriebszentrale u. Gasübergabestation | 14 Werkstatt, Magazin |
| 4 Teer- und Olabscheidung | 9 Teerdestillation | 15 Laboratorium |
| 5 Erdgasübernahmestation | 10 Schwefelsäureherzeugung | 16 Verwaltung, Belegschaftsräume |
| | | 17 Feuerwehr, Kraftfahrzeuge |



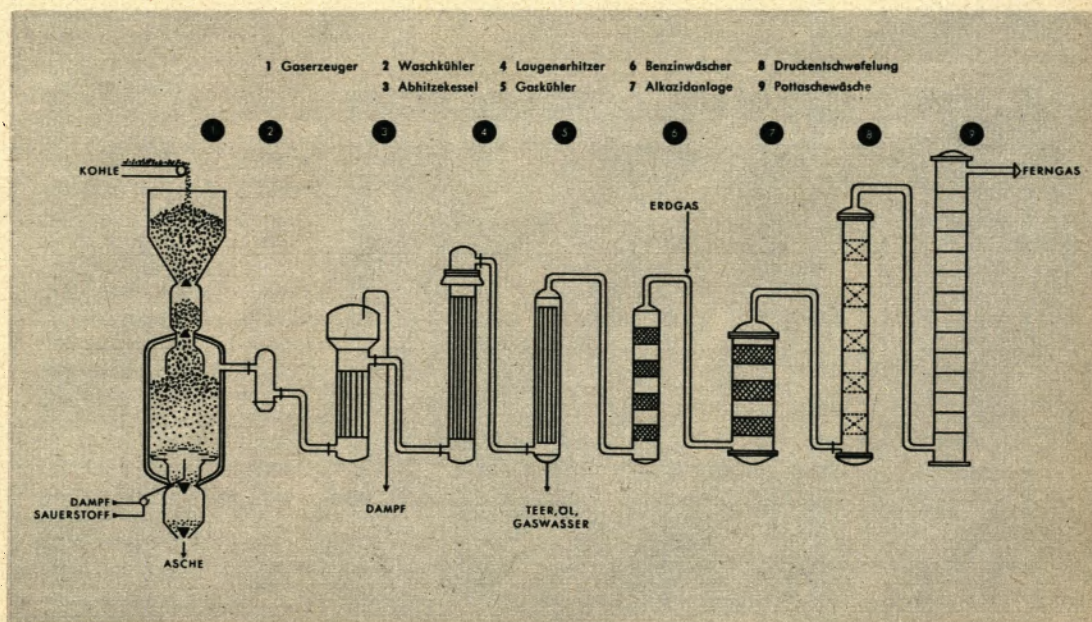
So sah es beim Aufbau des Gaserzeugergebäudes aus (Aquarell von Prof. F. Gerwin, Hellefeld)

Durch die Erdgasbeimischung entfallen besondere Maßnahmen, die sonst nötig wären, um den Heizwert des Druckgases an den des Koksofengases anzugleichen. Für das Erdgas wiederum, das sich nach seinem Heizwert und seinen Brenneigenschaften wesentlich vom Koksofengas unterscheidet, stellt die Zumischung zum Lurgi-Druckgas die wirtschaftlichste Verwendungsform dar.

Druckvergasungswerk steigert Ruhrgas-Erzeugung um 10 v. H.

Das Großgaswerk Dorsten wird die Gasabgabemöglichkeit der Ruhrgas AG um 10 v. H. steigern. Die örtlichen Voraussetzungen für eine Verdoppelung der Anlage sind gegeben.

Das Gas des neuen Werkes ist bestimmt, die fühlbare Lücke in der deutschen Gaswirtschaft zu schließen. Die hohe Elastizität der Erzeugung wird, zusammen mit der Untertagespeicherung, dazu beitragen, Erzeugung und Verbrauch aufeinander abzustimmen.



100 JAHRE HARPENER BERGBAU AG



Am 8. Januar feierte die Harpener Bergbau AG den hundertsten Jahrestag ihrer Gründung. Unter den 12000 Belegschaftsmitgliedern, die an der Feierstunde in der Dortmunder Westfalenhalle teilnahmen, waren 7200 Jubilare, die länger als 25 Jahre im Harpener Bergbau beschäftigt waren. Die Anwesenheit vieler Ehrengäste unterstrich die Bedeutung des Jubiläums. Drei Bundesminister – Wirtschaftsminister Ludwig Erhard, Verkehrsminister Hans-Christoph Seebohm und Jakob Kaiser als Minister für gesamtdeutsche Fragen – erschienen neben Karl Arnold, dem Ministerpräsidenten von Nordrhein-Westfalen; die IG Bergbau war durch ihren 1. Vorsitzenden, Heinrich Imig, vertreten.

Allen voran – der Mann vor Ort!

Nachdem Dr. Marx, der Aufsichtsratsvorsitzende der Harpener Bergbau AG, in seiner Festrede Rückschau und Ausblick gehalten hatte, überbrachte Ministerpräsident Karl Arnold die Glückwünsche der Regierung. Er dankte vor allem dem „Mann vor Ort“ für seine Treue zum alten Bergmannsberuf, seine Einsatzfreudigkeit und seine Hilfsbereitschaft. Der Dortmunder Oberbürgermeister Keuning erklärte, daß die Fördertürme das Bild der „Stadt der Kohle und des Eisens“ geprägt hätten und daß es allen voran der Bergmann gewesen war, der nach der Katastrophe von 1945 mit harter Hand zupacken mußte, damit Schritt für Schritt unser gesamtes Wirtschaftsleben wieder in Gang kommen konnte. Bundeswirtschaftsminister Erhard brachte zum Ausdruck, daß die Forderung der Bergarbeiter nach Spitzenlöhnen ihre Berechtigung habe und daß die Stabilität der Wirtschaft und Währung und damit die soziale Sicherheit unter allen Umständen aufrechterhalten werden müsse.

Für die 27000 Belegschaftsmitglieder der Harpener Bergbau AG sprach der Vorsitzende des Gesamtbetriebsrats, Heinrich Berdi. Nach ihm ergriff der 1. Vorsitzende der IG Bergbau, Heinrich Imig, das Wort. Alle Technik sei sinnlos, wenn nicht der soziale Fortschritt gewährleistet wird, erklärte er und be-

tonte weiter, daß der Lebensabend des Bergmanns unbedingt gesichert werden müsse. Bergassessor Alfred Wimmelmann*, Vorsitzender im Vorstand des Unternehmensverbandes Ruhrbergbau, erklärte, daß die Steuergesetzgebung sich mehr den besonderen Gegebenheiten des Bergbaus anpassen müsse.



Der 1. Vorsitzende der IG Bergbau, Heinrich Imig

Gute Wünsche von der Dortmunder Wirtschaft

Als Präsident der Industrie- und Handelskammer sprach Dr. E. h. Willy Ochel; er überbrachte zugleich die Grüße und Glückwünsche des Hoesch-Vorstandes. Unter anderem führte er aus: „Im Jahre 1856, als Ihre Firma gegründet wurde, hat es zwischen ihr und dem Bochumer Landrat eine lebhaftere Auseinandersetzung gegeben, weil Ihre Gesellschaft ihren Sitz in Dortmund zu nehmen beabsichtigte. Der Landrat des Kreises Bochum, in dem damals Ihre ersten Zechen lagen, wollte nämlich unbedingt den Sitz – für ihn ein selbstverständliches Recht – in Bochum haben. Ihre Firma hat damals den Wunsch, nach Dortmund zu kommen, damit begründet, daß Dortmund bestimmt sei, die bedeutendste Rolle im Handel und Verkehr Preußens und Deutschlands zu spielen! Wenn ich heute an diese Begebenheit erinnere, will ich damit den weitschauenden Blick der Gründer Harpens zeigen. Heute hat Dortmund neben Hamburg die größte Zahl der Beschäftigten in der Bundesrepublik!

* Seit 21. Juni 1953 Aufsichtsratsmitglied der Hoesch Werke AG

V. l. n. r. Der Dortmunder Oberbürgermeister Keuning, Ministerpräsident Arnold und Bundeswirtschaftsminister Erhard



Auch der Arzt Dr. Friedrich Wilhelm Müser war zu seiner Zeit für seinen Optimismus über die zukünftige Entwicklung Dortmunds weit bekannt. Als man ihn einmal vorwurfsvoll gefragt hat, warum er sich so intensiv dem Bergbau widme, soll er geantwortet haben: „Meinst du, ich här noch Lust, de Buren to kuriern? Ick grawe no Koalen!“ — Diese beiden Anekdoten zur Geschichte Ihrer Gesellschaft.

Die Kohle soll nicht länger Stiefkind sein!

Als Maschinenbauer stelle ich besonders erfreut fest, daß im Gegensatz zu allen anderen Zechen, die zu jener Zeit auf bergbaulichen Kleinbetrieben berubten, Ihre Gründer die ersten waren, die von Anfang an auf den bergbaulichen Großbetrieb hingearbeitet haben. 189 Dampfmaschinen, die im Jahre 1855 im Regierungsbezirk Arnsberg in Betrieb waren, hatten eine Durchschnittsstärke von 76 PS. Harpen war die erste Firma, die 300 pferdige Wasserhaltungsmaschinen und eine 120 pferdige Fördermaschine aufstellte.

Nur wenige Monate fehlen an dem hundertsten Geburtstag von Mathias Benner. Er ist der älteste Rentner im Harpener Bergbau. Über ein halbes Jahrhundert hat er unter Tage gearbeitet. Leider konnte er an der Jahrhundertfeier nicht teilnehmen.



Nun noch ein paar Worte zur engen Verbindung zwischen Kohle und Stahl in unserem Raum: Niemals wäre die Großindustrie entstanden, wenn nicht die Väter im Amt der eisenschaffenden Industrie rechtzeitig erkannt hätten, daß es für die eisenschaffende Kleinwirtschaft des Siegerlandes und der Eifel nur eine Möglichkeit großindustrieller Entwicklung gab: nämlich die mitten auf der Kohle!

Heute bedrückt uns, die wir in der eisenschaffenden Industrie des Ruhrgebietes tätig sind, daß die Kohle – der Ursprung lebendiger Entwicklung der Industrie und Grundlage für einen Schwerpunkt industrieller Betätigung, wie er auf so engem Raum nirgends in der Welt besteht –, daß diese Kohle zum Stiefkind geworden ist oder, wie mir neulich ein Kollege des Bergbaus sagte, daß sie das schlecht-bezahlte Dienstmädchen des Eisens ist.

Wir von der Stahlseite haben den Wunsch, daß die Kohle aus dieser Stiefkindstellung wieder herauskommt und daß sie auf genau so echte Weise unserer Volkswirtschaft dienen kann – gelöst von allen bedrückenden Fesseln – wie alle anderen Industriezweige. Es wäre doch schade, wenn wir an diesem Ehrentag von Harpen nicht den Optimismus teilen könnten, der die Gründer zu ihrer Zeit erfüllte. Darf ich nun zum Schluß noch ein Wort sagen als Mitglied des Vorstandes der Hoesch Werke: Wir sind auf kleinem Raum seit langen Jahren Nachbarn gewesen, und diese Nachbarschaft war stets gut und ungetrübt. Es ist unser ehrlicher Wunsch, daß diese Freundschaft erhalten bleibt.“

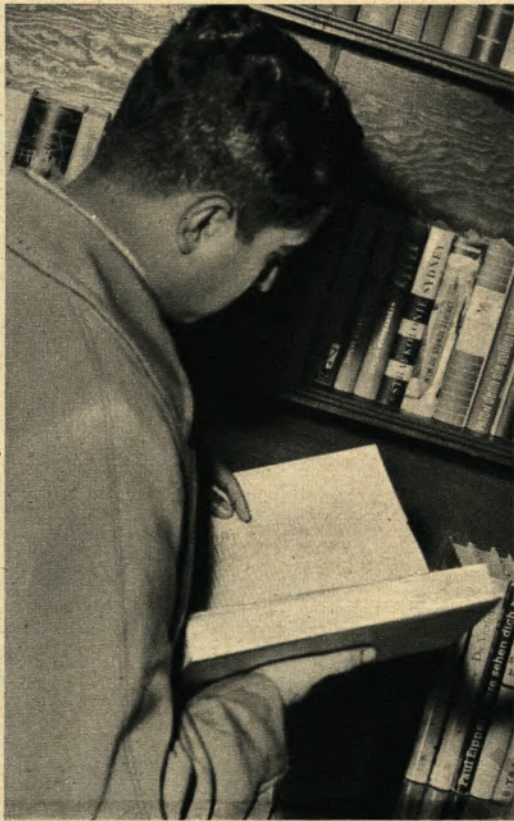
LIEBE

प्रेम और शान्ति

UND FRIEDEN



bedeuten diese drei Zeichen. Sie sind in Hindi geschrieben, der zukünftigen Landessprache der Indischen Union. Wenn man sie ausspricht, lauten sie: „Prem aur Shanti.“



nicht so leicht zu übertragen“, meint er. „Das heiße Klima hat unsere Menschen mit einem anderen Temperament bedacht.“

Herr Kalle weiß noch nicht, wo er nach seiner Rückkehr – in zwei Jahren ist es soweit – arbeiten wird. Er gehört nämlich zu jener Gruppe indischer Techniker, die auf eigenes Risiko und ohne finanzielle Unterstützung ihrer Regierung die Reise nach Deutschland gewagt hat.

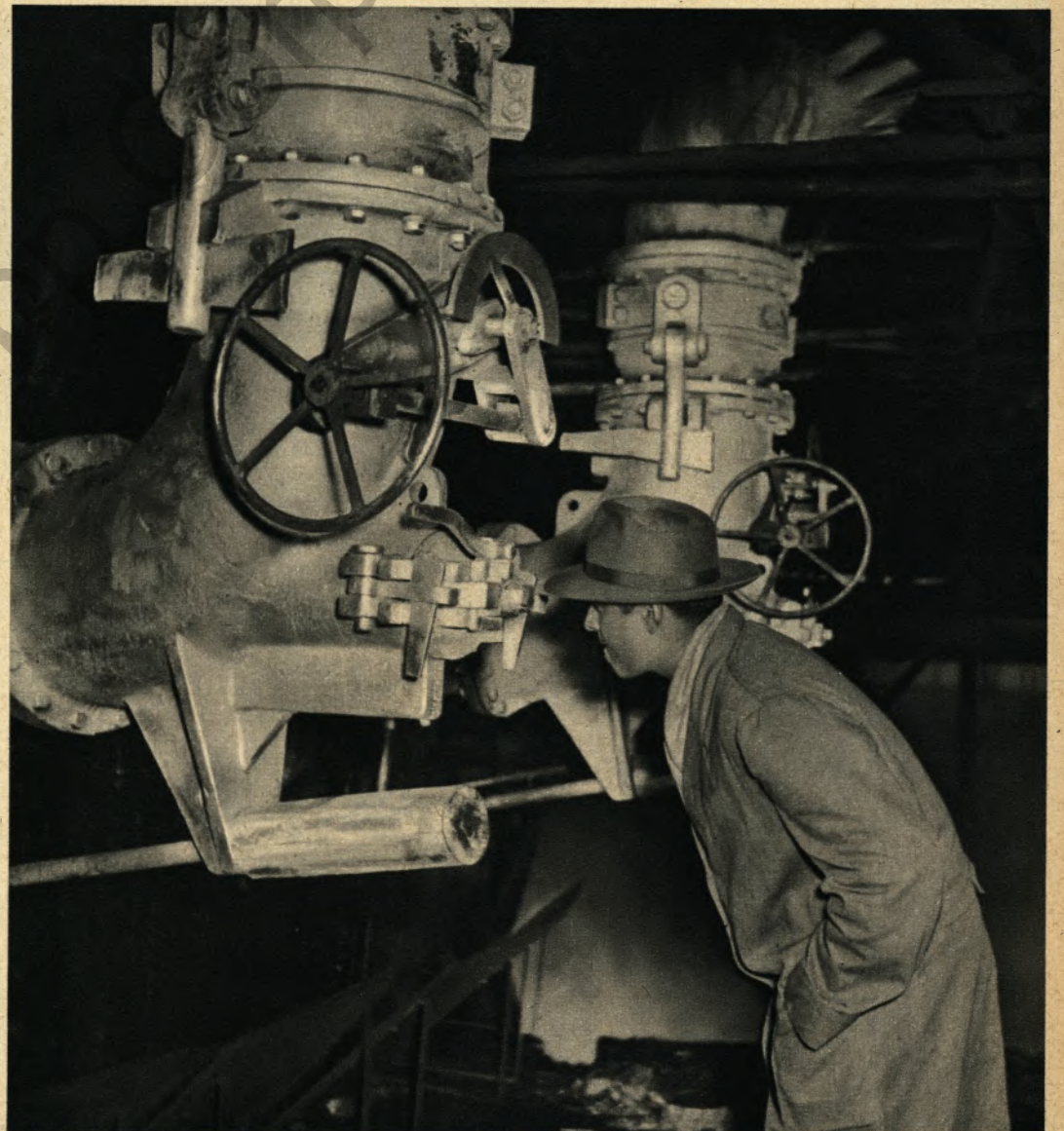
Herr Kalle ist Brahmane. Er gehört also zu der obersten, der Priester- und Gelehrtenkaste. Freilich

hat die Kasteneinteilung heute ihre Bedeutung fast ganz verloren. Sie wird meistens nur noch beachtet, wenn ein Inder sich die Lebensgefährtin aussucht: sie soll – wenn möglich – derselben Kaste angehören.

Herr Rup Rai zählt zur Kaufmannskaste. Genau wie seine Frau, die er nach einem Jahr ebenfalls nach Deutschland holte. Auch Herr Rai ist Diplomingenieur – hat sich aber auf die Kaltwalztechnik spezialisiert. Drei Jahre bleibt er in Deutschland. Im Gegensatz zu Herrn Kalle ist er – wie sein Fach-

Bild links In den wenigen freien Stunden, die Herrn Kalle Arbeit und Deutsch-Unterricht lassen, stöbert er in Buchhandlungen herum, denn Lesen ist sein Steckpferd

Bild unten Gurudatta Kalle steht auf der Arbeitsbühne des Hochofens und beobachtet durch das Schauglas das Ofeninnere



„LIEBE UND FRIEDEN“ war auch das Lösungswort Mahatma Gandhis, des großen Politikers der Gewaltlosigkeit, dem Indien die Freiheit verdankt. Diese neugewonnene Freiheit stellt dem erwachsenen Riesenreich gewaltige Aufgaben, unter denen die Industrialisierung an erster Stelle steht. Noch heute leben in Indien 70 v. H. der Bevölkerung von der Landwirtschaft!

England, Rußland und Deutschland errichten in diesen Jahren je ein Stahlwerk in Indien. Jedes dieser drei Länder bietet indischen Studenten und Ingenieuren Gelegenheit, in ihren Werken praktische Erfahrungen zu sammeln. Auch die Westfalenhütte hat mehrere Inder aufgenommen. Wir alle sind ihnen wohl schon begegnet und haben uns verwundert gefragt, wer sie sind und was sie bei uns wollen. „Werk und wir“ hat vier von ihnen bei der Arbeit und während ihrer Freizeit aufgesucht.

Vier Inder leben unter uns

Gurudatta Kalle ist erst 24 Jahre alt. Vor drei Monaten machte er sein Abschlußexamen an einer indischen Universität. Er ist Diplomingenieur und spezialisiert sich auf Hochofentechnik. In den wenigen Wochen, die er hier in Deutschland verbracht hat, ist ihm die deutsche Arbeitsamkeit und Ordnung besonders aufgefallen. „Leider ist sie auf Indien



Die Indische Union umfaßt 29 Staaten und ist mit 3 288 000 qkm das siebtgrößte Land der Erde (etwa 13 mal so groß wie Westdeutschland). Nach China leben in Indien die meisten Menschen: 370 Millionen, von denen trotz der einsetzenden Industrialisierung immer noch 70 v. H. in der Landwirtschaft beschäftigt sind. 85 v. H. der Bevölkerung sind Hindus, 10 v. H. Mohammedaner und 2,3 v. H. Christen. 1947 erhielt Indien die Unabhängigkeit; es ist heute eine souveräne demokratische Republik

In Indien schlingen die Damen ihre Saris (das sind etwa 1,5 Meter breite und bis zu sechs Meter lange Tücher) nach den traditionellen Vorschriften ihrer Provinz um den Leib. Dabei ist jede Falte genau festgelegt. In Frau Rais Heimat trägt man den Sari mit einer Bluse kombiniert. Die Mode hat lediglich auf Farbe und Muster der Saris Einfluß. Die indische Herrenkleidung besteht aus Dhoti und Kurta. Dhoti ist wie der Sari ein einfaches Tuch, das hosenartig um den Körper gelegt wird – Kurta, das darüber getragene Hemd

kollege Sital Ray – von der indischen Regierung nach Deutschland geschickt worden. Die Regierung zahlt sein Gehalt und trägt natürlich auch seine Reisekosten. Herr Rai weiß bereits, daß er später in Indien in dem von Deutschland erbauten Stahlwerk eingesetzt wird.

Vor wenigen Tagen hat er in Dortmund seinen Führerschein gemacht. Er beabsichtigt, zusammen mit Herrn Ray einen Gebrauchtwagen zu kaufen, um sich in der Urlaubszeit Europa anzusehen.

Für Frau Rai ist das Leben in Deutschland nicht leicht. Sie trägt nur indische Kleidung und fühlt sich auf der Straße nicht sehr wohl, weil sich jeder nach ihr umdreht. Anders ist es mit ihrem Sohn, dem fünfjährigen Anup. Der spricht schon ausgezeichnet Deutsch und fühlt sich wie ein kleiner

Prinz zwischen seinen deutschen Spielkameraden. Wahrscheinlich wird er im kommenden Frühjahr in eine deutsche Schule eintreten.

Frau Rai kocht viele deutsche Gerichte. Große Umstände kann sie in keinem Fall machen, da ihr ja nur ein möbliertes Zimmer zur Verfügung steht. Selten nur folgt sie der typisch indischen Küche, die im Gegensatz zur deutschen wesentlich mehr Gemüse, Fisch, Gewürze und vor allem kein Rindfleisch vorsieht. Die Kuh ist dem Inder nämlich heilig.

Herr Sital Ray war schon vier Jahre in England, bevor er nach Deutschland kam. In einem Jahr wird er zusammen mit Herrn Rai nach Indien zurückkehren und in einer südwestlich von Kalkutta aus dem Boden schießenden Stadt leben, deren Einwohner sich aus 15000 Stahlarbeitern und deren Familien zusammensetzen wird.

Herr Ray erwünscht in Europa am meisten das Winterwetter. Kälte und Schneeregen nehmen ihn und seine Landsleute stark mit. Der deutsche Sommer ist ihm dagegen angenehmer als der indische – denn im indischen Sommer ist sogar das Wasser in den Flüssen zu heiß zum Baden! Herrn Rays Steckenpferd ist das Wandern, dem er in Zukunft gemeinsam mit Familie Rai frönen wird. Dabei muß Herr Rai alles Erlebte im Bild festhalten, denn er ist leidenschaftlicher Liebhaberfotograf...

Indar Sharma arbeitet an der Halbzeugstraße und findet bewundernde Worte für ihre technische Vollkommenheit. Er ist erst drei Monate in Deutschland und hat den Abschiedsschmerz von seiner Heimat nicht leicht überwunden. Auf dem Bahnhof wurde er von allen Verwandten und Freunden zum Abschied mit Blumen bekränzt. Nach einer viertägigen Fahrt durch Indien stieg er ins Flugzeug und war einen Tag später in Europa. Hier in Deutschland mußte er sofort ins Krankenhaus. Sein Zustand besserte sich allerdings sofort, als er am 25. November ein Telegramm mit der Mitteilung in der Hand hielt, daß am vergangenen Tag sein erster Sohn geboren worden war!

Wenn Herr Sharma mit seiner Frau korrespondiert, schreibt er in Englisch. So eigenartig es klingt: Englisch ist die Umgangssprache aller Inder, die aus verschiedenen Provinzen zusammenkommen. In Indien gibt es nämlich so viele Sprachen, daß sich in der langen Zeit britischer Herrschaft das Englisch zur Schul- und Amtssprache entwickelt hat. Heute wird allerdings neben der Landessprache überall Hindi gelehrt, und ab 1965 darf nur noch Hindi als offizielle Sprache benutzt werden. Dann wird jeder Inder Gandhis Worte verstehen und lesen können, deren Verständnis der ganzen Welt not tut:

„LIEBE UND FRIEDEN“



In diesem Zug verbrachte Herr Sharma mehrere Tage. Die Waggons sind in Zweibett-Abteile eingeteilt, von denen jedes mit einer Klimaanlage versehen ist. Die Fenster sind mit Vorhang, Glas und Jalousie gegen die Hitze abgeschirmt!

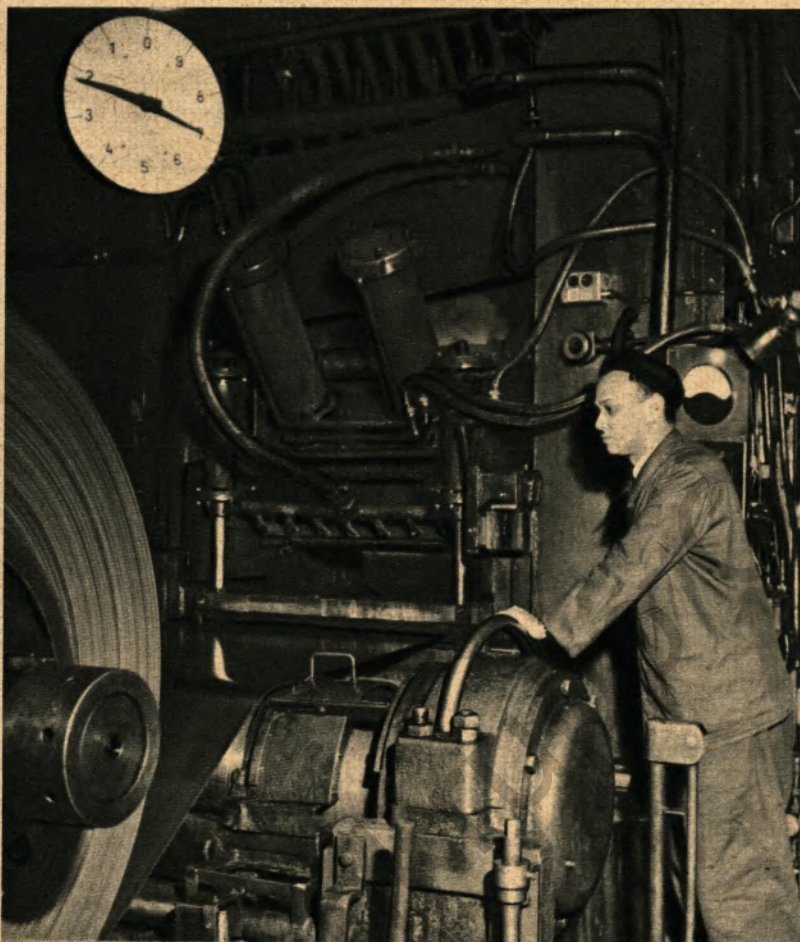
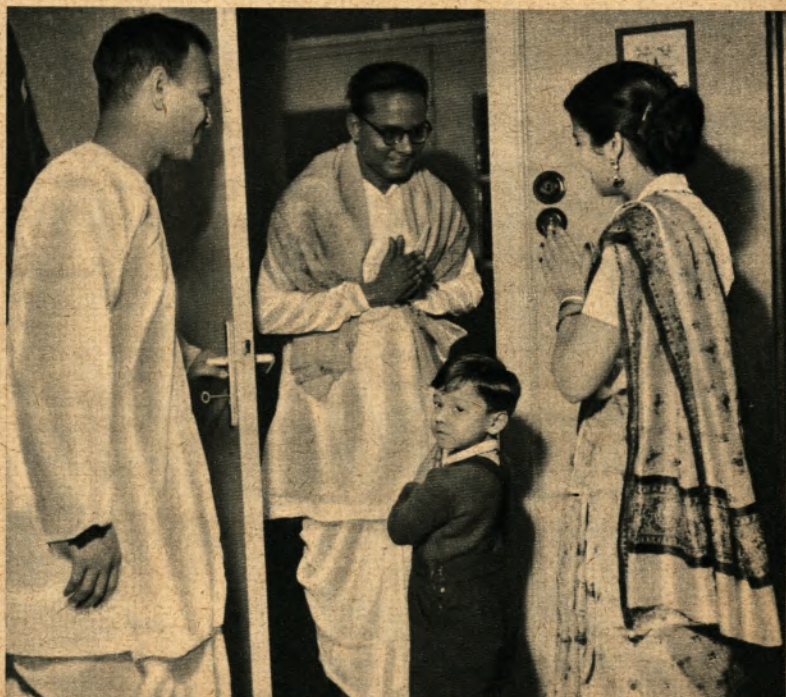


Bild oben Nur die nächsten Verwandten Herrn Sharmas sind auf diesem Foto sichtbar. Aber nicht nur sie – mehr als hundert Menschen haben ihn zur Bahn begleitet. Zum Abschied verbeugte sich Herr Sharma nach indischer Sitte tief vor seinem Vater (ganz links) und seiner Mutter (daneben). Er berührte ihre Füße, während sie ihren Segen sprachen. Von seiner Gattin (in der Mitte mit Sonnenbrille) nahm er mit einer schnellen Umarmung Abschied. Zärtlichkeiten vor fremden Augen sind in Indien tabu

Bild links oben Rup Rai prüft im Kaltwalzwerk an der hinteren Führung des Walzgerüsts, ob die Schweißnaht des Bandes in Ordnung ist

Bild links unten Sital Ray bedient das Steuerpult zum Umhaspeln des Bandes im Kaltwalzwerk

Bild unten So sieht es aus, wenn Sital Ray die Familie Rai auf indische Weise begrüßt. Mit gefalteten Händen verneigt man sich voreinander und spricht das Grußwort



2:0 für die Westfal



ZWEI BORUSSEN UNTER UNS — MAX MICHALLEK

„Sie hat ja gewußt, was sie tat!“ lacht Max Michallek seine Frau an. „Natürlich ist es nicht einfach, mit einem Fußballer verheiratet zu sein! Tagsüber Arbeit, zweimal in der Woche Training, und am Sonntag noch das Spiel...“

„Es geht eben nur, wenn man ein Fußballnarr ist!“ fällt ihm Frau Michallek ins Wort. „Und das bin ich glücklicherweise. Ich hab meinen Max ja sogar bei einem Vereinsfest kennengelernt!“

Max Michallek ist schon im Mantel. Er gibt seiner Frau einen Kuß. „Also dann — tschüß, mein Mädchen! Es ist Zeit...“

Max muß sich verabschieden, denn es ist Donnerstag nachmittag, und auf den Sonntag fällt ein wichtiges Spiel. Drei Tage fährt er ins Trainingslager. Erst am Sonntag wird er seine Frau wiedersehen...

Max Michallek



Bald sind es 25 Jahre her, seitdem Max Michallek bei Borussia Dortmund seine Laufbahn begann. Erzählen kann er also genug. Angefangen von dem Sieg über Schalke 04, den der sechzehnjährige Max mit zwei Toren seinem Verein sicherte und der Borussia die Westfälische Jugendmeisterschaft einbrachte — bis zu den weiten Reisen in alle Welt.

Es gibt kaum ein Land, das Max Michallek nicht kennt. Besonders gern erinnert er sich an die USA. Es war eine „Traumreise“ quer durch den Kontinent. Zuerst wurde der Verein vom New Yorker Oberbürgermeister begrüßt — etwas später erlebte Max eine handfestere Begrüßung.

Es war auf der Freitreppe eines Bankgebäudes. Plötzlich heulten Polizeikräder und -autos auf ihn zu, stoppten an der Treppe, und Polizisten mit riesi-

Erwin Schlebrowski



gen Colts in den Händen rasten an dem verdutzten Max vorbei. Minuten später kamen sie zurück: Vor sich her trieben sie drei junge Gangster, die gerade versucht hatten, die Bank auszurauben...

In Hollywood erlebte Max ein heiteres Gegenstück zu dieser Episode. Er beobachtete nämlich, wie die wilden Raufszenen in Kriminal- und Wildwestfilmen entstehen. Im Zeitlupentempo schlagen und boxen sich die Schauspieler. Blaue Augen und klaffende Wunden werden zwischendurch gemächlich aufgemalt. Später spielt man den Film im Zeitraffer ab — und das Ganze sieht echter als echt aus...

Michallek kontra Neuhaus

Einmal im Leben hat Max Michallek zum Spaß auch die Sportart gewechselt. Er erprobte sich als Jockey im Sulky. Seine Gegner bei diesem Trabrennen in Recklinghausen waren Heinz Neuhaus und andere bekannte Sportler. Vier Proben waren erlaubt — dann ging die wilde Jagd los.

Schon nach den ersten Metern verzichtete Max, den Gaul zu lenken. Das Pferd fand seinen Weg allein am besten und schnellsten. Diese Taktik schien goldrichtig, denn bald war Max den andern weit voraus. Aber da passierte es: sein Pferd fiel in Galopp! Max zog die Leinen an, um nicht disqualifiziert zu werden. Natürlich verlor er dabei an Geschwindigkeit, und die andern überholten ihn. Bange Sekunden fuhr er mitten in der Meute. Jeden Augenblick

Westfalenhütte

UND ERWIN SCHLEBROWSKI



**Samstag,
4. November**

Der Renntag der Provinz
Im „Preis der westfälischen Städte“

Heinz Neuhaus Dortmund
Michallek Borussia Dortmund

Jürissen u. Ludorf Erkenschwick
Lutz Herne

Alchermann Westerholt

Samhaftesten Vertretern von Presse und Sport im Sulky



REUSEN
ereignis!

rischen Tiefstrahler
stag, 9. Nov.

Beginn: 17 Uhr

stag, 12. Nov.

Beginn: 15 Uhr

Recklinghausen, Bochum- und Herne-Mbf. mit
Küne auf beiden Plätzen, gehobelte Gaststätten

ja selber eine Menge davon. Begeisterte Sportlerin war sie schon immer. Sie hat sogar im Segelflug die A-, B- und C-Prüfung bestanden! Heute sind ihre Prüfungen anderer – mehr erzieherischer – Art...

Kopf unten, Beine oben — und viel Glück!

Erwins schönstes Tor fiel gegen Meiderich. Es brachte Borussia Dortmund die Herbstmeisterschaft ein! Mit einem Scherenschlag rückwärts (für Laien: Kopf unten, Beine oben!) schaffte er es. Scherenschläge sind überhaupt Erwins Spezialität.

Aber er hat nicht nur Glück im Fußballspiel. Auch beim Roulette hat er es einmal versucht. Es geschah während einer Vereinsfahrt nach Sylt, die zu Erwins schönsten Erlebnissen zählt. Im Spielkasino legte er wagemutig seine einzige Spielmarke im Wert von fünfzehn Mark auf das Feld mit der Nummer 17. Und wirklich: die Roulettkugel klickte in die – 17! Mit einem Schlag hatte Erwin über fünfhundert Mark gewonnen!

Fast erschrocken vor so viel Glück verließ er das Kasino. Damit rettete er zweifellos das Geld und bewies, daß der Fußball sogar den Charakter stärkt!

glaubte er, daß die klapprigen Wagen ineinanderfahren mußten. Aber es gab kein Kleinholz – auf die Pferde war Verlaß! Max holte wieder auf, schob sich an den andern vorbei und wurde Erster! Allerdings erst ein Stück hinter dem Ziel. (Durchs Ziel ging er als Vierter...)

Der rasende Erwin

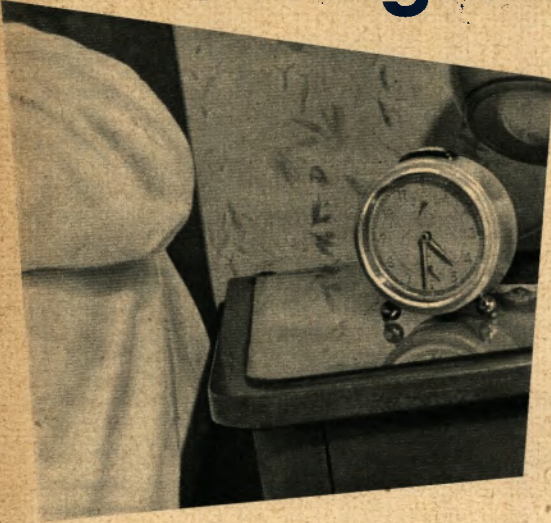
Hätte Erwin Schlebrowski – Max Michalleks Vereinskamerad und Kollege bei der Westfalenhütte – an diesem Rennen teilgenommen, er wäre ganz bestimmt der Erste geworden! Denn Erwin ist geradezu unheimlich schnell. Sein ganzes Leben scheint unter dem Leitsatz zu stehen: ein noch schnellerer Läufer zu werden! Erwin wohnt nämlich noch in Wanne-Eickel und muß täglich einige Spurts machen, damit er die Züge, Straßenbahnen und Autobusse erwischt, die ihn zur Westfalenhütte, zum Training, nach Hause oder zum Spiel bringen. Unsere Fotos sind kaum übertrieben: Im Mantel rein in die Straßenbahn – im Spieldreß wieder raus! Dabei wünscht sich Erwin seit einiger Zeit besonders sehnlich mehr Freizeit. Seit fast zwei Jahren ist er nämlich ein überaus stolzer Vater! Zu gern spielt er mit seinem kleinen Sohn Fußball, der es tatsächlich schon fertigbringt, Tore zu schießen und gerade dabei ist, das Kopfballspiel zu erlernen.

Verständnisvoll sieht Frau Addi zu, wenn ihre beiden Männer über Fußball fachsimpeln. Sie versteht



Am größten Arbeitsplatz der Welt

AUS DEM ALLTAG EINER BERGMANNSFRAU



Es ist morgens halb fünf. Der Wecker rasselt. Frau Martha Poloczek reibt sich den Schlaf aus den Augen. Dann springt sie aus dem Bett, denn ihr Mann hat Morgenschicht und muß eine Stunde später aus dem Hause. Sie ist morgens als erste auf den Beinen, um ihrem Mann alles vorzubereiten, bevor er aufsteht. Ein arbeitsreicher Tag hat begonnen.

Gibt es einen Beruf, der in seinen Anforderungen so verschiedenartige Kenntnisse und Fertigkeiten voraussetzt wie den der Hausfrau? Wohl kaum, denn was muß sie nicht alles tun? Sie kocht, backt, weckt ein, wäscht und bügelt. Sie sorgt für die Sauberkeit des Hauses und hält die Kleidung ihrer Familie in Ordnung. Daneben gilt ihre besondere Sorge der Erziehung der Kinder. Um allen diesen Anforderungen gerecht zu werden, heißt es für sie arbeiten vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Ihre Leistungen lassen sich durchaus mit denen in „Männerberufen“ vergleichen, wenn man bedenkt, daß ihr Arbeitstag oft 14 Stunden dauert. Statistiker rechneten aus, daß eine Hausfrau bei einer vierköpfigen Familie bis zu ihrer Silberhoch-

zeit wahre Rekordleistungen vollbringt: ein Tellerberg, neunmal höher als der Kölner Dom, wurde abgewaschen; 500 000 Scheiben Brot wurden geschnitten und ein Suppensee von 120 000 Liter wurde gekocht; für die zahlreichen Strümpfe, die gestopft werden mußten, reicht ein Faden von Hamburg über Stockholm nach München nicht aus. Allein mit den Kartoffelschalen, die geschält wurden, könnte man ein Gebäude in der Größe des Freiburger Münsters bis zum Dachboden füllen, und beim Einkauf lief die Silberbraut achtmal um die Erde und schleppte die Ladung eines Güterzuges mit 60 großen Waggonen. Nur zu leicht werden diese Leistungen der Hausfrau übersehen, weil sich ihre Tätigkeit im stillen vollzieht.



Jetzt darf keine Minute versäumt werden, schnell wird das Frühstück zubereitet. Ihr Mann ist inzwischen geweckt und zieht sich an. Wenn er fertig ist, soll er sich vor den frischgedeckten Kaffeetisch setzen können. Der erste Eindruck am Morgen soll gut sein, denn Frau Poloczek will nicht, daß ihr Mann den ganzen Tag den Eindruck hat, als sei er „mit dem linken Bein zuerst“ aufgestanden.

Und nun sind die Kinder an der Reihe. Ihnen gilt die gleiche Sorge. Sie sollen sauber und nett zur Schule gehen. Schnell hilft sie Ingeborg den Ranzen auf den Rücken schnallen. „Halt dich auf dem Schulweg nicht auf, damit du nicht zu spät kommst, sei brav und paß auf, was der Lehrer sagt!“ Dann dampft das Töchterchen los.



Reinhard hat nachmittags Schule. Er darf mit Mutti auf den Markt gehen, um ihr einkaufen zu helfen. Das Richtige zu wählen, das dem Haushaltsgeld entspricht und den Beifall der Familie findet, ist nicht immer einfach. Gewissenhaft wählt Frau Poloczek aus der Fülle des Angebotenen.



Dann ist es soweit. Herr Poloczek hat schon die Türklinke in der Hand, um sich auf den Weg zu machen. Er arbeitet auf Kaiserstuhl II als Grubenschlosser. „Hier, vergiß dein Butterbrot nicht, so, und paß auf, daß du gesund wieder heimkommst!“ ruft ihm seine Frau nach.



Auf dem Rückweg vom Markt hat sich Frau Poloczek etwas Zeit gelassen. Denn es ist von Wert, sich eingehend die Schaufensterauslagen anzusehen, und zudem eine erholende Abwechslung für sie. Heute Abend wird sie ihrem Manne davon berichten. Denn ihm fehlt die Gelegenheit, Ausschau zu halten. Jetzt ist sie wieder zu Hause, und es ist Zeit, für das Mittagessen zu sorgen. „Alle Liebe geht durch den Magen“, sagt ein Sprichwort. „Etwas Wahres ist bestimmt daran“, meint Frau Poloczek. Die Mühe wird durch zufriedene Gesichter am Mittagstisch belohnt.



Da schellt es an der Haustür: „Hallo, das ist nett, daß du mal reinschaust!“ Die Schwiegermama steht in der Tür. Sie will mal sehen, wie es steht. Ein kleiner Plausch ist immer herzlich willkommen. Da kann man das Schöne mit dem Nützlichen verbinden. Denn Schwiegermama packt gern mit an. Jetzt geht die Arbeit schnell von der Hand.



Vati hat jetzt Feierabend und liest erst einmal die Zeitung. Indes geht für Frau Poloczek die Arbeit weiter: Das Geschirr muß gespült werden. Sonntags trocknet sogar Vati ab.



Vati ist in die Stadt gegangen, um etwas zu erledigen, dabei hat er Reinhard mitgenommen, der zur Schule muß. Unterdes macht Ingeborg ihre Hausaufgaben, wobei Mutti sie beaufsichtigt. Im großen und ganzen machen ihr die Kinder keine Sorgen: Inge ist im Schreiben die Beste ihrer Klasse.

Heute hat Mutti mal wieder „ganz prima“ gekocht. Das ist die Meinung aller, und für Mutti ist es eine stille Freude, die Ihren mit Behagen die Suppe löffeln zu sehen. Danach kommt das Beefsteak, das Mutti heute morgen auf dem Markt gekauft hat. Schwiegermama ist auch zu Mittag eingeladen.



Wo Kinder sind, wird viel Kleidung zerrissen. Auch Frau Poloczek kennt diese Sorgen. Doch was hilft schimpfen, die Kleider müssen doch wieder geflickt werden. Aber auch neue Sachen schneidert sie für sich und ihre Kinder. Nicht umsonst nimmt sie sich einmal in der Woche frei, um am Schneiderkursus der Hoesch Bergwerks AG teilzunehmen.

Das ist der schönste Augenblick des Tages, wenn Frau Poloczek, aller Arbeit ledig, sich am Abend mit ihrem Mann zusammensetzen kann. Das Abendbrot hat geschmeckt, die Kinder sind zu Bett gebracht. „Ich habe es für heute geschafft“, das spiegelt sich froh in ihren Zügen wider. Jetzt hat sie Zeit, ganz für ihren Mann und sich da zu sein. Man sitzt still zusammen, plaudert oder stellt das Radio an, man vergißt die Arbeit für eine Weile, die doch morgen früh um fünf wieder beginnt: die Arbeit am größten Arbeitsplatz der Welt!

Um zwei Uhr ist die Schicht ihres Mannes zu Ende. Bald müßte er kommen. Ab und zu ein Blick aus dem Fenster: Ah, da ist er ja schon! Auch er hat seine Frau gesehen und lächelt von der Straße zu ihr hoch.



Unvergeßliches Erlebnis

Diesen Beitrag schrieb für uns Walter Vollmer, der Dichter des Reviers, der selbst einmal Bergmann war. Das Ruhrgebiet und seine Menschen spiegeln sich in seinem dichterischen Schaffen; viele kennen ihn aus seinen Romanen „Das Rufen im Schacht“, „Die Ziege Sonja“, „Land an der Ruhr“, „Pötlersleute“, „Weltreise zur fröhlichen Morgensonne“, „Johannistag auf Siebenplaneten“ und anderen Büchern. In Würdigung seiner schriftstellerischen Leistungen wurde ihm kürzlich der Westfälische Dichterpreis verliehen. Aus der Welt des Bergmannes stammt seine nachstehende, selbsterlebte Erzählung.



Viele Gesichter hat die Welt! Wenn man jung ist und heute vor Daseinslust singen und tanzen, am andern Tag aber vor Traurigkeit vergehen möchte, dann ist es verständlich, daß man auch mal grüesgrämig werden kann, wenn die Stunde für die Seilfahrt gekommen ist. Man hat andere Dinge im Sinn, ein junger Mensch will dies und das, aber es geht einem im Leben nicht alles nach der Mütze.

Auch dieses Mal wäre ich lieber in die Welt gegangen als über die lange Hängebrücke zum Schacht, denn ein herrlicher Tag hatte über der Welt gestanden, und es war Sommer, und ein zärtlich-schöner Abend leuchtete weithin über dem Land. Alt und gelassen hockte mein Kumpel Heinrich Breddemann neben mir am Geländer. Er blickte teilnahmslos vor sich hin und wartete mit

mir auf das Schachtsignal. Ihn schien das lockende Flimmern der Bahnhofslichter, das Rauschen der abendlichen Stadt und das Rufen der Männer oben auf der Halde nicht zu rühren.

Mir aber strömte aus der dröhnenden Welt der Gesang des Lebens zu, und ich war von tiefer Unruhe erfüllt. Sie gab mir große Worte ein vom Sinn des Lebens, von der gewaltigen Unrast dort unten in den Revierstädten von Essen bis Dortmund; aber ich weiß heute, daß es Fragen waren, wie sie junge Menschen bewegen. Heinrich Breddemann dachte nicht daran, sie mir zu beantworten. Und doch hat er es auf seine Weise noch in derselben Nacht getan, daß ich es bis heute nicht vergessen habe.

„Lärme nicht so!“ brummte er schließlich. „Wenn du

erst einmal sechs Kinder großgezogen hast und in Ehren alt geworden bist, sieht manches anders aus.“

„Anders? Wieso?“

„Junge Leute schwätzen manchmal, wo sie schweigen sollten. Sie nehmen sich selber zu wichtig.“

„Sieh an: Du denkst wohl an deine kranke Ziege, was?“

„Auch das ist Menschenpflicht, mein Junge!“

Ich begann zu singen und mit der Lampe auf der Blechplatte zu trommeln; dabei sah ich über das weite, dämmerdunkle Land hinweg, das man von hier oben gut überblicken konnte. Der Alte spürte meinen Trotz, lächelte plötzlich und meinte, während er mit dem Daumen die Spitze seiner Hacke prüfte: „Aber frage nur! Ich habe es schließlich auch getan.“

„Verspotten lasse ich mich nicht!“ rief ich, und da jankte auch schon das Schachtsignal zur Einfahrt.

Kameraden kamen. Die Körbe rasselten im Schacht. Ach, wie viele Gesichter hat doch die Welt! dachte ich und wäre an diesem Abend lieber in Paris oder Florenz gewesen als auf der Hängebank von Schacht II. Hoch über dem mächtigen Gerüst funkelte ein Stern im Gestänge. Mein Kumpel Breddemann sah ihn gar nicht.

Wir arbeiteten im engen, heißen Ort. Drückende Hitze, Dunkelheit und der harte Stein unter Flöz Girondelle hatten mich meine sommerliche Umwelt schnell vergessen lassen. Hier sprach der alte Berg, der sich uns nicht geben wollte, so daß ich ihm mit dem Bohrhämmer zu Leibe ging. Das Gedröhn hallte unter der Firste wider. Wir brauchten nicht miteinander zu sprechen, nur heranhalten mußten wir uns, bisweilen einander zunicken und dabei schwitzen, damit alles seinen Fortgang nehme. Der Alte glich einem Berggeist, wie er als dunkler Schatten halbnackt im engen Loch hin und her kroch, ein Grubengespenst, das kaum noch Ähnlichkeit mit Heinrich Breddemann von der Hängebank hatte. Aber auch ich hatte die Welt vergessen und gab es dem rüttelnden Hammer in meinen Fäusten, daß er federte und sein unablässiges Rollen und Rauschen wie donnernder Eisengesang die einsame Bergstille durchheulte, drin wir in dieser Nacht verlassen hockten.

Einmal, es mochte gegen drei Uhr morgens sein, riß der Alte plötzlich an meinem Schweißhemd. Ich warf den Hebel herum, lauschte. Der Nachhall kam singend aus der dunklen Stille des nahen Stapelschachtes zurück.

„Nichts! Weiter!“



Er sieht wohl Gespenster, der Alte? dachte ich, lachte, und aufs neue sprang die Preßluft im Eisenhammer, rüttelte und zwang das Bohrgestänge in den Stein, während des Alten Lampe hin und wieder suchend wie ein wandernder roter Stern auf und nieder glitt.

Was treibt denn den alten Berggänger heute so sonderbar? dachte ich. Ja, ich grinste ihn an und begegnete einem fragenden Gesicht, das nicht wie sonst Antwort gab. Als ich die Bohrer wechselte und eine neue Krone aufsetzte, meinte er mit heiserer Stimme: „Du! Der Berg drückt gewaltig heute nacht!“

„Laß ihn drücken!“ rief ich prahlerisch zurück. „Die Bohrlöcher wird er mir wohl stehenlassen.“

„Wir sind allein hier in der Abteilung.“

Ein ganz plötzlicher, ahnungsvoller Schreck überflog mich. Dennoch wollte ich den Hebel wieder herumwerfen, da schrie die sich fast überschlagende Stimme des Kumpels plötzlich: „Ich habe es doch gewußt! Hölle und Zwirn! – Der Berg kommt! – Lauf!“

Plötzlich war mir, als sähe ich den abendlichen Stern im Gestänge des Schachtgerüsts aufblitzen. Er leuchtete auf und flog auseinander, und wo er gefunktelt hatte, türmten sich weiße Wolken, dahinter die Sonne glänzte, erlosch und grollend in Finsternis versank – alles in Gedankenschnelle. Der Berg war es, der niederwucherte, der alte, raunende Bremsberg, der nun fast ein Vierteljahrhundert gestanden hatte! Das Seil wippte auf und schlug mir – ratsch! – das Licht plötzlich aus der Hand, so daß ich im Dunkeln saß, halb erstickt im aufwühlenden Staub, erwürgt vom Nebel, hilflos – ach, armseliges Mißgeschick, allein in tiefer Nacht!

„Hier – meine Lampe!“ schrie eine Stimme.

Ich riß mich los, griff atemlos zu. Ich sah vom Alten nur die weißen Augen im schwarzen Gesicht. Warum sprang er nicht zurück? Nein, er tat es nicht! Fiel ihm nicht ein.

„Lauf!“ keuchte er, obwohl er dem rettenden Durchbruch näher war als ich. Der Alte stand unter einem Eisenträger am Stoß, der ihn erdrücken mußte, und hielt ihn mit gebeugter Schulter. Er winkte: Mensch,



„Verflucht!“ brummte er.

Dann hockten wir lange stumm am Stapelschacht und horchten auf die langsam sich verziehenden Stimmen der Erde, wie ihr Klang durch Schächte und Gesenke dahinfuhr und sich in der Ferne verlor. Heinrich Breddemanns trübe Lampe hielt ich dabei in der Hand.

Als wir in der klaren Frühe über die Hängebank zur Waschkaue gingen, sah die Welt anders aus als am Abend zuvor. Auch mein Kumpel war wieder ein mageres, wortkarges und ziemlich verschrammtes Männchen wie alle Tage und ging neben mir her, sehr ärgerlich, daß ihm sein Licht verlorengegangen war. Daß so etwas mit dem Bruch überhaupt hatte vorkommen können! Wie der leibhaftige gekränkte Bergmannsnehrgeiz sieht er aus! dachte ich und hielt ihn am karierten Halstuch fest. Als er fragend stehenblieb, mußte ich ihm schon sagen: „Du hast dein Leben für mich eingesetzt. Hättest ja genau so gut türmen können!“

Sieh an: der alte Breddemann! Er reckte sich und ließ erst den Feuermann Naujokat an uns vorbeigehen, dann bat er: „Du, versprich mir das!“

„Was, Kumpel? Was willst du versprochen haben?“

„Sprich nicht davon! Ich will nicht, daß so etwas an das öffentliche Ohr kommt, verstehst du? Meine Kinder sind erwachsen. Können sich selber helfen. Du bist ein junger Kerl. Für dich habe ich schließlich die Verantwortung.“ Und etwas leiser: „Also, halt's Maul und bedenke, daß auf der Landstraße und den neu-modischen Knattergestellen mehr umkommen als im Kohlberg. Ist so wichtig nicht, aber das mit dem Bruch, weißt du, das paßt mir nicht. Ich bin schließlich ein alter Vollhauer.“

„Aber um den Bruch oder ob dir das alles nicht paßt, geht es ja gar nicht, Heinrich! Wie soll ich dir danken? Unter uns?“

„Danken? Hm!“ Ein etwas spitzbübisches Grinsen, wie er es manchmal an sich hatte, überlief das schwarze Altmännnergeseht Heinrichs. Er fuhr mit dem Zeigefinger unter der Nase her: „Wenn du

absolut willst, kannst du mir ja heute nachmittag zwei Zigarren mübringen und mir im Garten helfen, die Wegsteine zu setzen. Hinterher könnten wir dann bei Pohlmanns einen trinken. Tust du das?“

„Worauf du dich verlassen kannst!“

„Und mach mir kein großes Geschwätz vor Gott und der Welt! So etwas schickt sich nicht.“



Damit ging er, und ich folgte ihm nachdenklich und doch meines jungen Lebens froh wie ein junger Vogel im Sonnenglanz.

Heinrich Breddemann ist seit langem tot. Oft habe ich an ihn denken müssen, wenn ein Gespräch unter Kameraden die letzten Dinge suchend umkreiste, und dazu geschwiegen. Und ich hoffe, er wird es mir verzeihen, diesen kleinen „Zwischenfall“ doch noch an das öffentliche Ohr gebracht zu haben, ich hoffe es, lieber alter Kumpel von Schacht II, ich, dein einstiger Lehrhauer

Walter Vollmer



lauf! Raus hier! Aber ich wußte es ohnehin: Stürzte der Träger, riß er den halben Berg mit sich, und ich war verloren.

Hui! – fuhr ein langgezogener Wetterzug durch die Finsternis. Heinrich Breddemann stand stöhnend da – ich stolperte, lief und war gerettet. Da endlich sprang auch der Alte zur Seite, und gleich darauf knallte ein Bruch polternd auf das Liegende. Nicht eine Minute länger hätte er ihn halten können.

Ich fing ihn auf, zog ihn zu mir heran.

Werksjubilare

50

Westfalenhütte AG

9. 1. 1956 Franz Fripan, Normalspurlokführer



Da hatte die Mutter doch vergessen, die Butterbrote zu belegen. Alle anderen Kollegen aßen mit Behagen ihre dicken Wurst- oder Schinkenbrote. Franz Fripan mußte sich wohl oder übel mit trockenem Brot begnügen: Das war am ersten Tag, dem 9. Januar 1906, bei Hoesch. Seine Mutter war damals viel aufgeregter als er, der seinen ersten Weg zur Arbeit antreten sollte. Franz Fripan war zunächst Laufbursche im Hauptmagazin der Westfalenhütte. Mit 16 Jahren kam er in die Maschinenabteilung und 1909 zur Eisenbahnabteilung. Hier ist der Jubilar noch heute tätig. Inzwischen wurde er Heizer und schließlich Normalspurlokführer. „Während meiner ganzen 50jährigen Dienstzeit habe ich nur einmal krankgefeiert.“ Und das war vor zwei Jahren. Seitdem ist er in der Lampenstube der Eisenbahnabteilung. Der Jubilar erfreut sich großer Beliebtheit unter seinen Kollegen. Sein Hobby ist der Taubensport.

17. 1. 1956 Heinrich Heimann, Maschinist



Am 17. Januar 1906 trat Heinrich Heimann seine Tätigkeit in der Maschinenabteilung des Walzwerks I und III an. 1914 wurde er Walzwerker auf der Steuerbühne des Walzwerks III. Das ist er heute noch. Als der Jubilar seine Berufslaufbahn begann, war das halbautomatische Walzwerk eine ganz neue Einrichtung und eine kleine technische Sensation, brauchte man doch das Walzgut nicht mehr mit Muskelkraft zu bewegen. Der Jubilar ist bei seinen Kollegen als Arbeitskamerad sehr beliebt. Heinrich Heimann geht gern spazieren, besucht das Theater oder liest ein gutes Buch. Und im übrigen wird er sicher den baldverdienten Ruhestand gemächlich genießen.

40

Altenessener Bergwerks-AG

2. 1. 1956 Hermann Nowak, Zimmerhauer
2. 1. 1956 Otto Reich, Bahnreiniger
6. 1. 1956 Heinrich Meuwesen, Kauenwärter
15. 1. 1956 Franz Cieslak, Ausbauhelfer
18. 1. 1956 Max Brosch, Ausbauhelfer

Hoesch Bergwerks-AG Zeche Fürst Leopold-Baldur

2. 1. 1956 Johann Lütke, Masch.-Hauer

Westfalenhütte AG

4. 1. 1956 Willi Beer, Gerätewart
4. 1. 1956 Ferdinand Schröder, Maschinist
6. 1. 1956 Heinrich Lattemann, Elektromonteur
14. 1. 1956 Gustav Diekhake, Betriebsbuchhalter

14. 1. 1956 Johann August, Fuhrmann
14. 1. 1956 Albert Müller, Elektroschlosser

Hoesch Walzwerke AG

29. 1. 1956 Paul Winter, Schmirgler

Trierer Walzwerk AG

10. 1. 1956 Johann Ensich, Betriebsobmann

25

Hoesch Werke AG Geschäftsstelle Hannover

20. 1. 1956 Hans Hofmann,
stellv. Geschäftsstellenleiter

Altenessener Bergwerks-AG

2. 1. 1956 Wladislaus Rezarek, Ausbauhelfer
2. 1. 1956 Franz Kraus, Hauer
2. 1. 1956 August Jusseit, Ausbauhelfer
2. 1. 1956 Erich Kantelberg, Hauer
2. 1. 1956 Felix Unger, Schlosser
9. 1. 1956 Walter Grigoleit, Ausbauhelfer
20. 1. 1956 Heinrich Matuszak, Hauer
25. 1. 1956 Otto Novoczin, Hauer

Hoesch Bergwerks-AG Schachtanlage Kaiserstuhl- Westfeld

3. 1. 1956 Fritz Wesselink, Kauenwärter
11. 1. 1956 Herbert Herlinghaus, Hauer

Zeche Fürst Leopold-Baldur

2. 1. 1956 Erich Gritzan, Hauer
8. 1. 1956 Wilhelm Thiem, Schießmeister
9. 1. 1956 August Kollek, Tagesarbeiter

Westfalenhütte AG

1. 1. 1956 Dr.-Ing. Eugen Mann, Dipl.-Ingenieur
7. 1. 1956 Hans Krüger, Lagerhalter
14. 1. 1956 Ludwig Drücke, Walzmeister
15. 1. 1956 Karl Meyer, Kohlenmüller
23. 1. 1956 August Heinzendorf, Werkmeister
30. 1. 1956 Franz Fillingner, 2. Verzinner

Schmiedag AG Werk Ruegenberg

14. 1. 1956 Bernh. Schnüttgen, Hammerschmied

Trierer Walzwerk AG

27. 1. 1956 Josef Selbach, Walzer

Becke-Prinz GmbH.

20. 1. 1956 Wilhelm Wortmann, Masch.-Steller

Erinnerungen in der „Hängematte“

Mit freudiger Genugtuung dürfen wir feststellen, daß die „Hängematte“, die Jahresgabe von „Werk und wir“, großen Anklang bei unseren Lesern gefunden hat. Zwei Leserzuschriften von vielen mögen davon Zeugnis ablegen.

Zum Weihnachtsfest bekam ich Ihr kleines Buch „In der Hängematte“. Der Herausgeber hat in der Zusammenstellung des Büchleins eine glückliche Hand gehabt. Ich hatte beim Durchlesen meine stille Freude. Ganz besonders habe ich mich gefreut, daß darin die kleine Geschichte von dem „Max Stolprian“ enthalten ist. Als ich sie las, erinnerte ich mich daran, daß sie einmal nicht unbedeutend für mich war.

Als ich im ersten Schuljahr war – es ist lange her, denn ich bin jetzt 75 Jahre alt –, hatte ich den Ruf, ein Tolpatsch zu sein. Meine älteren Brüder behaupteten, alles, was ich anfaßte, „verruinierte“ ich. „Alles“, war natürlich übertrieben. Ich war nicht ungeschickter als andere auch. Weil ich aber der Kleinste war, glaubten die Älteren, erziehungsberechtigt mir gegenüber zu sein. Einmal, als wir gemeinsam Schularbeiten machten, versuchte ich aus der Schulmappe meines ältesten Bruders dessen Lesebuch zu angeln. In dem Buch waren interessante Abbildungen, aber, was noch wichtiger war, es war auch der Aufenthaltsort vieler schöner Oblaten. Oblaten waren bunte, gußgestanzte Bilder, damals unter Kindern die große Mode. Ganz von alleine fiel mir dabei das Buch aus den Händen, und als ich es noch schnell greifen wollte, faßte ich nur ein Blatt, und das riß aus. Als wir beide wieder einigermaßen friedlich waren, wollte mein Bruder das Blatt wieder einkleben, und da stellte es sich heraus, daß es das Blatt war, worauf die Geschichte von dem „Max Stolprian“ stand. Als mein Bruder am Abend meinem Vater mein kleines Mißgeschick „petzte“, war der gar nicht so sehr böse; im Gegenteil, er las mir die Geschichte vor, und sie gefiel mir so gut, daß ich ihn bat, sie noch einmal vorzulesen. Er tat es nicht, sondern sagte, ich solle selbst lesen lernen, damit ich endlich mal ruhig werde und nicht soviel Unfug treibe.

Die Geschichte hatte mir so gut gefallen, daß von nun an das Lesen mein bestes Fach in der Schule wurde. Ich lernte und lernte, und meine Brüder feuerten mich immer wieder an, indem sie mir die Abbildungen in ihren Büchern zeigten (aber nur zeigten!): vom Hans im Glück, aus Tausendundeiner Nacht, von Robinson und vielen anderen. Die Folge war, daß ich schon längst lesen konnte, ehe ich schreiben lernte und daß ich mich aus einem Stolprian in eine Leserratte verwandelt hatte.

Warum ich Ihnen das schreibe? Nur um Ihnen zu bestätigen, daß das Buch wirklich das hält, was es im Vorwort verspricht.

Mit Gruß Ernst Schauer/Massen b. Unna

Sturm und Regen gaben den Tagen von Weihnachten bis Neujahr ihr Gepräge. Während es draußen tobte, war es recht stimmungsvoll daheim. Das Feuer bullerte im Ofen, der Regen schlug an die Scheiben, gemütlich saß man auf dem alten Kanapee. Der edle Kanaster dampfte in der Pfeife, und nun konnte man sich der Gabe erfreuen, die liebevolles Gedenken übersandt hatte. Es war mir eine Freude, in aller Beschaulichkeit die Gaben zu betrachten, die kunterbunt die „Hängematte“ barg. Ein prächtiger, farbenbunter Strauß, dem die leuchtende Rose ebensowenig fehlte wie die schlichte, bescheidene Feldblume.

Da schauen mich gleich zwei liebe Freunde an, mit denen ich schon vor siebzig Jahren in meinem Lesebuch bekannt wurde. Der edle, kinderliebende, birnenspendende „Herr v. Ribbeck“ aus dem Havellande und der gutmütige reiche und doch so arme „Kannitverstan“. Zwei liebe, gute Gesellen, die trotz ihres Alters zu Recht ihren Platz an der Sonne behaupten.

Im Jahre 1892 bekam ich zu Weihnachten ein Buch geschenkt: „M. Bern, Deutsche Lyrik“. Dieses Buch hat mich in allen Lebenslagen bis auf den heutigen Tag begleitet und enthält auch W. v. Ebner-Eschenbachs „Ein kleines Lied“. Diese Perle der Lyrik hat zu allen Zeiten mich erquickt wie ein guter alter Wein. – Belehrende Aufsätze und abenteuerliche Erzählungen sowie bedeutender Bildschmuck alter und neuer Meister fesseln zu jeder Stunde. Und der hochinteressante Atomaufsatz, der uns in die Geheimnisse des Weltalls einzuweihen sucht, vermag uns wohl recht nachdenklich zu stimmen. Alles in allem: Ein prächtiger Strauß schöner Blüten der Poesie und der Prosa, der erfreut und beglückt.

Ich sage Ihnen recht herzlichen Dank für dieses schöne Angebinde sowie für die Zusendung der ausgezeichneten Zeitschrift „Werk und wir“, die wohl keiner aufmerksamer lesen kann als Ihr alter Pensionär

Gustav Steger

Rechtschreibungsklippen

Unsere Rechtschreibung ist nicht leicht zu erlernen; das wissen wir alle von den Diktaten unserer ersten Schuljahre her, und wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß wir auch heute noch recht oft über die Rechtschreibung im Zweifel sind.

Vom Abend sagt man abends, eines Abends, spätabends, aber abends spät, gegen Abend. Mit dem Morgen ist es nicht anders. Das darf man nicht außer acht lassen oder außer aller Acht lassen. Ebenso muß man auf folgenden Unterschied achtgeben: Er ist Mitte Achtzig, Mitte der Achtziger, in den Achtzigerjahren, das geschah in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Der Ältere bleibt immer der ältere, auch wenn der Alte noch der alte sein mag. Alt und jung (aber: Alte und Junge) wissen, daß man von alters her das Alter groß schreibt und auch das andere Mal, aber ein andermal klein. Angst haben heißt noch lange nicht angst und bange machen, und man schreibt zwar: Nichts Arges denken, aber: die Angelegenheit liegt im argen. Er ist auf das Äußerste gefaßt, aber nicht auf das äußerste erschrocken.

Zu dritt spielt man Skat; der dritte Mann ist dabei eine wichtige Person; er ist zwar der Dritte im Bunde, doch von dreien der dritte! Die anderen sind die beiden ersten (im Gegensatz zum dritten), aber den Ersten eines jeden Monats schreibt man groß.

Ach, sie ist schwer, die deutsche Sprache! Mein Eigen ist mein eigen, aber es muß nicht das einzige sein, was ich besitze. Wenn man einem feind ist, braucht man darum nicht jedermanns Feind zu sein. Jemanden freihalten ist etwas anderes als etwas frei halten. Man schreibt: Der Grüne Donnerstag, das Gasthaus zum Grünen Baum, aber: der blaue Montag. Wenn einer sagt, er werde mit Ja und Nein antworten, dann wird das nicht gleichbedeutend sein damit, daß er zu allem ja und amen sagt.

Es ist neunzehn Grad warm, aber: das Thermometer steht auf Neunzehn. Auch mit dem Recht steht mancher auf Kriegsfuß. Er hat recht, ihm ist recht geschehen, er ist im Recht, er traf das Rechte, von Rechts wegen; man muß anerkennen, was Rechtens ist.

Ohne weiteres kommt man am weitesten, wenn man alles Weitere nicht übersieht. Damit ist man alles Weiteren überhoben. Man muß auch einmal mit wenigem auskommen und sich auf das wenigste beschränken können. Man lernt nicht nur eine Zeitlang, sondern jederzeit, aber zu jeder Zeit besteht die Gefahr, daß man zeitlebens oder zeit seines Lebens falsch schreibt.

G. Bewersdorff

Wer ist der Älteste unter uns?

In unserem Bericht über das Hundertjahrjubiläum der Harpener Bergbau AG (Seite 32) ist auch ein Foto von Mathias Benner, dem ältesten, im hundertsten Lebensjahr stehenden Harpener Pensionär, veröffentlicht. Da wir gern auch den ältesten Pensionär aus dem Hoesch-Kreis kennenlernen möchten, bitten wir alle Pensionäre, die über 90 Jahre alt sind, ihre Anschrift der Redaktion von „Werk und wir“ mitzuteilen.

UND ZUM SCHLUSS:

Das Geheimnis

Ein Mensch bemerkt oft, tief ergrimmt,
Daß irgendwas bei ihm nicht stimmt.
Jedoch, woran es ihm gebricht,
Er findet's nicht und findet's nicht.
Und ohne es entdeckt zu haben,
Stirbt er zum Schluß und wird begraben;
Schad', daß er's nicht mehr hören kann:
Am Sarg sagt's offen jedermann.

Eugen Roth

FOTO-WETTBEWERB



Winter im Rombergpark

Hete Johannsmann, Hoesch Eisenhandel mbH, Dortmund



Versöhnungskuß im Schnee

Günther Pesch, Altenessener Bergwerks-AG, Zeche Radbod



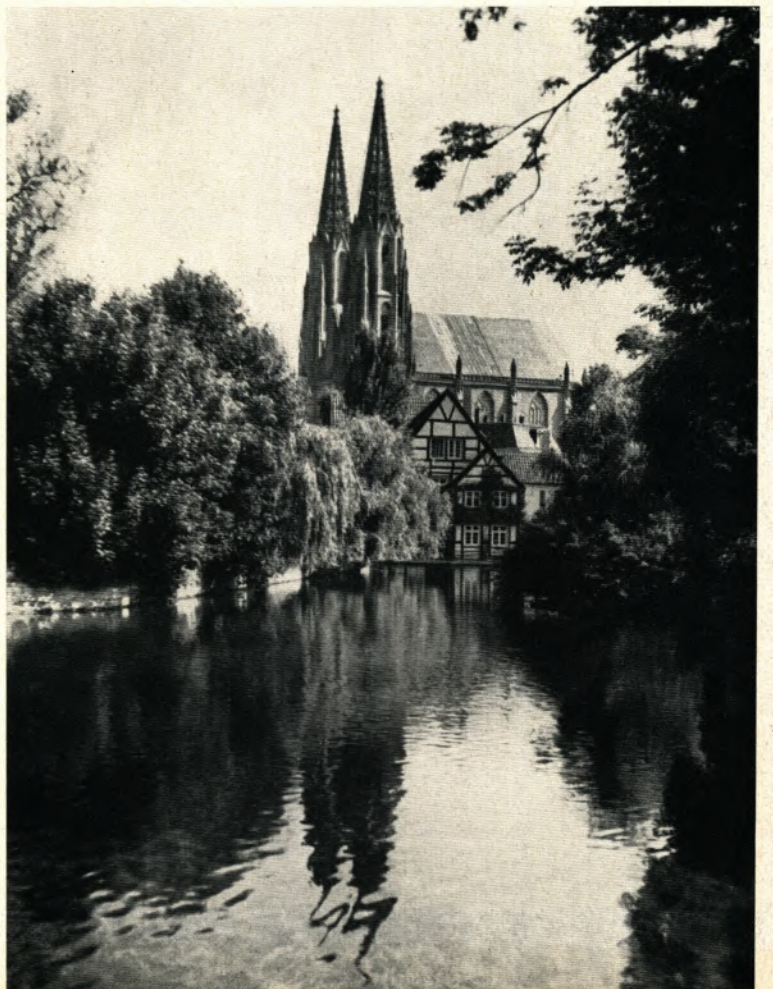
Albrecht-Dürer-Haus in Nürnberg

G. Falke, Maschinenfabrik Deutschland AG, Dortmund



Hallo, noch'n bißchen warm' Wasser

Kurt Zilling, Westfalenhütte AG, Dortmund



Wiesenkirche in Soest

K. J. Segbers, Maschinenfabrik Deutschland AG, Dortmund

